Atabaliba

oder

der Sturz der Inka's

ein

Trauerspiel

in fünf Handlungen.

Nürnberg,
bey Ernst Christoph Grattenauer.
1782.

[illegible]

Perſonen.

Atabaliba. Inka von Quito. } Brüder.
Huaſkar. Inka von Kuſko. }

Dom Franz Pizarro, Feldherr der ſpaniſchen Truppen.

Zanto. Prinzeßin von Kuſko.

Zorai. Prinz von Quito.

Vinzenz de Valverda. Ein ſpaniſcher Mönch.

Franzeſko. Ein ſpaniſcher Edelmann und Offizier.

Dom Ferdinand Pizarro. Bruder des Feldherrn. Offizier.

Dom Benalkazar. }
Dom Sotto. |
Dom Alvares. | ſpaniſche
Dom Peraltes. } Offiziers.
Dom Sango de Kuellar. |

Dom Pedro de Lerma. } spanische Offiziers.
Dom Gonzales.
Dom Mendes.
Dom Salzedo.

Ein Feldprieſter.

Zukky. Kammerfrau der Kanko.

Meldi. Ein Peruaniſcher Offizier.

Peruaniſche Offiziers.

Hofleute.

Prieſter und Prieſterinnen.

Spaniſche und Peruaniſche Soldaten.

Weiber. Sklaven. Volk. Kriegsgefangene.

Der Schauplatz iſt zu Anfang der erſten Handlung im ſpaniſchen Lager bei Tumbes, durch das ganze übrige Schauſpiel aber in und um Kaxamalka.

Erſte

Erſte Handlung.

Erſter Auftritt.

Lager am Ufer. In der Ferne das ſpaniſche Geſchwader. Einige Soldaten hin und her zerſtreut, andere mit Ausladung verſchiedener Waffen und Munition beſchäfftigt.

Pizarro und einige Offiziere, aus deſſen Zelt tretend.

Pizarro (zu einem Offizier) laßt das Lager abſchlagen, und die Truppen un-

ter ihre Fahnen sich sammeln, damit wir, nach der Streifer Zurückkunft, sogleich vorrücken können. Sie müssen tief eingedrungen seyn.

Offizier. Wir hörten ihre Trommel schon von ferne, sie müssen sogleich zurück kommen. (Die Offiziere gehn ab.)

Pizarro (auf und abgehend) Durchgedrungen wären wir also; — durchgedrungen, trotz der Hindernisse, die uns der Statthalter Petro zu Panama, und sein Anhang entgegenstellten. — — Pizarro; überdenke deine Abkunft, dein Glück; wie sehr sinkt des letztern Schaale gegen die erstere! und doch, wer hielte den für einen grössern Thoren, der mich beneidete, als ich? — Mein Vaterland preißt mich glücklich, eher nach Jahrhunderten vielleicht in

wie

mir Perus Eroberer, seiner Schätze Erwerber — und du — du innerer Herold (aufs Herz deutend) übertäubst das Geschrey einer halben Welt, und rufst mir zu — ich sey elend. — — Der Held, der des Sturmes Geheul verlacht, wacht sorgsam aus Furcht vor Empörung, und er wäre glücklich? — glücklich: ia, im Wahn des Pöbels, der zu entfernt steht, als daß er wagen könnte den Blick ins Herz der Grossen, den Abglanz bewundert, und nicht sieht, daß Unmuth und Sorgen ihn zur Hülle gewählt haben, um desto bequemer in den Gemächern derjenigen wüthen zu können, zu denen die Zugänge mit Wachen besetzt sind. — — (Trommelschlag.) Ein Trupp spanischer Soldaten mit Beute und Ge-

fangenen kommen im Lager an) — — wieder ein Trupp unglücklicher Opfer für die Wuth meines Volks; ach daß doch Goldburst und Ruhmgierde so oft mit Blut gesättigt werden müssen!

Zweiter Auftritt.

Pizarro. Valverde. Franzesko.

Franzesko (im Eintreten) wie gesagt, wenn es Pizarro's Absicht war, im Angesichte des Ueberflusses mit uns zu verhungern; so hätt' er den Ort nicht besser wählen können. Da findet ihr Felder voll Früchte, Thäler voll Heerden, Wälder voll Wild, Städte voll Gold und Lebensmittel — und doch, nicht einen Trunk kalten Quellwassers, den wir den Hunden nicht mit Gefahr des Lebens abkämpfen müßten! —

ten! — aber wir haben Euch Beute gemacht, Beute die Menge, wenn wir ſie anders nicht wieder zurück geben müſſen, auf Befehl unſers Chriſtkatholiſchen Feldherrn, der uns durch Faſten und Beten Hunger und Armut ertragen lehren will.

Pizarro (näher tretend) Die Abſicht unſerer Reiſe, Franzeſko, war weder hier zu hungern noch auch ein freies Volk mit Gewalt zu berauben. Das eine wär' eben ſo thörigt, als ſchändlich das andre. — Doch was macht Euch ſo mißmuthig? —

Franzeſko. Mögen Euch dieß die leeren Käſten, der Geſtank des Waſſers, das Gewinſel der Kranken, und was weiß ich alles? beantworten, aber freylich, bis zu Eurem erlauchten Magen erſtreckt ſich das nicht.

Pizarro.

Pizarro. (aufgebracht) Der Unverschämte! — Leid ich weniger als ihr, bei Eurem Mangel? — Doch was antwort ich Euch viel! — wißts, ihr sprecht mit Eurem Feldherrn, der zwar eben so, wie ihr, die allgemeine Noth fühlt, aber nach allen dagegen angewandten Mitteln, Beleidigungen seiner Untergebenen, nicht ungeahndet ertragen wird.

Franzesko. Verzeihung Feldherr! Die Dünste des leeren Magens stiegen mir in den Kopf und dehnten das Gehirn aus, indem der Bauch einschrumpfte; Spannung der Nerven aber verursacht Schwachheiten und hemmt die Denkkraft.

Pizarro. Ihr seid stets ein unbesonnener Brauskopf, der gern Lärm

ins

ins Volk bringt. — Man ließ es uns anfangs an nichts mangeln, man war gaſtfrey, als wir zuerſt hieher kamen, und wohlthätig, ja, ich darf ſagen, verſchwenderiſch, uns zu verſorgen; aber daß Euer unerſättlicher Geldgeiz den Handel unterbrach, daß Eure zügelloſe Aufführung die armen Einwohner zurückſchröckte, wollt Ihr die Schuld davon mir beimeſſen?

Franzesko. (für ſich) Der Bußprediger!

Valverde. (Zum Franzesko.) Ihr vergeßt über dem die Hauptſache. — Die Gefangenen, ihr Urtheil erwartet das Volk. Tragt doch den Vorgang dem Feldherrn vor, daß er über die Verbrecher richte.

Pizarro. Ihr ſprecht von Gefangenen,

genen, Ehrwürdiger? Meint Ihr die armen Kriegsgefangenen? Oder gäb' es eine Meuterei unter meinem Volk, die ich richten soll?

Franzesko. (einfallend.) Nein, Herr; Meutereien erfordern Geistes-kraft, und die ist hier längst mit unserm letztem Stück Speck alle geworden. — Wir sind blutarme Schelme, und eben um der Armut abzuhelfen, streiften wir mit Tags-Anbruch Landaufwärts gegen Roaque, fanden eine Heerde Ziegen im Felde, nahten und schoßen. Das gab Euch denn einen gewaltigen Lärm, ein Paar Jungens, die dabei waren, und denen die Kugeln etwas nahe an der Nase vorbeipfiffen, fiengen jämmerlich an zu schreyen, und so zog sich ein Haufe

Ein-

Einwohner des nächsten Städtgens herbei, die uns umgaben, und die Ziegen davon treiben wollten; wir aber hatten Posto gefaßt, schoßen einige von ihnen nieder und fiengen drey der frechsten, die sich zur Wehre zu setzen erkühnt hatten. Die würden wir auch auf der Stelle getödet haben, aber das Volk beschloß, sie mit Eurer Erlaubniß zu tode zu geiseln. — Hier sind sie, und erwarten ihr Urtheil von Euch.

Valverde. Das ihnen ihre begangene Frechheit zum warnenden Beispiel strenge zu sprechen befiehlt.

Pizarro. Was aber dennoch Menschlichkeit um vieles mildern dürfte. — Bringt sie her. (Franzesko ab.)

Valverde. Laßt Euch doch nicht übelangebrachtes Mitleid zur Gelindigkeit

digkeit verleiten, das aufgebrachte Volk fordert hier Rache, und Begnadigung könnte — — — —

Pizarro. (heftig) Nicht weiter, Mann Gottes! Daß nicht die Ehrfurcht, die mir Euer Stand einflößt, vor'm Abscheu Eurer Person schwinde— Ihr seid ein Apostel des Friedens und der Liebe, und lehrt Grausamkeit! — o wenn doch nicht bey Eures gleichen die Farbe der Kleidung so oft das Bild der Seele wäre, die das Gewand beglänzen soll!

Franzesko. Einige gebundene Indianer. Wache.

Pizarro. (mit zornigem Blick auf Franzesko) konntet Ihr sie nicht vester binden? (zur Wache) macht sie los.

Ein Greiß. (dem Pizarro zu Füßen fal-

fallend.) Mann; erbarme dich eines schwachen Alten, dem sie's zum Verbrechen machen, daß er sein Eigenthum schützte, sein Leben vertheidigte!

Pizarro (zum Franzesko.) Die Anklage dieses Mannes? —

Franzesko. Er hieb einem Soldaten in die Hand, der nach ihm stieß, als er ihm die geschossene Ziege entreissen wollte.

Pizarro. Lähmte folglich die Hand eines Räubers, damit er sich Leben und Eigenthum rettete. Setzt Euch an seine Stelle, Ihr hättets wahrlich nicht anders gemacht! — und die Verbrechen der übrigen, — sind sie von gleicher Schwere?

Franzesko. Dies war der Hauptbube, Herr, und wenn Ihr den zu tode

geiseln laßt; so verdienen die andern gekielholt zu werden.

Pizarro. Sie hätten, glaub ich, noch härteres Schicksal zu erwarten, wenn Ihr Feldherr wäret. (Zu den Indianern) Geht hin, arme Geschöpfe, schon zu viel Strafe für euch, daß ihr unter Leute gefallen seid, die niedrig genug dachten, um zu vergessen, daß Rechte der Natur auch eure Rechte sind— man lasse sie unverzüglich loß. — (sie küßen ihm die Füsse und gehn mit der Wache ab.)

Franzesko. (zu Valverde.) eine schöne Genugthuung! — o daß ich in diesem Augenblicke Meister über die Gesinnungen des Volks wäre! (Zum Pizarro) diese Art der Behandlung, Feldherr, wird das Volk zum Aufruhr

zwin-

zwingen; der Unmuth herrscht ohnedieß auf allen Gesichtern.

Pizarro. So verbreite das Bewußtseyn, recht gethan zu haben, Zufriedenheit und Muth auf das meinige.

Valverde. Das nennt Ihr Rechtthun? wißts, daß Ihr hier durch unzeitige Milde drey Seelen der Bekehrung entrissen habt, die ich ihnen, im Gegensatz für die Todesstrafe, vorgeschlagen hätte, und die sie auch zuverlässig angenommen haben würden.

Pizarro. Meinen Eifer für die Religion kennt Ihr aus meinen Handlungen, — aber hier geht der Eurige zu weit, und allzugrosser Eifer führt zu Trugschlüssen, — wie könnt Ihr Euch schmeicheln, daß es Verdienst sey, durch Martern und Gewalt ein Volk

zu einem Glauben zu zwingen, von dem es nie einen Begriff hatte, und den es im nämlichen Augenblick von seinen Bekennern auf das schändlichste entheiligen sieht? Klugheit und Politik machten überdieß die Loslassung dieser Leute nothwendig, wenn auch nicht Menschlichkeit sie gebotten hätte. Heißt das sich der Herzen eines Volks bemächtigen, mit dessen Fürsten man Unterhandlungen pflegt? Ist nicht unsre Gesandschaft nach Kazamalka unterwegens? welchen Gefahren habt ihr sie durch diese Unbesonnenheit ausgesetzt, und wie anderst konnte das aufgebrachte Volk besänftigt werden, als durch Zurückgabe ihrer Landsleute? — Geht; sagt dieß meinen Soldaten, statt sie zu erhitzen, und ihr Unmuth wird sich in

Bei-

Beifall umwandeln. (Franzeske, Valverde gehn verdrüßlich ab.)

Pizarro. (allein) Eine traurige Wahrheit, daß Fanatismus und Aberglaube Menschenhaß und Grausamkeit gebiert, und sie wären Stimmen eines Gottes, der uns Gesetze der Natur zur Grundlage aller übrigen befahl? — o Menschheit und Religion, ihr sanften Schwestern, welcher Satan trennte zuerst die Blumenbande, die euch umschlangen, und wo ist der Kühne, der's wagt, sie wieder zu knüpfen? — er wird den Ruhm vieler Jahrhunderte einerndten, und Jahrtausende werden seine Asche segnen.

Ein Adjutant. Herr, das Heer ist zum Vorrücken bereit, und erwartet Eure Befehle.

Pizarro. Gut; laßt den Marsch schlagen, das Lager abbrechen, und meine Offiziers sich hier versammeln. (Adjut. ab) Es wird nöthig seyn, ihnen Menschenliebe einzuprägen, damit sie die armen Einwohner nicht als Feinde behandeln (geht ins Zelt.)

Dritter Auftritt.

Säulengang am Garten des Pallasts zu Kaxamalka.

Xanto. Zwo Weiber (eintretend) in der Folge Atabaliba.

Xanto. Laßt mich allein, (die Weiber gehn ab.) Es sind ia doch die seligsten Stunden, die ich seinem Andenken widme! — — — o wo er iezt seyn mag, der liebe, liebe Mann? auf dem Kampf-

Kampfplatz wahrscheinlich; röchelnd sinkt er vielleicht eben unter Huesskars Streichen zur Erde, oder zückt in diesem Augenblick das Schwerd, um den zu morden, der seiner armen Xanto das Leben gab. — Beneidend sahen die Götter das Glück der Grosen, füllten ihre Seelen mit Herschsucht, und so entstunden Länderverheerende Kriege! (sie pflückt einige Blumen) Kommt her, Blümgen; hier an diesem Busen will ich euch nähren — nähren zu einem Siegskranz für die braune Locke meines Geliebten. — O ihr Götter; möchte sie nicht mit Blut befleckt seyn, diese Locke, möchten nicht Geister meiner gemordeten Landsleute um ihn schweben, wenn er zurückeilt in meine Umarmung. — — Sieh da, der König!

Atabaliba kömmt.

Atabaliba. Noch immer Einſamkeit die liebſte Geſpielin deiner Treue, gute Xanto? konnten meine zärtliche Beeiferungen für dein Vergnügen dir die Tage deines Aufenthalts bey mir nicht verſüſſen? Hat Kuskos Pracht, hat die Gegenwart deiner unfreundlichen Eltern ſo groſſe Reitze für deine Seele, daß die Liebkoſungen deines Oheims ſie zu erheitern unfähig ſind?

Xanto. (ihn auf die Stirn küſſend) o mein Oheim; Eure Liebkoſungen, — ich fühle ganz ihren Werth.

Atabaliba. Aber bleibſt dennoch traurig. — So höre denn, meine Tochter, eine Nachricht, die dich vielleicht erheitern wird — — — es iſt Friede.

Xanto. (überraſcht) Friede! — Frie-

de zwiſchen Quito und Kusko? — Hat Hueskar Atabaliba's gerechten Forderungen endlich nachgegeben? — O, den Göttern ſey's gedankt! und Eure Heere, und ihre Feldherrn, kommen die zurück? —

Atabaliba. Zurück, ſo bald die Bedingniſſe beyder Theile erfüllt, und die wechſelſeitigen Beſchwerden gehoben ſeyn werden. — Die erſte Bedingung, Xanto, war deine Zurückſendung nach Kusko, wo dich deine Mutter erwartet, und ich komme, um Dir der Verkündiger dieſer frohen Neuigkeit zu ſeyn. (Xanto macht Bewegungen der Unruhe) — — — aber warum dieſe Unruh, was fehlt dir?

Xanto. Die unerwartete Nachricht von der ſchnellen Veränderung meiner

Lage. — Ich bliebe gern bey Euch. — Verzeiht, daß ich mich entferne — mir ist sehr unbehäglich.

Atabaliba. Laß mich dich begleiten, meine Tochter,

Xanto. Nicht doch, mein Oheim; nicht; laßt mich, ich habe Einsamkeit nöthig, um mich wieder zu sammeln. (sie geht ab.)

Atabaliba. Du willst es, (für sich) Wie diese Nachricht sie plötzlich erschütterte! — schnelle Freude macht auch Unbehäglichkeit. — Lange hofft der Mensch auf ein Glück; traurig sieht er jeden Tages Morgensonne entgegen, von dem er nichts, als einfache Scenen sich vermuthet, ihn überfällt Ekel beym immerwährenden Einerley, und doch wirft jede schnelle Veränderung,

sey's

ey's auch eine glückliche, den ſchwachen in eine Lage, die für Geiſt und Körper gleich gefährlich iſt — oder wär es nicht Freude, was das Mädchen empfand? bliebe ſie wirklich lieber bey mir, vielleicht aus Liebe zu meinem Sohn? — Unglückliches Mädchen, denn dieſe Verbindung werden deine Eltern nie zugeben — aber da kömmt Meldy. — Was bringſt du?

Meldy. (eintretend) Dir, mächtigſter Beherrſcher des Reichs der Sonne die Ankunft zweener Fremden zu melden, komm ich. Eben, als ich die Wachen des Pallaſts veränderte, kamen ſie mir entgegen und baten mich, Dir ihre Gegenwart zu verkündigen; vor ihrem Anblick erſchrack ich, denn ihr Anſehn iſt furchtbar, klirrend ihr me-

tallenes

dallenes Gewand, riesenmäßig die Thiere, die sie trugen, schröcklich scholl selbst ihr Gruß mir entgegen. — Sie sind aus dem Geschlecht jener Fremdlinge, die Mexiko's Glanz ein Ende gemacht haben.

Atabaliba. Sind sie beyde allein?

Meldy. Sie und ihre Thiere, die sie auser der Pforte zurückliesen. Das Volk lief bey ihrer Ankunft zusammen und stund, als sie näher kamen, betäubt von Furcht und Verwunderung.

Atabaliba. Die Feigen! — Diese Fremdlinge sind Menschen wie wir, und nur durch eine Kunst über uns Meister, die sie lehrt niederschmetterndes Feuer aus ehernen Schlünden zu pressen. — Versammle meine Höflinge, und laß sie dann eintreten, ich will sie hier sprechen. (Meldy ab.)

Ata-

(Atabaliba für sich selbst, während seine Hofleute sich versammlen) Warum pochst Du Herz? — sind das Zuckungen der Furcht? — noch war sie mir ein unbekanntes Famtom, das ich nur im Gehirn des Sklaven glaubte. Stille Brust; sag mir nicht, du meine Ueberzeugung, daß Atabaliba auch feige geworden sey — er ists nicht, kanns nicht seyn! — Sah er nicht das Schwerd des Todes über seiner Scheitel blinken, und blieb kalt? — — Aber wenns nicht Furcht wäre, was wäre denn? — Ahndung vielleicht, Vorgefühl von Sturz und Verheerung, sie sind, sagt man, die Absicht dieses Volks! — Sey's denn, von den Göttern empfieng ich Reich und Krone, ihr Befehl ist mir Wille, wollen sie mir sie erhalten, sie

sind mächtig! — soll ich sie verlieren, sie sind gerecht! und so nehm ich dann willig die leinene Binde des Landmanns für das reiche Gewand des Regenten; beyde sind mir ein liebes Geschenk ihrer Güte — Sollt' ich unzufriedner zurück mich ziehn ins Thal, wo, unbelauscht vom Neide, die Tugend im Arm der stillen Freude sorglos ruht, als ich hinauf stieg, auf ihrem Wink, zum goldnen Thron, dem Wohnsitz ernster Sorgen? (Zu seinen Hofleuten, die sich indessen versammelt haben) Ich ließ Euch rufen, meine Getreuen, weil mir die Ankunft zweyer Fremden, aus jenem furchtbaren Volke der Morgenländer gemeldet wurde, dessen Anbringen ich gern in Eurer Gegenwart vernehmen wollte. (Die Hofleute bilden zwo

Reihen,

Reihen, in deren Mitte oben Atabaliba sich begibt, ihm wird ein goldner Friedensſtab, mit weiſen Federn geziert, überreicht.)

Vierter Auftritt.

Dom Ferdinand Pizarro. Dom Sotto. Meldy und andere Peruaniſche Officiers. Die vorigen.

Atabaliba (zu einem ſeiner Hofleute) ein edles Anſehn! die Leute könnt' ich nicht fürchten. Wenn die Minen ihrer Gefährten den ihrigen gleichen, ſo ſind mir dieſe Fremdlinge willkommen.

Dom Ferd. Pizarro (mit Verbeugung) Dom Franz Pizarro, der bevollmächtigte Geſandte des unüberwindlichen Beherrſchers der gegen Morgen liegenden Reiche, des mächti-

gen

gen Kaisers, der Europa'a ungemessene Staaten regiert, Karls V. unter dessen glücklichen Scepter Millionen Menschen Freyheit und Wohlstand athmen, entbeut dem tapfern Inka von Quito, dem edlen Atabaliba seinen Gruß, läßt ihm seine Ankunft melden, und erbittet sich eine freundliche Aufnahme.

Atabaliba. Ist seine Ankunft Friede, so ist er uns willkommen.

Dom Ferd. Pizarro. Friede und Errichtung eines ewigdauernden Bündnisses zwischen Quitos Beherrscher und dem Regenten der Morgenländer. Flor der Handlung, und Glückseligkeit Euerer Länder sind der vorzüglichste Gegenstand seiner Gesandschaft, und diese Kette mit Karls Bildniß, von ihm selbst für Euch bestimmt, soll das Unterpfand

terpfand dieſes Bündniſſes ſeyn. (Sotto überreicht dem Inka die Kette.)

Atabaliba. (ſie annehmend) und mir ein ſchätzbares Geſchenk, das ich mit dieſem erwiedere (er giebt ihm den goldnen Friedensſtab) und welches ich ſtets zum Zeichen der Rache wider den aufrufen werde, der ſich erkühnen wird, dieſen Bund zu brechen. Iſt Eur Feldherr ſchon vor unſern Mauern? —

Dom Ferd. Pizarro. Seine Schiffe liegen vor Tumbes, er ſelbſt iſt inzwiſchen mit dem Heer gegen die Mündung des Piuru vorgerückt, wo er unſere Zurückkunft zu erwarten beſchloß, die ſogleich ſeinen weitern Aufbruch gegen Kaxamalka zur Folge haben wird. — Wir eilen, ihn zu beſchleunigen.

Atabaliba. Nicht ohne vorherige Erfrischung, und nicht ohne unsre Geschenke, die wir für Euren Feldherrn, unsern Freund, durch unsre Gesandschaft mitsenden werden. Kommt mit in meinen Pallast. (Er führt sie ab, und die Hofleute folgen bis auf zween.)

1ter Höfling. Diese Begegnung für Feinde? Diese Aufnahme für den Heerführer jener verfluchten Rotte von Räubern, die unsre Nachbarn ins Reich der Nacht hinabgedonnert, ihre Staaten verheert und ihre Reichthümer getheilt haben? — Was denkst du dir dabey? —

2ter Höfling. Es ist unser Monarch, eine freye Rede vom dritten belauscht, könnte als Verbrechen angeklagt, könnte — —

1ter Höf-

1ter Höfling. Immer mit deinen furchtſamen Bedenklichkeiten — Wer wirds denn hier hören, wenn wir uns unſre Gedanken vertraulich mittheilen, ich will dir die meinigen freymüthig entdecken. — Atabaliba, der ſiegreiche Atabaliba, iſt ein Kind geworden, und wir werden ſeine Thorheiten büſſen müſſen.

2ter Höfling. Atabaliba iſt ein kluger Regent, aber daß der Schrecken, der dieſe Fremdlinge begleitet, durch die heuchleriſche Ankündigung der glänzenden Vortheile, die ihm aus dieſem Bündniß entſprieſen ſollen, bey ihm gemildert, daß ſeine Seele durch den Gedanken der Verſöhnung mit ſeinem Bruder, die er vielleicht dadurch zu erlangen hoft, für ihre Annahme geneigt

worden ist, dieß ist, dünkt mich, eine leicht zu begreifende Folge seines allzu guten Herzens.

1ter Höfling. Thörigte Hoffnung, die ihn gewaltig täuschen, die ihn sicher ins Unglück stürzen wird, wenn zumal das Gerücht —

2ter Höfling. Was für ein Gerücht? — Das etwan von Hueskars Gesandschaft an die Fremdlinge, welche auf dem Wege nach Tumbes überfallen wurde?

1ter Höfling. Kein anders. —

2ter Höfling. Und die bis auf den letzten Mann niedergemacht und gefangen wurde?

1ter Höfling. Der aber weißlich noch eine zwote folgte, die sich das Gemetzel ihres Vortrupps zu Nutze gemacht

macht haben, an das Ufer geflohn, und dort — ohne, daß es die wenigen unsrigen, die es gesehen und erzählt haben, verhindern konnten — von einigen herumschweifenden Fremdlingen aufgenommen worden seyn soll — — —. doch sieh, da kömmt Xanto mit ihrem Gefolge, die soll uns nicht treffen; ein andermal mehr hievon. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Xanto und einige Weiber, die auf der andern Seite wieder abgehn. Hernach Zorai.

Xanto. So wärs denn, was ich lange furchte, wärs Friede? — Friede im Lande und in dieser Seele fängt der Krieg an! — O wie meine Nerven zittern ob diesem Frieden; mein Ein-

geweide sich empört, ob dieser Nachricht! — Xanto, wo ist nun die geträumte Hoffnung? wo? — Da, wo so manche Hoffnungen der Sterblichen sind, wenn Gegenwart den buntscheckigten Vorhang der Zukunft wegnimmt, der uns mit tausend lieblichen Täuschungen neckte. So entfleucht das Bild des Wonnetraums dem Armen, wenn ihn der Schlummer verläßt, und er zürnt dem Tage, daß er ihn weckte, ob er schon hunderte mit jugendlichen Freuden erfüllt. — Weine nun arme Xanto, du mußt zurück! — zurück zu Hueskarn und deiner grausamen Mutter. (mit bitter spöttlichen Ton.) Aber Thörin, was weinst du? — Wirst ja frey! — o der goldnen Freyheit, wie sie mich angrinzt! — das heiß

ich

ich Worte für Wirklichkeit umtauſchen. — Ich muß frey werden; muß zurückkehren aus den Armen der Liebe, in den züchtigenden Arm des Zwangs! Wär ich doch geſtorben in jenem ſeligen Augenblick der Trennung von meinem Vater. Hätten ſie mich doch verzehren laſſen von den Flammen des geplünderten Schloſſes, ſtatt mir mein Leben zu ſchenken, und mich hieher zu führen in die Umarmungen der Liebe, ſo hätt ich keine dieſer Qualen gefühlt, nicht langſam hinſchmachten müſſen im Schmerz der Entfernung vom Geliebten. Zorai; ach dich ſoll deine Zanto verlieren (ſie weint.)

Zorai (eintretend und ſie ſchnell umarmend) nein theure, unvergeßliche Zanto, du wirſt mich nicht verlieren,

wirst nicht von mir getrennt werden, dein Geliebter giebt das nie zu. Wer dich ihm entreißen wollte, müßte erst diese Brust durchbohren, die dann sterbend noch für unsern Bund schlüge, und im letzten Hauch dir noch zuathmen würde; ich bin Dein! —

Xanto (im gröſten Erguß der Freude.) Zorai! o mein Prinz! — Du in meinen Armen; — im Augenblicke, da ich deinen Verlust beweine, dich nie wieder zu sehen glaube; — ihr Götter, welche Gnade! — — (sie wird ernst und entwindet sich seiner Umarmung.) Doch — vielleicht kömmst du, Grausamer, mich zum letztenmal zu sehen? — mich des Abschieds Schmerz doppelt empfinden zu lassen? — — Ich muß ja reisen; ihr habt Friede gemacht, und

ich

ich bin das Opfer eures Friedens geworden! —

Zorai. Nein; liebe Xanto, du wirst nicht reisen, und es bleibt Krieg! —

Xanto. Bleibt Krieg? — Also hat mich dein Vater getäuscht? —

Zorai. Er dich nicht, aber ihn täuschte der Deinige. Ein verstellter Friede sollte mir Xanto, und dem Atabaliba Krone und Scepter rauben. Die Sache war listig angefangen, nur ein Ungefähr konnte sie zernichten: — ein Ungefähr, das die Götter oft schnell ins Ganze der Schicksale einzuweben scheinen, wenn sie Plane vereiteln wollen, die, ihren Absichten zuwider, die finstre Zwietracht schloß!

Xanto. Und die Bedingungen, der liebevolle Gruß meines Vaters waren leere Verstellung? —

Zorai. Nichts anders. —

Xanto. Ha! ahndete ichs doch zuvor, grauſamer Hueskar! — — und Du mein Vater! —

Zorai. Kaum hatt' ich es erfahren, als ich ſogleich ſelbſt hieher eilte, um deiner Abreiſe zuvor zu kommen, dich wenigſtens noch zu ereilen, oder, wenn beydes zu ſpät wäre — mit Blut und Verheerung dich aus den Händen deines meineidigen Vaters zurückfordern.

Xanto. Sey's den Göttern gedankt, daß du noch zeitig genug kamſt! — Hueskars Wuth würde mich getödet haben, hätte dein Begehren unſre Lieb' ihm entdeckt. — Aber durch welch ein glückliches Geſchick wurde dir der Betrug verrathen? —

Zorai. Ein Weib, die ich einſt der

Wuth

Wuth meiner Soldaten entrieß, als ſie ihren Flecken plünderten, entlockte, eingedenk der Dankespflicht, einem Offizier deines Vaters durch Liebesgunſt dies Geheimniß und hinterbrachte es mir. Ihr verdank ich alle die geheimen Plane des auf uns beſchloſſenen Ueberfalls.

Xanto. Ein kluges Weib! — zwar verdiente ſie Ahndung, denn ſie begieng Hochverrath an ihrem Fürſten, aber doch wollt ich ihn lohnen, denn ihr Wille war gut; ſie verhinderte unſere Trennung und vielleicht Quito's Umſturz.

Zorai. Was auch ich nicht vergeſſen habe. — — Der Erfolg dieſer Nachricht war, daß ich ſogleich meinen Leuten Befehl ertheilte, ſich gänzlich

sorglos zu stellen, ihnen aber auf den Fall eines Angriffs alle Vorsicht befahl.

Xanto. Und der erfolgte?

Zorai. Zwar noch nicht, doch werden wir, glaub ich, nicht lange drauf warten dürfen. Dein Vater wird uns überfallen, so bald er uns sicher genug gemacht zu haben glaubt, aber wir werden ihn empfangen.

Xanto. (ihn umarmend) nur, bitt ich dich, nicht zu vergessen, daß er der Vater deiner Xanto ist.

Zorai. Nein, Geliebte; Dein Name sey das Losungswort zur Erhaltung seines Lebens!

Xanto. Aber was wird nun aus mir werden? Dein Vater hat schon iede Anstalt zu meiner Zurücksendung getroffen.

Zorai. Wenn nicht dein und mein Schutzgeist dieſe Anſtalten vereitelt hätte. — Ich eile zu ihm, und meine Erzählung wird ihm die Augen öffnen, du bleibſt gewiß hier, wenn du willſt?

Xanto. Ob ich es will? wie kann mein Geliebter ſo noch fragen? —

Zorai. Verzeih! nicht, als bedürfte ich erſt Ueberzeugung der Liebe von dir, aber wir Männer fühlen ſo eine gewiſſe Behäglichkeit — Eitelkeit mag ich es nicht nennen — wenn ihr uns oft wiederholt, daß wir von Euch geliebt werden. — Leb wohl, liebe Xanto; lebe wohl; bald ſehn wir uns glücklich — ganz glücklich wieder! — (er umarmt ſie und will gehn.)

Xanto. Wie? ſchon eilſt du wieder weg? Hab ich doch kaum noch mich

deiner

deiner Ankunft gefreut. (Sie hält ihn zurück) bleib, bleib bey mir noch eine Stunde für die Umarmungen deiner Zanto.

Zorai. Laß mich, Liebe, laß mich! meiner warten wichtige Geschäffte; freudiger wird die Stunde der Umarmung mir entgegen lächeln, wenn du mir den Kranz des Siegs um die Locke windest — ich gehe ihn zu verdienen.

Zanto. Wohl denn, so eile, du Theurer, ich will dich nicht hindern an Deinen Pflichten! — der Mann muß, wenn er liebt, nie vergessen, daß er Mann ist; das heißt, daß Natur ihn zur Wirksamkeit schuff; — und ich hasse den Weichling, der, wenn Geschäfte ihn wegwinken, träg im Arme des Weibes dahin schlummern kann, das ihn liebt,

er

er iſt, denk ich, ihrer Liebe nicht werth — geh und ſtreite für unſer Glück!

Zorat. Und der Preiß meines Siegs biſt du! (er umarmt ſie, und eilt ab.)

Xanto (ruft ihm nach) Die Götter mit dir, und ihr Segen! (nach einigen Augenblicken ſtummer Betäubung.) Er iſt weg, er, den ich kaum hatte, er verläßt mich, noch eh ich ſeiner Ankunft Freude empfand, verläßt mich — vielleicht auf immer! — O Menſchenleben, was biſt du? — Willkomm und Trennung! — Sturm und Sonnenſchein! — Friede und Krieg! — wie das alles untereinander läuft, ſich jagt; und der Menſch, gleich einer Schaukel, dreht ſich, ſchwingt ſich in dieſem Wirrwarr — ſinkt und ſteigt, und ſteigt und ſinkt, und — am Ende —

liegt er da, — denkt das nicht mehr, und ein bisgen Moder, das in die Luft steigt — sie stinkend macht — ist der ganze grosse Einfluß, den er dann noch auf seine Welt hat. So muß der Böswicht selbst noch nach seinem Tode Gift in die Natur hauchen, — und der gute Edle; — ach daß auch der modert! — (Sie geht ab.)

Zwote Handlung.

Erſter Auftritt.

Zimmer im Kaiſerlichen Palaſte zu Kaxamalka.

Atabaliba und Pizarro ſpielen im Brett. Franzesko. Einige vornehme Spanier und Peruaner ſehn zu. In der Folge kömmt Xanco.

Pizarro. Hierher hättet ihr ziehen ſollen, und ihr wäret der Falle entgangen, aber nun ſeht; (er ſchlägt) ein, zwey, drey, und hier in der Dame.

Atabaliba. Durch Uebung wird man ſtark, und Verluſt macht vorſichtig, auch bin ich noch ein Neuling im Spielen; aber Euch in meinem Gebiete

die Krone aufſetzen zu müſſen, iſt mir ärgerlich.

Pizarro. Ihr zieht.

Atabaliba. Dacht ichs doch, ich fieng Euch ſo; ſeht, Herr, Eure eigene Steine waren Euch hinderlich (er ſchlägt Pizarro's Dame, die dieſer hervor zog, um einen Stein zu decken, der in Gefahr ſtund) hätte dieſer Euch nicht hervorgelockt, ihr ſäßt noch ruhig in Eurer Fike.

Pizarro. Ein einziger unvorſichtiger Zug verderbt uns oft das Spiel. Der Heuchler; ich wollte ihn erhalten, und verlohr meine Dame drüber; aber was nützts Euch? (er zieht.)

Atabaliba. Weh; weh; das Spiel iſt verlohren.

Pizarro (ſchlägt die übrigen drey Steine des Atabaliba) ſeht Ihrs? — ſo

ſo beißt der Tükling die Höhern weg, und frißt dann ſeine Feinde — ein häufiges Beyſpiel!

Atabaliba. Das Ihr wohl ſelbſt öfters in Eurem Leben erfahren habt? —

Pizarro. Und nicht ſelten war ich die Dame!

Xanto. (im Hereintreten, indem ſie ſich etwas ſchüchtern umſieht.) Verzeiht mein Oheim, ich glaubte Euch alleine, und wollt' Euch einige Früchte bringen, die ich im Garten gepflückt habe. (Sie macht Miene umzukehren.)

Franzesko (zum Valverde) Bey Gott! ein herrlich Weib! die muß bleiben. (er tritt zwiſchen ſie und die Thüre, bietet ihr die Hand und führt ſie vor) Prinzeßin, Eure Früchte werden uns vortrefflich ſchmecken, zumal wenn dieſe ſchöne Hand ſie uns reicht.

Atabaliba. Komm, meine Tochter, reich deine Früchte herum, sie sind uns willkommen.

Pizarro. Noch willkommner aber Eure schöne Gegenwart.

Xanto (nimmt die schönste weg und giebt sie dem Atabaliba) Die sollt Ihr haben, denn ich zog sie für Euch! —

Atabaliba. (küßt sie auf die Stirne) Die Götter lohnen Dirs, mein Kind!

Xanto (reicht dem Pizarro welche dar, der sie auch auf die Stirne küßt) Ihr seyd, glaub ich der erste von diesen Männern? —

Pizarro. Das Schicksal gab mir diese Rolle, aber würde sie mir Euer Herz auch geben?

Xanto. Mein Herz hat keine Hauptrollen mehr zu vertheilen, und mit einer Nebenrolle, denk ich, würd Euch wenig gedient

gedient seyn, denn ihr scheint mir für Hauptrollen gemacht. (Sie reicht weiter.)

Pizarro. (zum Atabaliba) Ihr habt eine kluge Tochter, Gott laß Euch Freude an ihr erleben.

Atabaliba. Ihr seht in ihr die Tochter meines Bruders, der mein Feind ist.

Pizarro. Ist das Hueskars Tochter? Der Sage nach gleicht sie ihrem Vater nicht! —

Atabaliba. Die Natur gab ihr die Seele ihres Großvaters, und ihr Vater scheint seine guten Eigenschaften an ihr verpraßt zu haben.

Franzesko. (zur Zanto, die ihm Früchte bietet, in dem er ihr einen Ring an den Finger steckt.) Gebt mir eine Nebenrolle in Eurem schönen Busen,

und ihr sollt bald meine Talente zu Hauptrollen bewundern.

Xanto. (Etwas spöttisch.) Noch sind nur zwey übrig, und die Götter geben es, daß beyde unbesetzt bleiben!

Franzesko. Und welche denn, schönste Prinzeßin?

Xanto. (verdrüßlich) Die des Nebenbuhlers und des Meuchelmörders. (Sie macht eine Verbeugung und geht schnell ab.)

Franzesko. (Zum Valverde.) Eine schlaue Hexe, die vielleicht bey uns im Vaterlande feurgerecht wäre; aber ich will sie dennoch fangen. — Verlohnt sichs nicht der Mühe?

Valverde. Allerdings. — Mein Mund würde stocken ob ihrem Anblick, wenn er auch schon geöffnet wäre, das Auto da Fe über sie auszurufen. — Aber ich wünsch Euch Glück, Herr Ritter,

ter, wünſch Euch Glück; die Zauberbande ſcheinen mir veſte, und ihr möchtet ein hartes Abentheur zu beſtehen haben.

Franzesko. Möchtet ihr wohl mein Gehülfe ſeyn?

Valverde. Je nun, wenn ihr billig wäret, und mir Theil ließet, wollt ich wohl einen Drachen bekämpfen helfen.

Franzesko. Dann, denk ich, würde ieder Drach in des Mädchens Augen gegen uns gewinnen; aber ihr ließt Euch doch wohl mit Geld abkaufen, alter Heuchler? —

Valverde. Wir wollten des Handels einig werden, denk ich. —

Atabaliba. (Noch immer mit Pizarro im Spiel begriffen) Abermals ein Spiel verlohren! — beliebt Euch noch

eins? ihr seyd Ueberwinder und habt zu gebieten.

Pizarro. Lassen wirs bis Morgen; ihr werdet der weile neue Kräfte sammeln. (Getümmel von aussen, Musik und vermischtes Geschrey) aber was hör ich? Welch ein Lärm schallt durch Eure Strassen? —

Ein Höfling (eilt schnaubend herein.) Sieg! Sieg! Fürst Atabaliba, Eur Sohn kömmt, ein Ueberwinder, zurück. — Eure Feinde sind geschlagen, Eur Bruder ist gefangen. (Lärm im Schloßhof; Ruf des Volks.) Glück und Heil dem Ueberwinder! Quito hat überwunden, Kusko liegt im Staube. — Sieg! Sieg! Glück und Heil dem Ueberwinder! Heil! Heil!

Zweyter Auftritt.

Prinz Zorai tritt herein, eine Menge Offiziers folgen ihm nach, ein Sklave trägt ihm auf einem Kißen Hueskars rothe Stirnbinde, das Zeichen der Königlichen Würde, nach, und legt sie zu Atabaliba's Füssen.

Zorai. Hier, mein Vater, Kuskos Krone zu Euren Füssen, das Recht bestimmte sie für Eur Haupt — aber die brüderliche Liebe —

Atabaliba. (bestürzt) wird sie dem Haupte desienigen wieder zurückgeben, dem sie doch hoffentlich nur entfiel? —

Zorai. Geraubt ward sie ihm wenigstens nicht, das Kriegsglück lieferte sie zugleich mit ihrem Besitzer in meine Hände.

Atabaliba und alle. Wie? — also wäre Hueskar wirklich gefangen? —

Zorai. Gefangen! — wenn ihr wollt — aber lieber nennt ich bewahrt, denn ich rettete sein Leben und er fühlt so wenig, als möglich, die Unbehäglichkeiten der Gefangenschaft.

Atabaliba. (voll Schmerz.) O ihr Götter! so habt ihr mich, von Bruderliebe entflammt, zum Ueberwinder des Bruders bestimmt — und wie kam er in deine Gewalt mein Sohn? Wo ist er? Ich will ihn umarmen.

Zorai. Kaum war ich von Quito beym Heere zurück, konnte kaum vermuthen, daß Zanto's Entschluß, bey Euch zu bleiben, in Hueskars Lager gekommen sey, als die Wache vor meinem Gezelt durch einen lauten Ruf

mich

mich aus dem erſten Schlummer erwekte. Schnell raft ich mich auf, und noch hatt ich nicht meine Waffen ergriffen; ſo kündigte bereits ein fürchterliches Geſchrey den einbrechenden Feind an. Die Dunkelheit der Nacht, der allzu plötzliche Ueberfall, die Schlaftrunkenheit der meinigen; alles ließ mich die ſchröcklichſte Niederlage meines Heers befürchten. Aber kaum war ich aus dem Gezelt getreten, ſo umgaben mich meine Offiziers, und Xeroqua's, des armen Xeroqua's Wachſamkeit war dem Ueberfall zuvorgekommen, ſeine Schaaren waren ſogleich geſammelt und bereits einige Minuten mit dem Feind im Handgemenge, bis wir Zeit gewonnen, ihnen in möglichſter Ordnung zu Hülfe zu eilen. Der

Streit

Streit war wüthend, Xeroqua'n, Palpoa'n, Fatin, und einige andere Offiziere fand ich gestreckt zu meinen Füssen, und eine Minute später, so wäre der in Unordnung gebrachte Haufe, seines Feldherrn beraubt, geflohen; aber meine Gegenwart flößte meinen Muth in die Herzen des unerschrocknen Volkes, und der Ruf: „Rache für Tanqua's Geist!„ war gleichsam der Ruf des Todes für die Feinde.— Ihre Menge wich unsrer Wuth; ihre Fahne zog sich zurück und einige Kor's fiengen an zu fliehen. Plötzlich erschien Palmore, der das Getümmel vernommen, und einen Ausfall zu wagen beschlossen hatte, und grieff von hinten an. Nun ward die Verwirrung der Feinde allgemein, und ich mußte meine

Leute

Leute mit Gewalt zurück rufen, daß des Mordens ein Ende würde. Hier hatte ich nun Gelegenheit, Hueskarn in meine Hände zu bekommen, indem ich mit meinem Schild einen Streich auffieng, den ein wüthender Ibaraner gegen seinen Kopf führte, und der ihn auser Zweifel ohne meine Dazwischenkunft getödet haben würde. Das feindliche Heer floh, und ich verbot das Nachsetzen. — Kaum aber hatte der kommende Morgen seine Stralen über die Erde, und mit ihnen das Gerücht von Hueskars Gefangenschaft verbreitet, als schon von allen Gegenden Gesandschaften kamen, um Euch zu huldigen. Ich selbst wollte dieser überraschenden Nachricht Ueberbringer seyn, bald wird auch Hueskar erscheinen, und ich eile

sodann

ſodann unverzüglich, um auch die übrigen wenigen Städte Euch noch zu unterwerfen, und dann, mit Sieg und Ehre gekrönt, Eure Krieger zurückzuführen in ihre friedlichen Hütten.

Atabaliba. Eine traurige Zuſammenkunft zwiſchen Brüdern! — was wird aus Xanto werden bey dieſer Nachricht? — Ihr Schrecken wird über alle Vorſtellung ſeyn.

Zorai. Ueberlaßt mir das Geſchäft, ihr ſie zu eröffnen, Vater! Die Vorſtellungen ihres Freundes; der Gedanke, daß es ihr Liebling war, der ihren Vater beſiegte, dieß, o dieß wird gewiß ihren Schmerz mindern.

Valverde. (zum Franzesko, ſpöttiſch,) Habt Ihrs gehört, Herr Ritter? —

Franzesko. Hm, der Drache ſcheint

mir

mir so fürchterlich nicht, ob er schon ziemlich Feur speyt; laßt uns versuchen, obs unsern Harnisch schmelzen wird?

Pizarro (den Atabaliba umarmend) Wir wünschen Euch Glück zum Sieg über Eure Feinde. — (Die übrigen Spanier machen eine Verbeugung.)

Atabaliba. (sieht sie alle an.) Dank Euch zwar; wollte aber, Ihr verspartets noch. Dann erst, meine Freunde, solltet Ihr mir Glück wünschen, wenn ihr seht, daß das Herz meines Bruders erweicht wäre, sein Arm mich traurig umschlänge, und ich wieder aufsetzte seinem Haupt die Krone, die sein Stolz mir in die Händ warf, und die ich nie tragen werde. Eure Vermittlung guter Pizarro! (er reicht ihm die Hand.)

Pizarro. Von ganzer Seele! und sollte mich freuen, wenn ich zween

Brüder

Brüder versöhnen und dadurch zweyen Ländern den Frieden wieder geben könnte, den ich schon so manchem entrieß. Aber laßt Uns gehn, Ihr werdet Euch in Eur Gemach begeben wollen, um Euch in den Armen Eures Sohns der Vater-Freude zu überlassen, und wir wollen uns gleichfalls in unsre Zimmer verfügen. (Zu seinen Offiziers.) Ihr begebt Euch in Eure Quartiere, und trefft unverzüglich alle Anstalten, damit sich das Volk bey dem Einzuge der Gefangenen ruhig verhalte; iede Uebertretung werde ich auf das schärfste ahnden. (Pizarro geht mit dem Atabaliba und seinem Gefolge ab, denen die Spanier, bis auf Franzesko und Valverde, folgen.)

Fran-

Franzesko. (singt.)

Ein Mädel schön, wie Venus war;
Ihr Mund — er lockt zu küßen;
Der volle Busen hoch und heiß;
Ach! aber — ach! — ihr Herz, wie Eis; —
Will nichts von Liebe wissen.
Tralaririra. Tralaririra.

Der Sonne Glut schmelzt Eis und Schnee,
Mit mächtgen Feuerstralen;
Sie wärmt so mild der Erde Schoos, —

Valverde (einfallend) Da seht nur einmal den Verliebten! — Kaum hat er seine Göttin kennen gelernt, so schallt schon ihr Hymnus. Franzesko! — (faßt ihn beym Arm.) er hört nicht! — Dem Franzesko! —

Franzesko. Zum Henker! — Laßt

mich, hört ihr nicht, daß ich singe? (Er singt fort.)

Sie wärmt so mild der Erde Schoos;
Ach! aber, ohne Eindrung, groß,
Sind meine Lie — — —

Valverde. (wieder einfallend.) Pfui dem spanischen Helden! er scheint wirklich zärtlich zu lieben. Ei Ei! —

Franzesko. So laßt michs doch nur vollenden.

Sind meine Liebesqualen.
Tralaritira Tralaritira.

Valverde. Seyd ihr fertig?

Franzesko. (zerstreut) Nun ia doch! ia, was wollt ihr denn?

Valverde. Fragen wollt ich, wie euch die Früchte behagt haben, die euch des Inka Nichte bot?

Franzesko. Fragt ihr den Fisch an der

der Angel, wie ihm der Wurm behagte! — doch — wohl; so wohl, daß ich eben gehn will, mir noch bessere zu holen.

Valverde. Wünsch euch Glück, und wenn ihr mein dabey bedürft. —

Franzesko. Möchtet wohl gerne die Früchte aufnaschen, die mir entfielen? — Dank euch für die Hülfe!

Valverde. — Wär euch zu Diensten gestanden. — — Aber ernstlich von der Sache zu sprechen, nehmt euch in acht; Prinz Zorai ist der erklärte Liebhaber.

Franzesko. Desto besser, einen königlichen Nebenbuhler vertrieben zu haben. Die Speise schmeckt süsser, die für den Gaum der Grossen bereitet war. — Laß mich nur machen, sie nahm ja den Ring an. —

Valverde. Freylich wohl, das giebt eurer Forderung einigen Anstrich. Nur fein hübsch sachte zu Werk gegangen, und folgt der Regel eines erfahrnen Mannes: durch Lauschen erhascht man den Vogel im Kloben. (Beyde gehn ab.)

Dritter Auftritt.

Xanto's Zimmer.

Xanto. In der Folge Franzesko.

Xanto. (Geht anfangs gedankenvoll auf und nieder, dann fängt sie mit Feur folgendes Selbstgespräch an.) Wenn Adel der Tugend den Sieger krönt; ihn herrlicher krönt, als jeder Lorbeer von der Hand des schwachen Mädchens geflochten, das dem kommenden Held in die narbigten Arme läuft, und ihn den Siegskranz um die

blut-

blutbeträufelte Locke windet; o mein Geliebter, dann hat dir die Natur den schönsten Lorbeer ertheilt, den Dir Tod und Vergessenheit nicht rauben werden! — Wie er da stand, der liebe Mann, mich ansah und schwieg! — und als ich ihn fragte um die Ursache des Schweigens — — noch schwieg und eine Thräne mich errathen liest, was er selbst zu sagen — sich furchte. Wie er dann als beym Ausruf; „Zanto „hier der Feind deines Vaters, sein „Ueberwinder der ihn fieng, aber auch „sein Retter, ehmals dein Geliebter „— und — nun? „ — ich ihm in die Arme fiel und rief, „mein einziger lieb„ster Gatte! „— wie er dann mich an sich drückte und weinte; Ha die Gefühle waren unaussprechlich! — Aber

ich muß weinen; — weinen beym Unglück Hueskars! — Verzeiht ihr Götter diese Thräne, sie fließt nicht dem stolzen Hueskar, der Eure Güte verachtete, nicht dem Bruderverfolger, Kusko's trotzigem Regenten, — sie fließt vom Auge des Kindes beym Unfall des Vaters! Ich bin sie ihm schuldig diese Thräne; aber sie klagt nicht über seine Feinde, zürnt nicht seinen Ueberwindern, nein! es ist die Thräne der Liebe für beyde! — Wen hör ich kommen, — (Franzesko tritt leise ein.) Ihr Götter, ein Spanier! —

Franzesko. Verzeiht, schönste Zanto, diesen nächtlichen Besuch; die Unwiderstehbarkeit Eurer Reitze (er geht auf sie zu, um sie zu küssen, sie zieht sich verdrüßlich zurück.)

Zanto.

Xanto. Nicht so, Fremdling! dieß wäre zu viel Vertraulichkeit! —

Franzesko. Bey uns nichts weiter, als eine kleine Galanterie, Prinzeßin, die der Freund seiner Freundin, der Liebhaber seiner Geliebten. —

Xanto (einfallend im vorigen Tone) Noch seyd ihr für mich keines von beyden, seyd ein Fremdling, den ich nicht kenne, nicht kennen will! —

Franzesko. (für sich.) Die wilde Natur! und doch fühl' ich, was sie spricht, in des Ausdrucks ganzer Stärke; doch brachten mich ihre Reden aus der Fassung (zu Xanto) Verzeiht, schönste Prinzessin! ich wünschte von Euch gekannt zu seyn, wünschte mehr — —

Xanto. (für sich) Wünschte mehr! —

was wünscht er? — (zur Franzesko.) Was bringt Euch zu mir? so allein, so spät? kann ich Euch irgend einen Gefallen erzeigen? eine Vorbitte vielleicht beym Inka meinem Oheim? — so sprecht, ich will es! —

Franzesko. (Ergreift ihre Hand, die sie wegzieht.) Wir sind nicht gekommen, schöne Zanto, von Männern zu bitten; Atabaliba kann mir keine Gnade ertheilen, — Eure Gunst wollt' ich!

Zanto (für sich) Ein stolzer Mann! (zu Franzesko.) Was soll Euch die Gunst eines Weibes, wenn ihr mit Männergunst spielt? — wird der gesättigte Adler, der über den Raub hinweg fleucht, herabfahren, um ein Würmgen zu haschen? — Spanier, ihr solltet nicht in mein Zimmer gekom-

men

nen seyn, um mich mit eurem Spotte zu beleidigen.

Franzesko. (fällt vor ihr nieder:) Bey Gott; edle Xanto, Eure Gunst wollt ich, will sie noch und spotte nicht!

Xanto. Ein unerklärbares Räthsel; er verachtet die Gnade der Männer, und kriecht vorm Weibe. Steht auf; ich kann Euch so nicht sprechen, es geziemt mir nicht; ich bin eine Gefangne, und Sklavin, sobald Atabaliba will.

Franzesko. (in voriger Stellung.) Wie? — Ihr eine Gefangene? Ha, Prinzeßin, sprecht ein Wort und ich will Euch retten — retten von Eurem grausamen Oheim, und sollte sein Blut unter meinen Streichen fliesen! —

Xanto. Ha der Verwegne! — nein Fremdling, ihr versteht mich unrecht,

mein Oheim iſt gut, meine Behandlung iſt nicht Behandlung einer Gefangenen, in ſeinen Augen bin das nicht.

Franzesko. (ſteht auf.) Seyd nicht gefangen und doch gefangen, nicht Sklavin und doch nicht frey? — wie ſoll ich das verſtehen? —

Xanto ganz wörtlich; — ich bin gefangen, weil ichs ſeyn will, und kann frey ſeyn, ſo bald ichs begehre. Kurz ich hatte die Wahl der Zurückkehr zu meinem Vater, und des Hierbleibens, und wählte freywillig das letztere.

Franzesko (ergreift ſie nochmals bey der Hand.) So habt denn Dank, ſchönſte Prinzeßin, für dieſe Wahl; ſie vergönnt mir das wünſchenswerthe Glück, Euch zu ſehen!

Xanto. Gebt mir keinen Dank, den

ich

ich nicht verdiene. Eure Gegenwart hatte keinen Einfluß auf meinen Entſchluß, und würde ihn auch ietzt nicht beveſtigen, wenn er ſänke. — Aber — verzeyht — es iſt ſpät und — ich bin nicht gewohnt! — wir ſind allein — ſagt mir Eur Verlangen, und dann — dann entfernt Euch!

Franzesko. Mein Verlangen, ſchönſte Xanto, iſt zu bleiben! —

Xanto. (verdrüßlich) Zu bleiben? Hier? — ſo thut mirs leid, daß ich Euch nicht willfahren kann, denn in dieſem Zimmer darf ietzo niemand bleiben, als ich, oder, wer auch hier bleiben wollte, müßte ohne mich bleiben.) (Sie will gehn, wird aber von Franzesko zurück gehalten.)

Franzesko. Wie, ſchönſte Xanto,

ſo

so hätt' ich Euch unrecht verstanden? Hätten Eure Blike mich getäuscht? wäre die Annahme des Rings keine Einwilligung gewesen? —

Fanto (erschrocken.) Einwilligung? — worin?

Franzesko. In diesen nächtlichen Besuch! — Merkmal Eurer Liebe gegen mich?

Fanto. Sollte sie das? (sie zieht den Ring von Finger und will ihn ihm geben, er nimmt ihn aber nicht an) da nehmt; nehmt sag ich! —

Franzesko. (spöttisch) Wir Männer spielen nicht, Prinzeßin, ich bitt Euch ernstlich, behaltet den Ring, und gebt mir willig das, was mich die Annahme desselben mit Gewalt zu fordern berechtigt; ihr seyd gebunden

(mit

(mit ſteigendem Affect) und Tod ſey dem geſchworen, der Euch löſen wollte!

Kanto (im höchſten Grad des Zorns und der Verwirrung) Unmenſch, dich ſollt ich lieben! Hier nimm deinen Ring zurück, oder! —

Franzesko. (im vorigen Ton) Ihr ſeyd gebunden, ich nehm ihn nicht wieder! —

Kanto. (indem ſie den Ring zu Boden wirft und mit Füſſen zertritt) Wohl! — ſieh, ſo zerreiß ich ſie deine Bande! und ietzt geh! — geh ſogleich, oder ich werd' um Hülfe rufen (ſie macht eine Bewegung gegen die Thüre, er vertritt ihr den Weg)

Franzesko. Nur Geduld mein Täubgen, ich will dich zahm machen, du ſollſt mir ſchnäbeln, oder — — Prinzeßin,

ich

ich bleibe bey Euch! und nochmals sag ich's, seyd willig, wagts nicht, zu rufen, oder wer Euch zu Hülfe kömmt, wird das Opfer dieses Schwerds.

Kanto (sich dem Franzesko, der sie mit Gewalt umarmen will, entwindend und auf die Thüre zueilend.) Hülfe, Hülfe! Götter; Zorai! Hülfe!

Vierter Auftritt.

Prinz Zorai. Hernach Pizarro. Atabaliba.

Zorai (im Hereinstürzen) Welch ein Lärm! Was giebts hier?

Kanto. (ihm in die Arme eilend) — rette deine arme Kanto von diesem Ungeheur! rette!

Zorai. Wie? was seh ich! Franzesko,

zesko, seyd ihrs? Was trieb Euch hieher? — was sucht Ihr hier? —

Franzesko. (höhnisch) Nichts, was Euch im geringsten ähnlich sieht, und nach dem übrigen habt ihr nicht zu fragen. —

Zorai. Fremdling, sehts meinem Gesicht an, daß nur die Decke dieses gastfreyen Hauses Euch schützt. — Kennt Ihr mich?

Franzesko. (im vorigen Ton) und wenn ich Euch auch nicht kennte; so würd' Eure Miene mir sagen, daß ihr der Jüngling Zorai seyd, der, stolz auf die Lorbeeren des ersten Siegs, den ihm die Klugheit seiner Offiziers erfochte, und der nun unter seinem Namen in den Chronicken prangt, zurückkehrte, und seine Hitze an Männern

kühl-

kühlen will, denen er nicht gewachsen ist.

Zorai. Fremdling! — Bey den Göttern, schützte dich nicht diese wohlthätige Decke! — (er schlägt an sein Schwerd.)

Franzesko. Geht Prinz; es ist Nacht, legt Euch zu Bette, damit nicht die strahlende Morgensonne Eure erkaltenden Glieder auf der Erde erwärme; Geht, sag ich, mein Schwerd wittert Blut.

Zorai. Das ist zu viel! — (er zieht sein Schwerd.) Auch das meinige, Prahler! — entferne dich, noch ruft dir der Ton der Gastfreundschaft zum letztenmal: Eile, oder die Stimme des Todes wird deine Ohren betäuben! —

Fran-

Franzesko. Tod ſchwur ich dem, der mir die Nachtruh in Xanto's Armen vergällen wollte.

Zorai. Ha! das noch! — und Tod ſchwur ich dem Räuber, ſchwur ihn tief im Herzen, der mir meine Gattin rauben wollte, und der biſt du! (ſie gehn auf ſich los, Franzesko erhält einen Hieb, daß er zurück taumelt, Zorai haut auf ihn ein.) Fühlſt du die Streiche des Jünglings? fühlſt ſie? — (Xanto ſinkt in Ohnmacht.)

(Atabaliba und Pizarro kommen eilig herein mit Wache.)

Atabaliba (noch von auſſen) Hier hör ich Schwerdklang, hier in Xanto's Zimmer (tritt herein, und bleibt erſtaunt ſtehn.) Mein Sohn! — und

Franzesko! Haltet ein, Verwegne! (einige Sklavinen kommen Xanto zu Hülfe) Was soll das?

Franzesko. (erschrocken) Die Rechte der Gastfreundschaft hat er gebrochen, und ich fordre Genugthuung!

Zorai. Ha, der Schurke! — wer brach sie zuerst, ich oder du? Wer hieß dich in Xanto's Zimmer brechen und meine Braut entehren wollen? Thaten das die Rechte der Gastfreundschaft?—

Pizarro (zur Xanto) that er das, meine Tochter; sag, that ers? —

Xanto, (schwach) ia; er gab mir heute einen Ring und ich, als ein Geschenk von keiner Bedeutung, nahm ihn, befahrte mich nichts Böses, und nun kommt er, fordert die Rechte eines Gemahls,

mahls, und braucht, als ich ſie ihm verſage, Gewalt, von der mich nur Zorai's Ankunft rettete.

Atabaliba. Pfui, Fremdling, das heiſt die Rechte der Gaſtfreyheit mißbrauchen! Glaubt nicht, daß Peru's Beherrſcher Töchter zeugten, um Spaniſchen Männern Bulerinnen zu geben, — ſucht Euch die in niedrigern Sphären, die Kröte findet ihre Gefährtin im Schlamme!

Pizarro. Entfernt Euch, Franzesko; ihr habt unedel gehandelt und ich werd Eur Betragen vom Kriegsrath beurtheilen laſſen, geht ſogleich und haltet Euch ruhig, iede fernere Bewegung wird ſtrenge Ahndung zur Folge haben.

Franzesko. (im Abgehn für ſich.)

Atabaliba hüte dich vor der Kröte, sie sprüzt ihr Gift im Finstern! (zu Prinz Zorai, auf sein Schwerd zeigend) im Zedernwalde begrüssen wir uns. (ab.)

Zorai. Geh nur, geh, ich bin zum Gruße bereit.

Pizarro. Ein aufrührscher Bube, der mir auf meiner Reise schon manchen tollen Streich spielte! Tückisch, wie ein Luchs und falsch, wie ein Basiliske; hüte: Euch vor seinen Schlingen, Prinz, im Hellen habt ihr ihn nicht zu fürchten.

Zorai. Und bey Nacht hab ich eine Leuchte! (er zeigt auf sein Schwerd.)

Pizarro. Ihr hattet ihn verwundet, denn Blut troff von seinem Arm.

Zorai. Eine Kleinigkeit; es wäre dabey

dabey nicht geblieben ohne Eure Dazwiſchenkunft, wir hatten uns den Tod geſchworen.

Atabaliba. Die Götter entkräften dieſen Schwur; ſo wird die Sonne eine Mordthat weniger beleuchten! Aber kommt Pizarro, kommt meine Kinder. Prinzeßin, ihr werdet Ruhe nöthig haben.

Pizarro. Wir wünſchen Euch ſanften Schlaf. (ab.)

Zorai. Xanto.

Zorai. — Xanto! ach meine Xanto! Was war das für ein Abend! Hätte mich nicht ein ahndender Zug bey deinem Zimmer vorbey geführt, du wärſt vielleicht nun ein Raub dieſes Buben, und ich ſoll fort, ſoll meine Krieger im Triumph zurück führen, um vielleicht,

wenn ich wieder komme, dich in der Gewalt dieses Ungeheurs zu sehen! — Nein! bey den allgewaltigen Göttern; das soll ihm nicht gelingen! Eh' soll sie ihn zur Erde strecken diese Hand; dieß Schwerd in seinem geilen Busen wüthen, und dann, wann es getödet da liegt, das Ungeheur, dann soll die Natter und die Eidechse sein Blut saufen und in ihrem Saamen sein Geschlecht verewigen; sey ruhig Xanto ich habe Freunde, die wachen werden für deine Ruhe bis ich wieder kehre. — Aber hörtest du sie nicht seine letzten Worte? „Prinz im Zedernwalde!„ Sollte der Niederträchtige mich irgendwo überraschen wollen wie eine Schlange, um mich rücklings zu morden? — — Sey's dann, auch hier will

ich

ich ihm begegnen, wie der Starke dem Schwachen begegnet. (Eine Eule ruft.) Hu! ein dumpfer Ruf! (noch einmal.) — — oh oh Xanto hörſt du's nicht? Xanto hör doch! (Xanto ſitzt betäubt da) mir iſts, als umſäuſelten mich Lüfte des Todes; ſo ſchauerts über Gräber, wenn die erſte Stunde des Morgens aus dem Schooſe der ſchwarzen Mitternacht bricht. — Gute Nacht Xanto. (er umarmt ſie und eilt ab!)

Xanto (die bisher in halber Ohnmacht da ſaß und nun auffährt aus ihrer Betäubung) Zorai! Zorai! noch einen Kuß! — nur noch einen zum ruhigen Schlaf! Ach umſonſt! er iſt fort der unerbittliche, und ſeine arme Xanto iſt allein! — wird allein ſeyn, auch mitten im Gewühl von tauſend Seelen

— Wie mir der Gedank' „allein seyn! auffält; niemals fühlt ich ihn so schwer, wie ietzt — — Senkt nicht die Tanne traurig den Wipfel, wenn der Sturmwind ihre Gefährtin auswurzelt und zur Erde schmeißt? O Gedanke der Vernichtung, warum begleitest du mich stets unzertrennbar, wie die Gestalt der Schatte begleitet? Warum bist du seit zween düstern Tagen mein einziger Gefährte? — Willst du mich gewöhnen, früh zurück zu blicken ins Nichts, aus dem ich begonn? — ach! ich erkenne meine Abkunft, weiß, daß an einem Bisgen Staubs unser ganzes Ich klebt; das stolze Ich, das oft andern Stäubgen ihre Wirksamkeit raubt, um sich mehr ausbreiten zu können, sich dann glücklich preißt, und nicht wähnt,

daß

daß ſein ungeheures Glück auch von einem Fliegenſtich abhängt! (Sie ſtützt das Haupt in die Hände und weint.)

Fünfter Auftritt.

Straße am ſpaniſchen Quartier.

Nacht.

Franzesko hernach Salzedo und Valverde.

Franzesko. (auf und niedergehend) mich ſo zu behandeln! — mich? — einen ſpaniſchen Edelmann! O das ſoll Euch blutig vergolten werden! blutig! — aber wo auch Salzedo bleibt? der Weichling! ſonſt immer mein hurtigſter, treuſter Gefährte, wenns Bubenſtücke zu beſchließen gab — und heute ſo nachläſſig (er ruft halb laut) Salzedo! — Salzedo! — er hört nicht! —

Sollten ihm wohl seine Spießgesellen dießmal eine abschlägige Antwort ertheilt haben? — wohl möglich; denn freylich der Mord eines königlichen Prinzen ist nichts geringes! — Aber auch das Versprechen der Belohnung! Wenn doch nur Hueskar heute noch angelangt wäre — einverstanden sind wir, und ihm, ihm würde diese Nachricht Trost für seine Bande seyn, er würde die Versprechungen seiner Gesandschaft erhöht haben; doch auch ohne sein Versprechen muß er mir den Lohn erhöhen; und was wird er nicht thun, um seine Freyheit zu erkaufen? Wahrlich! Tanto ist ein geringes Geschenk für mich, wenn sie nicht den halben Theil seiner Schätze zur Morgengabe mitbringt!

Salzedo

(Salzedo und Valverde kommen.)

Franzesko. Nun Salzedo, haſt du deine Rotte beyſammen? — du biſt lange weggeblieben.

Salzedo. Hieran fehlts nicht, aber dieſer (auf Valverde deutend) macht uns einen Queerſtrich.

Franzesko. Valverde? — wie ſo? —

Valverde. Nein! hiezu kann ich nie einſtimmen. — Bedenkt nur die Sünde, einen Menſchen zu würgen, um eines Mädels willen, die Euch nicht einmal liebt, Euch ſogar haßt — bedenkt nur!

Franzesko. Ach ich verſtehe! — Ihr ſeyd auſſer aller Schuld, Vater; — wißt nichts von allem —

Valverde. Meynt Ihr? — aber Eure Kameraden wollen keine Hand an-

anlegen, ohne von mir Ablaß erhalten zu haben.

Franzesko (für sich) Die Abergläubischen; aber ich höre dich gehen, schlauer Fuchs; ich höre dich. — Und Ihr wolltet Ihnen den nicht geben, Vater, nicht? —

Valverde. Wie könnt' ich?

Franzesko. Ihr fragt noch?— sieht man auch auf die geringe Sünde, wenn ein gutes Werk durch sie zu Stande gebracht werden kann? —

Valverde (spöttisch) Ein gutes Werk? Laßt doch einmal hören, worinn Euer gutes Werk bestehet?

Franzesko. In nichts geringerm, als daß Atabaliba, der stolze ungerechte Atabaliba, einen Nachfolger verliehren würde, dem Hueskars Krone zugedacht

gedacht ist, daß dadurch dieser stolze Bruder-Ueberwinder gebeugt und vielleicht bewogen werden könnte, Hueskarn die mit Unrecht entrissene Krone wieder zu geben. Ist dieß kein Verdienst, einen Mann aus dem Wege zu räumen, der seine unmenschliche Raubbegierde dadurch genugsam an den Tag gelegt hat, daß er gegen einen Oheim selbst, dem er doch kindliche Ehrfurcht schuldig war — das Treffen begann, ihn fieng und nun wie einen Sklaven seinen Triumph zieren läst, und (leise zu Valverde.) die Vortheile, die uns Hueskar durch seine Gesandschaft versprechen ließ, die er ietzt noch verdoppeln muß — woran auch ihr Theil habt!

Valverde. Freylich! Freylich!

Beweg-

Beweggründe genug, um eine That zu entschuldigen, die der gemeine Haufe für Meuchelmord ansehen würde. —

Franzesko. Und habt ihr denn nicht Ablaßbriefe genug bey Euch, um sie meinen Kameraden auszuspenden? — Gab Euch nicht der Pabst Vollmacht, Sünden zu vergeben? —

Valverde. Ihr habt Recht; es sey! — ich ertheile Euch und Euren Spießgesellen einen allgemein-vollkommnen Ablaß auf sechs Tage, und dieser erstreckt sich sodann ohnehin auch hierauf; aber ich geb ihn Euch nicht anderst, als unter der Bedingung unverbrüchlicher Verschwiegenheit und eines hierüber zu leistenden Eides! —

Franzesko. Von Herzen gern; — seyd versichert, daß keiner etwas sagen wird,

wird, wenn ihr ihm die Sache unter der Larve der Religion heilig macht— und — ihr ſollt mirs ia nicht umſonſt gethan haben! —

Valverde. Nun gut, gut! — aber halkt auch Wort, die Sache — ihr ſeh'ts ſelbſt — iſt gewagt; könnte mich meines Prieſterſtands verluſtig machen, wenn der heilige Vater dieſen Mißbrauch ſeiner Entbindungskraft erführe, — alſo, wie die That, ſo der Lohn!

Franzesko. (reicht ihm die Hand) verlaßt Euch auf mein Wort. (Während der letztern Reden, treten die zur Vollbringung des Mords auserſehene Spanier von verſchiednen Seiten herein und unterreden ſich miteinander.) Doch ſeht, hier ſind meine Kammera-

den

den verſammlet — ertheilet ihnen Eure Entbindung.

Valverde. (winkt ihnen, näher zu treten,) Nun, meine Kinder, tretet hier zuſammen, im ſchaurlichen Dunkel der Nacht, unter deren Decke ihr eine That beſchlieſſen wollt, ſchwarz wie ſie, aber heilſam in ihren Folgen. Ihr geht, ein Geſchöpf zu vernichten, einen Mann des Unglücks und der Verheerung, einen Räuber der Krone ſeines nächſten Blutsfreundes, und ihr vollbringt dieſe That zum Seegen und zur Hülfe des Beraubten, gebt ihm die Hoffnung, ſein Reich wieder zu erlangen, und im Friede ſein Volk zu beherrſchen, das vielleicht durch mich bekehrt, zur Fahne unſers Glaubens übertreten wird. — Ich ertheile Euch daher im

Namen

Namen des groſſen Stadthalters der Kirche, des heiligen Vaters und mächtigen Pabſtes, einen wahren, einen vollkommnen, kräftigen und allgemeinen Ablaß aller und ieder Eurer Sünden, die ihr zwiſchen iezt und 5 Tagen begehen werdet, und geb Euch des Siegel und Brief, iedoch unter der Bedingung des ſchrecklichen Schwurs, (Franzesko zieht ſein Schwerd, ſie legen ihre Hände darauf) daß dieſer und kein Ablaß mehr Kraft haben ſolle über deſſen Seele, der iemals dieſe feyerliche Handlung, ſeys auch auf der Folter, verräth. — ſchwörts! —

Alle. Wir ſchwörens!

Valverde. Nun ſo zieht denn im Frieden! (ſie gehn alle — und Valverde mit Franzesko von einer andern Seite ab.)

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Eine Anhöhe im Zedernwald, auf dem Weg von Kuramalka gegen Kusko. Der Morgen wirft seine ersten Stralen in das noch vorhandene Dunkel der Nacht, die Gegenstände sind noch mit Dämmerung umhüllt.

Franzesko. Mendes, Salzedo, in Mänteln und die Hüte ins Gesicht geschlagen. Hernach Peraltes mit Gefolge.

Franzesko. Hier, denk ich, kömmt er gewiß vorüber.

Salzedo. Kann nicht anders, hier laßt uns lauern.

Fran-

Franzesko. Da will ich ihn anpacken, zum Schlagen zwingen, und ihr — ihr versteckt Euch hinter die Bäume, du hier Salzedo, und Mendes, du da. Mit seinen Gefährten werden wir ja, denk ich, auch fertig werden, und wenn ich mitten im Gefechte bin, dann eilt ihr hervor, und stoßt ihn von hinten über die Anhöhe ins Thal hinab.

Mendes. Von hinten, wie Meuchelmörder? Franzesko, war das die Absicht, warum du uns, mitzugehen batest? —

Franzesko. Welche sonst? — Zugleich dürfen wir ihn doch wohl nicht überfallen? —

Mendes. So leg' ich keine Hand an! — ich gieng nur in der Meinung

eines redlichen Zweykampfs mit, damit ich, im Falle einer Hinterlist, zur Hand seyn mögte, aber nicht, rücklings, wie Weiber, zu morden. —

Salzedo. Sieh, den Stolzen! — geh, wenn dir von Meuchelmord träumt, und krame deine Grundsätze dort aus, wo wir's mit Menschen zu thun haben; findet bey dieser Art Bestien ein Meuchelmord statt? — komm, nehmen wir unsre Posten ein, der Morgen graut und lange kann er nicht mehr zu kommen verziehn. —

Franzesko. Braucht ia kein Schießgewehr, damit Geräusch vermieden werde, ihr müßtet denn Ueberlegenheit merken. Aber wo bleibt Peraltes

tes, sollte auch dem vor Meuchelmord ekeln? —

Peraltes. Gefolge.

Peraltes. (der die letzten Worte noch hörte) Peralten ekelts vor keiner Speise — am wenigsten vor der, die im Blut kocht.— Ich sah auf meinem Weg den Prinzen und seine Begleiter, sie zu beobachten, blieb ich zurück, schon kommen sie den Fußpfad heran und ihr dörft euch eilend verbergen.

Franzesko. (ängstig) Sind's ihrer viele? —

Peraltes. Dem Feigen würden sie's dünken, mir schien es eine Handvoll. — Horch, ich höre Tritte; kommt, verbergt euch. (Sie verbergen sich hinter die Bäume.)

Zweyter Auftritt.

Prinz Zorai kommt allein die Anhöhe herauf und stützt sich an einen Baum, um auszuruhen. Nachher Franzesko und seine Rotte.

Kühl ist der Morgen, und Nachtthau troff auf meine wolligte Locke und perlte mir zitternd auf die Schulter herab; auch du bist erstiegen, die ich vor einer halben Stunde noch steil vor mir liegen sah, als wolltest du mir warnenden Blicks zurufen: „Jüngling, „bleib zurück, mein Uebersteigen kostet „Dir Mühe und Arbeit, finster und „unwegsam sind meine Pfade, und deine Mühe bleibt unbelohnt.“ — Sind

Sind ſie nicht alle ſo, die Wege der Erde? Vom Augenblick an, da Mankos erſter Stral ſie wärmte, und das Gewürm beſeelte, das ihrem Schlunde entkroch, war Mühe das Loſungswort, das aus tauſend Zungen ſcholl, und von Millionen ſeufzend wiederholt ward!— Mühſam kreucht die Schnecke den Baum hinan, als hoffte ſie auf ſeinem Wipfel Länder zu meſſen, und Seen zu überſchauen, ſie kreucht und kreucht, und nun erreicht ſie die Hälfte, aber ſieh da! eine Frucht, die der Wurm ſtach und der ein Lüftgen das Uebergewicht gab, fällt herab, reißt ſie mit ſich — und verlohren iſt ihre Arbeit! — Die Elende! ſie war ja für Niedrigkeit gemacht, warum wollte ſie ihrer Be-

stimmung entweichen? — Gieng's nur nicht mit den Wegen des Menschen oft eben so; — auch er steigt, gleich der Schnecke, satt des Alltags-Lebens, auf Gipfel, die er nicht kennt, und die ihm seine geschäftige Einbildungskraft mit wonnigten Farben mahlt — strebend kämpft er empor, bis ein andrer, der die Spitze vor ihm erreicht hat und im Glücke sitzt, seine Hoffnungen untergräbt, ein unvorhergesehener Zufall, gleich einem Lüftgen, sie herabweht, die getäuschte Hoffnung in ihrer ganzen Schwere auf den Elenden sinkt, und ihn niederstürzt, wie die Schnecke, nur mit dem Unterschied, daß weil er mehr wog, sein Fall härter ist, und nicht selten der arme Herabgestürzte das Gehirn

hirn zerſchellt. — (Er geht einige Schritte vorwärts und ſieht ſich um.) Aber meine Begleiter, wo die bleiben? Im Thal ſeh ich ſie nicht, und ich wählte dieſe Anhöhe, um dem Sumpfe zu entweichen (er bläßt in ein Horn, und erhält von ferne Antwort) Hör ich recht? (noch einmal Antwort.) Ja, ja ſie ſinds. — Die Faulen, ſie wollen lieber Sümpfe durchwaten, als Berge überſteigen; nun gut, ſie ſind vorm Abgleiten deſto ſicherer, (eine Eule ruft) Hu, was war das für ein Morgengruß? — (noch einmal) ach das ſcholl düſter! (zum drittenmal) ſchweig Vogel; ſchweig, du biſt nicht für den Morgen geſchaffen; dein Ruf ſollte nur bei Nächten erſchallen, wann der Mör-

der dem Wanderer lauert, und ihm mit der Keule das Leben zerknikt, da ſollteſt du dein Grablied heulen, denn du biſt ganz für Grabgeſänge gemacht (noch einmal.) Ha; wie mirs ſchaurt; iſt das nicht der nämliche Ruf, den ich geſtern in Fantos Zimmer hörte? Wie wenn ſie eben jetzt mir das Todenlied ſänge? — wenn Franzesko! — Götter! wie wird mir bange! hier alleine, alleine im Zedernwald. (er ruft) He! — He!! —

Franzesko (ſpringt aus dem Gehölze und will ihn rüklings durchboren.) Stirb Hund! — —

Zorai (hört das Rauſchen der Blätter und entgeht durch eine ſchnelle Wendung dem Stoß.) Wer da? — (er zieht)

Fran-

Franzesko. Ich, den du gestern höntest; ficht, oder stirb! —

Zorai. Bist du allein? — O dann fürcht ich dich nicht!

Franzesko. Komm Prahler; laß uns versuchen (er geht wütend auf den Prinzen ein, Zorai dekt sich mit dem Schild und versetzt ihm einen Hieb auf den Helm, von dem er zurück taumelt. Salzedo und Mendes greifen rükwärts an, der Prinz überwältigt beide, und ist eben im Begriff einen tödenden Streich auf Franzesko zu führen, aber Peraltes schleicht hinter ihn und giebt ihm einen Stoß, der ihn in den Abgrund stürzt.)

Zorai (im Fallen) o das ist schändlich, schändlich! Xanto, dein Opfer! (die Spanier eilen davon.)

Dritter

Dritter Auftritt.

Garten am Palaſte zu Quito.

Xanto (kommt.)

Ein trauriger Tag; — wie er umwölkt heraufſtrit, der Gott, die Donnerbahn, und Schritt vor Schritt die ſchwarzen Wolken zu entzünden droht, daß ſie berſten. — — Was ſäußelt ihr ſo bange, ihr Bläter und murmelt Empörung im Hauch des Morgenwinds? — wagt's auch das Laub, ſich zu empören wider den Baum, daß er's von ſich ſtößt? — Stille, ſtille, daß nicht Natur zürne, und im Geheul des Sturmwinds euch empor ſchleudre, und zu Staub malme aus der Kette ihrer Weſen! — Aengſtlich girrt dort die Taube! — Täubgen was girrſt du? —

Flog

Flog dein Gatte ferne von Dir über Land, und ward vom Habicht ergriffen? — Der Unbesonnene, warum verließ er sein Nest? — Wer ist nun dein Schutz, Taube? — Ach wie das arme Thier klagt! — Stille Täubgen — stille, du machst in mir ängstliche Gefühle erwachen; auch ich bin gleich dir verlassen — verlassen vom Geliebten dieser Seele, und der Habicht schwebt ums Nest — hätt' er auch meinen Gatten ermordet? — Hätt' ers? (sie hört kommen, und wischt eine Thräne vom Aug Sieh da mein Oheim! —

Vierter Auftritt.

Atabaliba und Pizarro (im Gespräch) in der Folge Hueskar.

Atabaliba. Noch keines brüderlichen

chen Blicks hat er mich gewürdigt, im Zorn stieß er meine Umarmung von sich, der Unbesonnene, er sieht nicht, wie sehr ihn dieß Betragen schändet.

Xanto. Sie sprechen von meinem Vater, ich will weggehn, ehe sie mich bemerken. — (Zieht sich zurück.)

Pizarro. Und Eur Betragen gegen ihn war voll von Adel und Würde, Eure Rede athmete nur Liebe und Versöhnung.

Atabaliba. Brüderliche Liebe, und den Wunsch zur sanften friedlichen Wiedervereinigung (er bemerkt die vorüberschleichende Xanto) Du da, Xanto? — Wo willst du hin? Bleib Kind; bleib; deine Gegenwart ist hier nicht ganz entbehrlich, ich hab eine Bitte

te an Dich, du ſollſt mir deinen Vater verſöhnen.

Xanto. Keine Bitte, lieber Atabaliba, nur Befehle — aber werd' ich das auch können? —

Atabaliba. Verſuch' es, meine Tochter; verſuch' es! — Deine Liebkoſungen, deine unſchuldige Schmeicheleyen, machten ſie doch mir oft die Thräne der Zärtlichkeit im Auge zittern, und einen Vater ſollten ſie nicht erweichen? Sollten ihm nicht Pflichten ins Herz rufen, die er verkennt? Geh Xanto, wend' alles an, ſag ihm alles, was kindliche Liebe dir eingiebt, ſag ihm, dieſe Thräne, die von meiner Wange fleußt, ſag ihm, ſie ſey die Thräne der Sehnſucht nach Friede.

Xanto.

Xanto. O daß ich ihn erweichen könnte! — Daß ichs könnte! aber ich zweifle. Selbst mir ward er gram, als er nur sah, daß Ihr mich küßtet, nur merkte, daß ich Euch gut bin. — Er ist mein Vater; aber o, ich weiß es, er ist ein harter, finstrer Mann, unerbittlich und grausam. Doch seht, da kommt er selbst — wie er daher tritt, stolz und Rach' athmend! — o laßt mich, daß ich mich verberge, Er wird mich schelten. (Sie will weggehn.)

Atabaliba. Nein, meine Tochter, bleib, er wird das nicht.

Pizarro. Bleibt, Prinzeßin, meine Gegenwart ist Euch Bürge für seinen Zorn! —

Hueskar

Hueckar (tritt in Gedanken über die Bühne, ohne die Anweſenden zu bemerken.)

Ich nahm einem Mann ſein Weib und brauchte ſie zum Kebsweibe, der Mann empörte ſich, und ſtrebte mir nach dem Leben, da ließ ich ihn fangen, und bringen in meinen Pallaſt, that ihm ſchön, und hielt ihn herrlich, und ſeine Strafe war die, daß er ſehn mußte, wie ich buhlte mit ſeinem Weib, und ſpielen mußte mit den Kindern, die ſie mir gebahr, und ſein Tod war Verzweiflung. — Mein Vater nahm einen Theil meines Erbguts und gab es dem Schooskind; ich empörte mich und wollt' es wieder, da nimmt mir das Schooskind Krone und Freiheit, bringt mich an ſeinen Hof, ſchmeichelt und

liebkoßt mir, und meine Marter ist die, daß ich sehen muß, wie's spielt mit meiner Krone, und buhlt mit meinem Eigenthum, aber ich will Euch spielen, will Euch —

Atabaliba (läuft auf ihn zu und unterbricht ihn durch eine Umarmung) Bruder! — Wie ungerecht! — Du machst mir Vorwürfe, die ich nicht verdiene!

Huecksar (stößt ihn weg.) Weg Ihr! — wußt' ichs, daß Euch das Schicksal mir zur Strafe mit Zauberkraft an meine Gegenwart band, daß Ihr überall seyn müßt, wo ich bin? — wollt', ich hätt' Euch nie gekannt, dürft' Euch nie sehen! —

Atabaliba. Und ich wollte, du kenntest mich ganz, so, wie ich bin, und von

dir

dir gekannt zu ſeyn, wünſche, wahrlich Bruder! du würdeſt mich nicht haſſen!

Hueskar. (ſtolz) Bruder! — ich habe keinen Bruder, wie Ihr. — Meines Vaters Weib war meine Mutter, und ſie gebahr mir keinen ſolchen Bruder!

Atabaliba. Der mich erzeugte, erkannte meine Mutter, und nannte ſie Weib, und ſie gebahr mich ihm, und er hieß mich ſeinen Sohn; — verkennſt du dieſe Stimme?

Hueskar. (ſpottend.) O nein; es war die Stimme des Weichlings, der, vom Rauſch der Liebe trunken, die Buhlerin für Hausfrau anſah, und ſie dann mit dem Namen Weib belegte, um ſich die Schande ſeiner Schwachheit zu erſparen.

Atabaliba. (heftig) Undankbarer! so von deinem Vater zu sprechen. — Er hatte sie genommen, mit Bewilligung der Inka's, seines Volkes, sie war seine zweite Frau! Wäre sie weniger gewesen; so hätte sie den königlichen Schmuck nicht getragen, und Atabaliba wäre nicht Prinz genannt worden. Soll ich dir das durch die Stimme des Volks verkündigen lassen? Soll ich?—

Hueskar. Man gewinne die Grossen, und mache eine Sklavin zur Königin, und das Volk wird sagen; Sie lebe!

Atabaliba. Meine Mutter war keine Sklavin, sie war die Tochter eines Königes, zum Throne bestimmt, und wäre sie auch nicht meines Vaters Gemahlin geworden.

Hueskar. Zum Throne bestimmt; so

ſo wie zum Oberhofmeiſter der Schalksnarr! — Das gaben ihre klugen Anſchläge zu erkennen.

Atabaliba. Du biſt äuſſerſt bitter; welche Anſchläge?

Huescar. Ich bitt Euch, nennt mich nicht Bruder; mir dünkt, ich höre das Geheul der Uhus in der Wüſte. — was waren die Anſchläge, die Euren Vater zur Theilung des Reiches bewogen? — was waren die? —

Atabaliba. Waren das Anſchläge meiner Mutter? war's nicht Stimme der Herrſcher? — des Volks? nicht der Rathſchluß, im unterſuchenden Kreiſe der erſten Fürſten Perus beſchloſſen? — Und wenn ſie's geweſen wären, wenn das Weib vermogt hätte, dieſen Gedanken zu denken, ihn zugleich

mit der Menge eines ganzen glücklichen Volks zu denken; wer wagts dann ihn zu nennen den Anschlag einer Thörin? wer, zu behaupten, daß es besser sey, allein über ein Volk zu herrschen, dessen unzählbare Menge, ungebildet noch durch Gesetze, durch Kriegsglück bezwungen, und rauh, wie der Krieg, der es verheert hatte, nur durch getheilte Regierung, nur durch gemeinschaftliche Beyhülfe zweener Regenten zu Glück und Ruhe gebracht, und dabey erhalten werden konnte? Dieß, Hueskar, und nicht der Kunstgriff eines schwachen Weibes, das, wie du wohl weißt, nie einiger Gewalt über deinen Vater sich rühmen durfte — nicht die Geburt einer verschwelgten Nacht war's, was die Theilung des Reichs her-

hervorbrachte, und du ſelbſt gabſt damals deine Stimme!

Hueskar. Gab ſie, weil mich die Thräne eines weichlichen Vaters erweichte, weil —

Atabaliba. Ich habe Hueskarn nie erweicht geſehen. — Du ſollteſt ſagen, weil ichs nicht wagte, dem Rathe ſo vieler kluger erfahrner Männer zu widerſprechen. — Genug, du gabſt ſie, und ſchwiegſt; und geſteh es, der du zu deiner Schande deinen Vater einen Weichling nanntest, weil er ein Weib liebte, die ſeiner würdig war; geſteh's, wes iſt die Schuld des Kriegs wider mich? Iſt ſie nicht deiner Mutter? nicht deiner Gemahlin? nicht ihrer? —

Hueskar. Was kümmerts den Räu-

ber, wes die Beute war, die er besitzt!— Freu dich deines Glücks und laß die Schuld der Schmach mir über; Freu dich, Günstling; freu dich! — Du hast die Erstgeburt überwältigt; wirf dich an deiner Mutter Busen, und iauchze! —

Atabaliba. Sie ist gestorben, meine Mutter, aber lebte sie noch und ich folgte Eurem Rath, sie würde mich wegstossen und mir fluchen. Nein Hueskar, die Gefühle der Schadenfreude empfand ich nie, sie sind mir unbekannt.

Hueskar. Nun so wollt' ich, daß Ihr sie von mir lerntet.

Pizarro. Prinz; ihr habt eine schwarze Seele! —

Hueskar. Der Mordbrenner mischt sich unters Volk und löscht; Ihr seyd

der

der Spanier Pizarro, nicht wahr? — Hab nichts mit Euch! —

Pizarro. Ein Blick auf Eure Ohnmacht läßt mich Eure Beleidigungen überſehen, inzwiſchen rath ich Euch behutſamer zu ſprechen.

Hueskar. Müßt ich etwa ſonſt befürchten, von Euch in Freyheit geſetzt und auf meinem Throne gemordet zu werden? —

Xanto. (die ſich furchtſam und langſam genähert hat, ergreift Hueskars Hand und drückt ſie an ihre Stirne) Vater; o mein Vater! ſeyd nicht unerbittlich, gebt nach dem dringenden Bitten Eures Bruders; nehmt an Eure Krone aus ſeinen Händen und gönnt ihm, gönnt ihm den ruhigen Beſitz der Seinigen!

Hueskar. (der sie mit Wuth von sich stößt) Fort Du! Auswurf meines Stamms! — aus wessen Händen soll ich Krone und Freyheit nehmen? Wer hatte Macht sie mir zu rauben? — Aus den Händen eines Sclaven, der von meiner Gnade abhängen sollte? — Fluch dir; und der Stunde, die dir dein Wesen gebahr!

Pizarro (für sich) schröcklich! armes Mädchen, geh in die Wüste, der Tyger brüllt väterlicher gegen seine Jungen.

Atabaliba. (Umarmt die betäubte Zanto) Nein! nein! nicht Tyger; — Atabaliba ist dein Vater; nimm diesen Kuß! — Sieh diese Thräne; segnend wäscht sie den Fluch Hueskars hinweg und strömt ihn mit sich zur Erde. —

Erde. — Sey getroſt, Kanto; die Götter wägen die Flüche der Sterblichen genau ab, und welcher Fluch als ungerecht befunden wird, der prallt zurück aufs Haupt deſſen, der ihn gab, und bekommt im Sinken das Uebergewicht doppelt.

Huecskar. (mit verbißner Wuth.) Heuchler! Wollt ihr mir auch meine Tochter entwöhnen? —

Atabaliba. Iſt ja Eure Tochter nicht; gabt ihr den Fluch; ſtößt ſie aus Eurem Geſchlechte; ſo werd ich ſie doch wohl in das meinige aufnehmen dürfen?

Huecskar (mit den Zähnen knirſchend) Tod und Verderben! — o daß meine Wünſche die Kräfte des Donners hätten, und ich ihn hinabſchmettern könnte tief, tief in die Erde! —

Fünfter Auftritt.

Ein Offizier meldet dem Atabaliba etwas ins Ohr. Hernach ein Feldprieſter.

Atabaliba. Laß ihn herein kommen, was kann mir ein Mann der Götter zu verkündigen haben, das nicht alle meine Freunde hier hören dürften? (zum Pizarro.) Ihr verzeiht mir; ein Feldprieſter wünſcht mich zu ſprechen, und ich habe befohlen, ihn herein treten zu laſſen. Dergleichen Leute ſind ſeltne Erſcheinungen in den Städten; ſein Anbringen muß gewiß von Wichtigkeit ſeyn. — Da kommt er ſchon.

Feldprieſter. (mit einer tiefen Verbeugung, die alle Anweſende erwiedern. Eure Verzeihung, edler Atabaliba,

liba, daß ich es wage, die Freuden Eures glänzenden Hofs mit meinem Ernſte zu unterbrechen; doch nehmt zum Gruße den Troſt, daß die Götter durch den Einwurf manches Schattens ins helle Lebens-Gemälde, oft nur die allzugrellen Farben mildern, und dem Ganzen anpaſſender machen wollen.

Atabaliba. Ihr ſeyd uns willkommen, Freund! — Aber wozu dieſer ernſte Eingang? Wozu die finſtre Miene? Sie weiſſagen uns nichts gutes! —

Feldprieſter. Auch iſt meine Nachricht mehr Trauer, als Freude für Euch und die Euch wohlwollen. Mein Auftrag iſt der letzte Wille eines Scheidenden!

Atabaliba. Ihr macht uns bange;

entledigt Euch Eures Auftrags, ich bitt Euch; von wannen seyd Ihr? —.

Feldpriester. Mein Aufenthalt ist Manko's Heiligthum unferne von hier im Zedernwalde, dort wohn' ich im Thal am Fuß einer Anhöhe, die gegen Kusko führt.

Xanto (die bey diesen Worten aufmerksam wird.) Im Zedernwalde am Wege nach Kusko? — Ihr Götter, welch eine Ahndung! — (sie geht auf ihn zu) weiter Freund! weiter! —

Feldpriester (sieht ihr scharf ins Gesicht) Wie? seh ich recht? (er zieht ein Bildniß hervor und betrachtet's.) Ja; ja! sie ists! —

Xanto. (reißt ihm das Bildniß aus der Hand und besieht es) Mein Bild! —

das

das Zorai am Halſe trug; wie kommt Ihr dazu? Wer gab's Euch? —

Feldprieſter. Stopft Euch die Ohren mit Baumwolle, gute Prinzeßin, wenn Ihr zu ſchwach ſeyd, Todengeſchichten zu hören; mir ſind ſie durch Uebung alltäglich geworden, und dennoch koſtete mich die heutige eine Thräne.

Xanto. (ſtützt ſich halb ohnmächtig an einen Baum) weh mir!

Atabaliba.
Pizarro. (auf ſie zu laufend)
Kind! was fehlt Dir? —
Prinzeßin, was fehlt Euch? —
(Einige Weiber helfen ihr auf eine Raſenbank.)

Feldprieſter. Laßt ſie in ihrer Betäubung und hört mir zu, edler Atabaliba; weinen werdet Ihr zwar; aber

aber doch müßt Ihr es ia wiſſen, und es iſt keine wahre Schonung, dem Manne ein Leid verhalten wollen, das er, früh oder ſpät, doch erfährt.

Atabaliba (in äuſerſter Bewegung) redet, redet!

Feldprieſter. — Heute Morgens— Manko's Gottheit war kaum dem Schoos einer kühlen Nacht entſtiegen, — da hört' ich mitten unterm Gebete einen Lärm — Nicht Neugierde, denn die Welt hat nichts Neues mehr, mich zu reitzen, nur der Trieb einer vielleicht nöthigen Hülfe zog mich aus der Klauſe in's freye Feld. Ich ſah das Thal auf und ab und ſah niemanden als von ferne einige Leute durch den Sand waten, auch wars wieder ſtille geworden, und ich wollte eben zurückgehen, da erhub

hub ſich von neuem ein Geſchrey; nun erblickt ich hoch auf der Anhöhe einen Mann im Gefecht mit einigen andern, lange wehrte er ſich, und drey hatt' er bereits überwältigt, als ein vier'er aus dem Gebüſch hervorſchliech und ihn rücklings herabſtürzte. Ich eilte ſchnell nach der Gegend, wohin er gefallen war, kaum trugen mich meine vom Schrecken zitternde Füſſe, und als ich an den Ort kam, ſiehe, da lag der Arme in ſeinem Blute (Xanto macht Bewegungen der gröſten Angſt) und hatte ſich in ſein eigen Schwerd geſpießt. Kaum konnt' er noch athmen, ſeine Augen drehten ſich halbgebrochen nach mir hin, ein krämpfigtes Zittern durchfuhr ſeine Glieder. Ich wollt' es verſuchen, ihn zu meiner Wohnung zu

bringen; allein er ſchien mir unter den Händen zu ſterben. Wer biſt du, unglücklicher Jüngling? fragt' ich ihn — und ſeine Antwort war — (zu Atabaliba) faßt Euch Inka, es war ſo der Wille der gütig regierenden Götter; ſeine Antwort war; „ich bin Zorai, Atabaliba's Sohn! —

Atabaliba. Xanto. (zugleich)
Zorai! mein Sohn! mein Geliebter!

Xanto ſinkt im gröſten Ausbruch des Schmerzens auf die Raſenbank zurück.

Feldprieſter. „Bring dieſe Nachricht, ſprach er, meinem Vater, und „meinen Dank;„ und dieß, — hier gab er mir Eur Bildniß, — „dem „Weibe, der's gleicht;„ ſag Ihr, ich „ſey

„ſey ihr Opfer geworden, — ſie ſolle!„ — und ſo verſchied er.

Zanto. Verſchied? — Weh mir; weh, mein Zorai iſt todt! (Sie verliert ihre Beſinnung, die Weiber eilen ihr wieder zur Hülfe.)

Pizarro. Unglückliches Weib; du biſt keine Günſtlingin deines Geſchicks! —

Atabaliba (aus der Betäubung erwachend) mein Sohn! Zorai, mein edler Sohn; ſolch ein Tod mußte deine ſchönen Tage im Frühlinge kürzen! —

Pizarro. Ach Inka! Die Natur vergreift ſich oft, und giebt den Tod, der für den Böſewicht beſtimmt war, dem Leben des Edlen!

Atabaliba. Weine nun, weine armer,

mer, verwaißter Vater; die Stütze deines Alters iſt geſunken!

Hueskar. (mit wütender Geberde.) Ha, ha, ha! — Dank Euch, ihr Götter, dies iſt ein Labetrunk für meinen nach Rache lechzenden Buſen! — Sieh Atabaliba; Sieh da, das Lachen der Schadenfreude! meine Lehrſtunden gehen an, freu dich doch, Sieger, freu dich deines Siegs! Ha, ha, ha!

Pizarro. (äuſerſt aufgebracht) der Niederträchtige! was hindert mich, ihn zu züchtigen!

Atabaliba. Laßt ihn, ſein Lachen mehrt meinen Schmerz nicht. Wer wollte das Schreyen der Fledermauß beym Geheule des Nachtſturms hören? (Zum Feldprieſter) und wo habt ihr ihn

ihn gelaſſen, den armen, daß ich ihn abhole und begraben laſſe.

Feldprieſter. Herr! er iſt ſchon begraben. Freylich hatt' ich kein königlich Grab für ihn, aber es war eines in der Nähe, das hatt' ich für mich beſtimmt. Da ſaß ich manchen ſtillen Abend, wenn die Sterne drauf herabblickten und der kühle Nachtwind durch die düſter beſchattenden Zedern flüſterte, dachte, das iſt dein letztes Plätzgen, wirſt kühl und ſüß drinn ruhen, und kein Lärm wird dich im Schlummer ſtören, und wenn ich dann ſo dachte, da beneidete ich keinen Reichen, denn er iſt nicht ſo glücklich, wie ich; kann nicht ſo mit lächelndem Blick und ruhigem Herzen in die Grube hinabſchauen, die einſt ihn decken ſoll; ſeine

Götter bleiben zurück. — Hier bat ich die Götter oft, daß sie mir, wenn ich hineingesunken wäre, bald eine mitleidige Seele schickten, die meinen Körper mit Erde bedeckte; aber sie hatten's anders beschlossen, das Grab war für königliche Gebeine bestimmt, und — ich zum Todengräber der königlichen Hoffnung. Ich trug Eures Sohns Leichnam mit Mühe dahinein, und eilte, ihn noch vor der nahenden Hitze zu bedecken, und gewiß, er schläft sanft da, o so sanft, als Ihr in Eurem Pallast nimmermehr schlafen könnt.

Atabaliba. Nun, so bleibe denn liegen, in deiner Schlummerstelle; armer unglücklicher Prinz! deines Vaters Nachfolge ist nicht mehr ferne.

Pizarro (zum Feldprieſter) und wer

waren

waren die, die ihn hinab ſtürzten, kannte ihr keinen von ihnen?

Feldprieſter. Alles, was ich Euch ſagen kann, und mit Gewißheit ſagen darf, iſt: Es waren Meuchelmörder, und das weiß ich nur daher, weil ſie einen Meuchelmord begiengen.

Pizarro. Ihre Kleidung? Ihre Mienen? Würdet ihr ſie kennen, wenn ihr ſie ſeht? —

Feldprieſter. Wenn ihnen der Meuchelmord auf der Stirne geſchrieben ſtünde, auſſerdem müßt' ich nur rathen, und dazu bin ich unglücklich. — Meinen Auftrag hab' ich vollbracht (zum Atabaliba,) was ich Euch überbringen ſollte, war Eures Sohns letzter, dankbarer Abſchied; den bracht' ich, und

nun erlaubt, daß ich gehe (er macht eine Verbeugung und will gehn.)

Kanto. (rafft sich auf,) Halt, Alter, halt! — ich soll, waren seine letzten Worte? — Nicht wahr, ich soll? — o ja; ich will, ich werde! (sie geht von ihren Weibern unterstützt ab.)

Atabaliba. Deine Belohnung, guter Alter, für die traurige Pflicht, die du meinem Sohn erwiesest, sey deine Versorgung unter den Priestern meines Hofs, hier will ich dir den Rest deiner Tage so erträglich machen, als es in meinen Kräften steht.

Feldpriester. Dank Euch, Herr; und lasst dieß meinen Lohn seyn, daß ich zurückkehre in meine Klause und mich tiefer verberge vor dem Anschauen der Brandmahler der Menschheit. Dort will

will ich mir ein neues Grab machen, und wollt Ihr mir ja eine Gnade erweisen, so laßt zuweilen nachsehen, und wann ich gestorben bin, dann deckt meinen Leib mit Erde.

Atabaliba. Aber warum willst du nicht lieber an meinem Hofe bleiben? Du könntests hier bequemer haben.

Feldpriester. Herr, mein Gewand ist einfach; — einfach, wie meine Seele, und hier müßt ich zuweilen ein buntfärbiges nehmen, das würde mich übel kleiden. — Nein! ich bin nicht für den Hof gemacht. (Er verbeugt sich und geht ab.)

Pizarro. Geh, Alter; du bist glücklich, und wenn dir das niemand sagte, so sagen dir's unsre Mienen, die dich beneiden.

Atabaliba. O mein armer Zorai!

Hueskar. Glück zu Inka! Glück zu!

Pizarro (zum Atabaliba) kommt, Inka; laßt uns dieß Scheusal verlassen, ihr bedürft der Erholung!— (ab.)

Hueskar. (allein.)

Wenn der gefangene Bär Blut sieht; so schnaubt er für Lust! Noch zürnen die Götter nicht, wenn sie ins Geklirre der Sklavenkette der Rache Wohlklang ertönen lassen.— Aber er ist noch nicht gekühlt mein Durst nach Rache, noch lange nicht!— Gebt mir Glut zu saufen, Blut von Atabaliba's ganzem Hause, und ich will saufen, bis ich taumle vom Rausche des Mordkelchs, und nicht eher nüchtern werden, bis auch der letzte Tropfe vom Blut seines verfluchten Stammes im

Becher

Becher der Rache geleert iſt.— O daß ich die Bande der Sklaverei zerbrechen und ſie winden könnte um ſeine Schläfe ſo veſt, daß herausflöſe ſein Gehirn, wie Moſt aus der Kälter. — Aber ich ſchwärme, meine Ohnmacht macht mich raſen. (Er geht gegen das Ende der Bühne, die geballte Fauſt vor die Stirne gelegt.

Sechſter Auftritt.

Valverde, Franzesko.

Valverde (im Hereintreten, ſpaſſend,) aber es war denn doch unbarmherzig, ihn ſo, ohne ein Ave Maria für ihn zu ſprechen, ins Fegfeur hinab reiſen zu laſſen.

Franzesko. Das hättet Ihr zu Hauſe für ihn beten ſollen, — aber — laßt

ihn

ihn brennen. — Genug, daß wir uns von ihm befreyt haben. — Das war Euch eine Herzensluſt, wie der Junge ſo hinabrollte, hop, hop, hop, von Stein auf Stein, und das klügſte bey der Sache war, daß er ſich am Ende in ſein eigen Schwerd ſpießte, ſonſt wär er vielleicht mit zerbrochnem Arm davon gekommen, und den hätt ihm Xanto wieder geheilt; aber ietzt heile nur, heile, Mädchen; die Seele wirſt du ihm wohl nicht wieder herheilen.— Habt Ihr Abſchrift vom Brief an den Alverde bey Euch, wie Ihr mir letzthin verſpracht? —

Valverde. Eben wollt' ich ſie Euch zeigen, da leßt!

Franzesko. Der Teufel verſteh Eure Mönchsſchrift, ſie iſt ſo zweideutig, wie

wie Eure Seelen; leſit Ihr mir ihn vor.

Valverde. Wills thun. Merkt denn auf. (er lieſt) Vincenz de Valverda grüßt ſeinen Freund Alvarado mit dem Kuße des Friedens. — Wir wünſchen Euch Glück und Geſundheit, und freuen uns Eurer Ankunft in dieſen neu entdeckten Ländern. Sehnten uns zwar, Euch perſönlich zu ſprechen, da uns aber unſre Beſtimmung entfernt von Euch hält; ſo genügen wir uns des ſchriftlichen. — Wollten Euch gerne viel Gutes berichten; allein die Zeitläufte bringen nur ſchlimmes mit ſich. — Franz Pizarro, Euer ehmahliger Freund und unſer Feldherr, verderbt uns immer das Spiel. Geitz und Wolluſt ſind ſeine Götzen, und dieſen

sen opfert er Ruhm und Wohl seines Volks. Die Unruh nimmt in Peru überhand; der rechtmäsige Beherrscher ist gefangen, und Atabaliba, ein Rebelle, besitzt den Thron, unterstützt durch Pizarro's Freundschaft.— Wenn Euch das Glück Eurer Landsleute, das Interesse des Hofs, die Ausbreitung des Spanischen Ruhms und des Christenthums lieb ist; so ruft unter irgend einem Vorwand den Pizarro ab, und sendet ihn, wenn er in Eurer Gewalt ist, nach Spanien. Das Kommando könnte, bis Ihr selbst kommt, ein andrer übernehmen; wählt dazu, wen Ihr wollt, und seyd verschwiegen.

Franzesko. Recht so, fürtrefflich!— Ihr habt ihn schon lange weggeschickt? —

Val-

Valverde. Stündlich erwart' ich Antwort, und laßt mir nur erſt den Pizarro weg ſeyn, und einen andern das Interims-Kommando bekommen, dann ſoll der Vater bald dem Sohne im Reich der Todten Geſellſchaft leiſten, ſt . . dort ſteht iemand; — Schlimm, wenn man uns belauſcht hätte.

Franzesko. (blickt um) o es iſt Huescar, von dem haben wir nichts zu befürchten.

Valverde. Sein Geſicht kocht Rache und in ſeinem Buſen ſcheint die Hölle zu brüten.

Franzesko. Wie, wenn wir ihm unſern Anſchlag ietzt entdeckten? Unſer Vortheil iſt ia der ſeinige.

Valverde. Mann; geht behutſam. Hitze konnte hier vieles verderben.

Fran-

Franzesko. Laßt mich machen; ich breche die Bahn, und ihr nehmt den Kapzaum, versteht ihrs? —

Valverde. Ja, doch, ia; aber seyd nur nicht zu hartmäulich, damit ich Euch das Gebiß nicht verderbe. —

Franzesko. Gott grüß Euch, Inka!

Huscar. Huescar dankt Euch, und mein ietziger Zustand widerspricht dem Wort Inka.

Franzesko. Oder das Wort Eurem Zustande, wie Ihrs nehmen wollt. Die Welt hat viele Widersprüche, glaubt mir!

Huscar. Weiß es, und wenn ichs auch nur an mir wahrnehme.

Franzesko. Wir sind nicht immer das, was wir seyn sollten, und selten nur sollten wir das seyn, was wir sind.

Hues-

Hueskar. Wohl wahr, aber was wollt Ihr damit sagen?

Franzesko. Daß Ihr herrschen sollt et und in Sklaverey gekettet seyd! —

Hueskar. Bringt mich nicht auf diesen Gegenstand; es ist mir, wenn man davon spricht, immer als wie einem Kranken, dem der Arzt den Puls fühlt, und ihn dadurch vom Schlummer weckt, der ihn seit Nächten das erstemal grüßte.

Franzesko. So sey Euch das Trost, daß der Arzt kommt, die Krankheit zu heilen.

Hueskar. Die meinige scheint mir unheilbar.

Franzesko. Euch nur; weil ihr selbst der Kranke seyd, und die Krankheit

Eure Ideenkraft schwächt, mir scheint sie's nicht.

Hueskar. Habt Ihr ein Mittel; so sagt mirs und rechnet auf all' meine Erkenntlichkeit.

Franzesko. Zeit bringt Rath, und ein Ungefähr hat oft mehr Einfluß auf die Aenderung der Schicksale ganzer Länder, als ein Jahrhundert, mit Planen durchwebt, auf die Verbesserung einer Kinderschule.

Valverde. (halblaut zum Franzesko) Jetzt darf ich Euch den Sporn geben, um den eingeschlagenen Weg desto geschwinder zu verfolgen, fahrt fort, Ihr habts gut eingeleitet, ihr spieltet mit Worten, um die Sache zu erhaschen.

Franzesko. (zu Hueskarn) Noch

sprach

ſprach ich Euch zu entfernt; aber hört einmal an: — Es fieng ein König ſeinen Feind, und ſchlug ihn und die ſeinigen in Ketten, der gefangene König hatte eine Tochter, die war ſchön, ſehr ſchön; da kam ein Fremdling an den Hof des Königs, der ſeinen Feind gefangen hatte, und ſah die Tochter des gefangenen Königs, die gefiel ihm, er warb um ſie; allein vergebens; da beſchloß er, den gefangenen König und ſeine Tochter zu befreyen, brachte den gemachten Anſchlag ins Werk, und ſetzte dem Gefangenen die Krone aufs Haupt, was ſoll der befreyte König nun thun? —

Hueskar. Dem Fremdling ſeine Tochter geben, und zur Morgengabe den halben Theil ſeiner Schätze, und mehr noch, wenn er's wollte.

Franzesko. Setzt Euch an die Stelle des Königs; thätet Ihr das? —

Hugokar. Ob ichs thäte? — und Ihr fragt noch? —

Franzesko. Bedenkt Euch wohl, man könnte Euch beim Wort halten.

Hugokar. Braucht's da Bedenkens? — Sechs Töchter, wenn ich sie hätte, und ihr wolltet sie alle zu Weibern; ohne Bedenken für Krone und Freiheit.

Franzesko. Und die Morgengabe? —

Hugokar. Mehr noch, als ich versprach! —

Franzesko. Topp! es sei, ich verschaffe Euch Krone und Freiheit, und Ihr gebt mir Xante, und den halben Theil Eurer Schätze.

Huescar. Sollt sie haben; noch mehr haben! —

Valverde. Und ich?

Franzesko. Bekommt Euren billigen Antheil an den Schätzen, und Zanto bleibt mein! — Aber wie, wenn Zanto nicht wollte? —

Huescar. Nicht wollte? das Weib muß wollen, wenn ich will: und will sie nicht, so trag ich sie gebunden zu Euch ins Bette.

Valverde. Das sollte eine schöne Hochzeit werden!

Franzesko. Wäre wahrlich nicht die erste ihres gleichen! — Aber gut, Inka, dabei bleibts, und merkts Euch; was Ihr verspracht, habt ihr einem Manne versprochen, der sich nicht täuschen läßt, aber auch sein Versprechen

erfüllen wird, und eh' sollt ihr keinen Zug thun, biß ich selbst meine Zusage, erfüllt habe: dann aber — merkts Euch, und schweigt!

Valverde. (legt die Hand auf den Mund) Inka; das rath ich Euch! — (ab.)

Hueskar. (ruft nach) Seyd unbesorgt; meine Zunge paßt auf mein Herz, wie die Fallthür aufs Gefängniß. (allein) Hueskar; wie, wenn das wahr wäre? — wenn du deine Rache im Blut gekühlt sähst? im Blute dessen, der dir dein Erbtheil raubte? — Aber nein! laß dich nicht täuschen; sie können das nicht. — Ja, wenn Pizarro sein Freund nicht wäre. — Was will das gefangene Wild, wenn Hund und Jäger in sein Fleisch sich theilen? (ab).

Vierte

Vierte Handlung.

Erſter Auftritt.

Wald. Nacht.

(Wärend dieſes Auftritts graut der Morgen, ſo daß es beim nächſt folgenden ganz helle iſt.

Ein kleiner Tempel von ferne; näher ein von Zedern beſchattetes, vom Monde düſter erhelltes Grab, nach Art der Amerikaniſchen Gräber, mit einer Bedachung. Der Feldprieſter iſt beſchäftigt, einen Stein neben bey zu ſetzen, und ſcheint eben mit dieſer Arbeit fertig geworden zu ſeyn. Er ſingt dabey. In der Folge kommt Xanto.

Feldprieſter.

Der Menſch ſey König, oder Knecht,
Sey Bettler, oder reich;
Hier gilt das edelſte Geſchlecht
Dem Sohn des Mangels gleich!

Die Erde, die den Fürſten deckt,
Deckt auch den Wandersmann,
Der Wurm, der an dem Armen leckt,
Frißt auch den Reichen an.

Der Tod winkt leglichem ans Grab;
Nur mit dem Unterſchied,
Daß der, dem Armuth wenig gab,
Ihn lieber winken ſieht.

Dieß ſah ich ein, drum wählt ich dich,
Armuth und Einſamkeit.
Kein Gut der Erde feſſelt mich,
Zum Abſchied ſtets bereit.

Dich

Dich grub' ich kleiner Hügel hier,
Im dunkeln Zederhain,
Und dachte fröhlich oft bey mir,
Du sollst mir Ruhplatz seyn.

Jetzt aber pflegt der stillen Ruh
Ein Königssohn in dir,
Und süssen Frieden lächelst du
Ihm wohl so gut, als mir!

Das wäre denn nun auch gethan — ruh sanft, guter Prinz; ruh sanft! Wenn man Dir gesagt hätte, daß ein armer Feldpriester Dir eine steinerne Krone aufs Haupt setzen würde; o du würdest gelacht haben. — Aber laß das gut seyn, diese Krone von Stein, so schwer sie ist, Prinz, sie ist leichter, als die goldne; sie bedarf eines kleinen Hofstaats von Würmern, der

zwar auch am Mark des Regenten nagt, der sie trägt, wie die Kabale am König der Erde; aber sie ist eine wohlthätige Krone; sie macht unempfindlich gegen alle Grobheiten des hungrigen Völkgens. — Wenn der gute Regent im Leben Kron und Würde niedergelegt hat, und nun auch hingeht, um zu schlummern von der Last seiner Würde, dann segnen ihn dankend seine Unterthanen, setzen ihm die steinerne Krone auf seine Schlummerstätte, und weinen; aber sie sollten das nicht, denn es ist ja die Krone der Ruhe, und für den guten Regenten Belohnung! (er geht gegen den Tempel zurück.)

Xanto (tritt leise herein.)

Hier: hier schimmert etwas im Mondschein, blaß und schaurlich durch

die

die Bäume hervor, wie, wenns Todengeſtalt wäre — iſts? — iſts? — laß ſehn! (ſie greift nach dem Stein) Hu; Hu! (bebt zurück) Das war kein Kuß der warmen Liebe, Zorai! Deine Küße ſind ja ſo kalt — ſo kalt, daß einem das Zittern des Fiebers die Adern durchbebt. Wo bleibt deine warme, feurvolle Umarmung? — armer Prinz; nicht wahr, er hat ſie dir genommen deine Wärme? geraubt, der Böſewicht? — (mit ſtarkem Ton.) Hier alſo, hier liegt Zorai, hier ſein Grab! — (ſie fällt nieder und küßt den Hügel.) Iſts würklich? nicht nur Fantaſie meiner erhitzten Einbildungskraft? Zorai, Atabalida's Sohn, Erbe des Reichs Quito, liegt hier getödet — von — von wem? — (mit hohler Stimme) von Meuchelmör-

mördern! — und wer waren sie, diese Meuchelmörder? — das weiß niemand — niemand? — o wartet, wartet, ich will Euchs sagen! — Doch nein, stille, das muß nur ich wissen; ich nur, damit nicht ein anderer mir zuvor komme und Rache übe, die nur mir zusteht.— „Ich soll„ waren Deine letzten Worte: aber was soll ich? — das sagtest Du mir nicht — und doch, o ich versteh Dich so deutlich, so deutlich, als wenn Du's mit Donnerstimme ins Ohr mir gerufen hättest, daß mir das Gehirn gällte — würde Dich verstanden haben, wenn Du's auch nicht gesagt hättest. Wer konnte mir's stärker zurufen als unsere Liebe? — ja ich werde, Zorai: daß ichs werde, schwör ich dir hier über diesem Hügel, und die Geister

der

der Nacht seyen Zeugen des schrecklichen Schwurs! (sie zieht einen Dolch und legt ihn aufs Grab) hier ists, das Werkzeuch der Rache, geheiligt an deinem Grab. — Erscheine beleidigter Geist meines Geliebten, zu hören den Schwur, und ihn zutragen vor den Thron des Ewigen, daß er dort abgewogen und jedes unerfüllte Wort mir Jahrtausende zum Fluch werde! (es regt sich etwas) kommst Du? kommst hervor?— (sie springt auf und sieht sich um) Nichts! es war nichts! — eine welkende Hoffnung, die vom Baum fiel, um der Erde Dung zu vermehren. (Der Feldpriester kommt durch die Bäume, und sie erblickt ihn.) Was ist das für eine Gestalt? — Das ist nicht Zorai's Schatte, der müßte hell glänzen im sonnigten

nigten Gewand, müßt' erleuchten die Nacht, daß sie glieche dem lichten Tage! — Wer bist du, Gestalt? — Mensch, oder Geist? Ich will dich kennen. Stöhrer meiner Gelübde, oder Zeuge meines Schwurs? — Hier ist Dolch und Hand, die eine zum Handschlag, der andre zum Morden! — sprich (sie läuft auf ihn zu und er erkennt sie.)

Feldpriester (sie erkennend) Prinzessin! — Ich bins, der Priester, der Euren Geliebten begrub' —

Xanto. So sollt' ich dich ja morden, denn du begrubst meine Freude! —

Feldpriester. Wenn Euch ein Räuber die Hand abhiebe, würdet Ihr den morden, der sie in die Erde grübe, um Euch vor Gestank zu wahren? —

Xanto. Hast recht, Alter! — aber

den

den würd' ich morden, der mir sie abhieb. Dürft ich das nicht? —

Feldprieſter. Je nun, wenn Ihr ihn hättet; ſo wäre der Schmerz Entſchuldigung für die That.

Xanto. Entſchuldigung?— Braucht Pflicht Entſchuldigung? — Wär es nicht Pflicht, ihn zu ſtrafen, daß er mir einen unentbehrlichen Theil meines Lebens nahm?

Feldprieſter. Wie Ihrs nehmen wollt. — Aber, was macht Ihr hier, Prinzeßin, um dieſe Stunde?— Kaum graut der Morgen, und die Nachtluft durchweht Eur Gewand. Ihr werdet frieren. —

Xanto. Frieren? — alter Narr! trag Schwefel im Buſen, und ſoll frieren? — fühlſt, wie's brennt? (ſie ergreift

greift haſtig ſeine Hand, und legt ſie auf Stirn und Bruſt.)

Feldprieſter. (für ſich) Leider fühl ich's; ſie iſt verrükt, wie bring ich ſie nach Hauſe? — (zu ihr) Aber Prinzeſſin, wenn man Eure Abweſenheit erführe? —

Xanto. Meynſt du? — meynſt, ſie erfahrens? — haben ſie etwa Spionen hier herum? — Ha, das wär ein ſchändlicher Streich, wenn ſie kämen, meinen Schwur mir ablauſchten, und mich rüklings auch nieder ſtieſſen, eh ich ihn erfüllt hätte! — Meynſt du das? — dann wär ich ja elend, — ewig elend! — o das wär zu grauſam! —

Feldprieſter. Prinzeſſin, Ihr ſchwärmt; Euch iſt warm; — erlaubt daß ich Euch in meine Wonung bringe,

ge, und Euch dort einen Trunk frischen Wassers reiche, — Ihr habt Erholung nöthig, die findet Ihr dort, und ich will Euch sodann nach der Stadt geleiten, fürchtet nichts!

Xanto. Glaubst du, alter Kahlkopf, glaubst ich schwärme? Die Biene schwärmt auch, wenn man ihr ins Nest greift, und die Biene sticht! —

Feldpriester. Ich weiß das, Prinzessin; aber Ihr seid ja keine Biene.

Xanto. Sieh den Dummkopf; er hält mich für wahnsinnig! — (mit spöttischem Ton) aber geh, geh, ich bitte dich, wenn mein Geliebter käme, wahrlich; er könnte dich für einen Nebenbuhler halten, denn deine Gestalt ist reizend.

Feldpriester. Xanto, ich beschwör Euch, kommt mit, laßt Euch in die

Stadt bringen, denn Ihr habt ein Fieber.

Xanto. Du bist ein grausamer, harter Mann; siehst, daß ich krank bin, und willst, ich soll nach Haus gehn. Kanst ja so schöne Betten machen, grab mir hier eins neben diesem, hier mögt' ich ruhn.

Feldpriester. Solche Betten gehören nur für die Toden, und ihr lebt ja noch.

Xanto. O gut, daß ich noch lebe, denn ich habe noch ein großes Stück Arbeit vor mir, und die Toden, sagt man ja, arbeiten nicht; sie schlummern. — Aber mein Geliebter weilt lange.

Feldpriester. Da werdet Ihr lange warten müssen, wenn Ihr den erwar-

ten wollt. Die Todten kommen Euch nicht wieder.

Xanto. (erschüttert.) Die Todten, sagst du? — Die Todten? — (sie besinnt sich.) Ach ja, mein Zorai ist auch tod! — Ich dachte das nicht; — Verzeih, Mann; ich bin meiner Sinne nicht mächtig, die Wahrheit ist mir zu neu, zu schröcklich — und der Plan, den ich ausführen soll, ist zu groß für's Gehirn eines Weibes, er betäubt mich. — Aber hör; bey diesem Grab beschwör ich dich, und bey dem Leichnam den's deckt, daß du schweigest, zu alle dem, was du hörst — schwör mir das!

Feldpriester. O Prinzeßin; ich habe schweigen gelernt, und überdieß, was könnt's Euch schaden, wenn ichs nicht könnte? Würden Euch auch diese

Bäume verrathen, die allein meine Gesellschafter sind? — Doch ich wills Euch schwören, bey dem Gott schwören, dessen Lichtstrahl auch dies Grab erhellt.

Xanto. Gut denn. So hör, und sey Zeuge, was ich schwören werde, und werd' ichs nicht erfüllen; so sey ich unwürdig des Grabs hier im Zedernwald. (sie kniet nieder vorm Grab und schwört.) Zorai! bey den Mächten des Himmels und der Erde, bey den Gefilden der Freude, die ich einst in deinen Armen zu durchwandeln hoffe, schwör ich dir, diesen Dolch tief ins Eingeweid desjenigen zu stossen, der dir den Untergang tückisch bereitete. Sein Blut soll fließen zur Rache für dein Gebein und zur Versöhnung für deinen Geist;

und thu ich's nicht; so müsse mein Name nie glänzen im Buche der seeligen Bewohner von Manko's goldnen Pallästen; Pfule des ewig brennenden Schwefels seyen mein Kerker, und meine Quaal müsse Ewigkeiten an Dauer übertreffen, wie Jahrtausende Sekunden! — Jetzt komm, Alter; reich mir einen Trunk Wassers zur Kühlung, und dann geleite mich nach Hause. (sie küßt das Grab, steht auf und weint.)

Feldpriester. Folgt mir, Prinzeßin; vergeßt den Todten, und kehrt zu den Lebenden wieder.

Xanto. Vergessen? — Was heißt vergessen? — Kannst du auch die Seele vergessen, die mit deinem Körper verwebt ist? (sie geht langsam nachdenkend ab und der Priester folgt ihr.)

Zweyter Auftritt.

Ein freyer Platz vor dem Pallaste zu Xaramalka von welchem verschiedne Straßen ausgehn.

Pizarro. Atabaliba. Valverde. Benalkazar.

Einige Hofleute und Spanische Offiziers, aus dem Pallast tretend. In der Folge Petro.

Pizarro. (zum Atabaliba) So muß der Feldherr seine Leute kennen! — Ich schloß gleich auf Franzeske, und seine Kammeraden wußt' ich ohnedies. — Ein glücklicher Zufall kam mir zu statten, und ließ den Salzedo einen Fehler im Dienst begehn, den ich übersehn haben würde, wenn mir nicht die Wahrscheinlichkeit, daß auch er ein Mit-

Mitschuldiger sey, eingegeben hätte, ihn setzen zu lassen. Diesen Schritt hatten seine Gefährten nicht vermuthet, die wenigsten wußten die wahre Ursache, riethen folglich sogleich auf Entdeckung, und nun stund das ganze Verbrechen auf ihrer Stirne, sie waren so sehr in Verwirrung, daß Mendes, den ich nur fragte, um welche Zeit der Anschlag vor sich gegangen sey? — mir den ganzen Verlauf der Sache gestund. —

Valverde. (mit unterdrückter Angst) und Franzesko? —

Pizarro. Wollte anfangs läugnen, als ich ihm aber Mendes und Peralten unter Augen stellte, blieb ihm keine Ausflucht mehr übrig, er bat um Gnade.

Valverde. (im vorigen Ton) und gestand folglich? —

Pizarro. Alles! —

Valverde. Der Bösewicht! — (für sich) der Dummkopf, wollt' ich sagen.

Pizarro. Er behauptete sogar, daß er Euch die Sache gebeichtet, und ihr ihn absolvirt hättet. (mit scharfem Blick) ist das wahr Valverde? —

Valverde. (für sich) Verdammter Streich! da hat die Göttin Dummheit wieder einmal ein ziemliches Gefolge mitgebracht (zum Pizarro sich erholend.) Pizarro; Ihr fragt mich hier eine Sache, worüber Ihr eigentlich keine Rechenschaft zu fordern hättet, wenn ich sie Euch nicht freywillig geben wollte, denn Ihr kennt die heiligen Gesetze des Stillschweigens, die unsre

Kirche

Kirche auf die Geſtändniſſe der Beicht legt; doch da das meinige nunmehr weder nützen noch ſchaden kann, ſo darf ichs Euch wohl ablegen; Ja, er beichtete mir.

Pizarro. O des ſchädlichen Irrwahns, der uns befiehlt, Verbrechen geheim zu halten, biß ſie zur Reife gekommen ſind! das heiſt dem Böſewicht den Dolch ſpitzen, damit er ungehindert morden könne! — Aber ſolch eine Lehre gab Euch die Kirche nicht; ihre Geſetze erſtrecken ſich nur auf vergangne Verbrechen, und das mit Einſchränkung. — Doch das bei Seite; und Ihr habt ihn abſolvirt? —

Valverde. Ja, ich hab' es; aber nicht zum Meuchelmord, ſondern zum redlichen Zweikampf! —

Pizarro. Das könnt Ihr jetzt sagen, weil Euch Eure Kutte vor der Folter schützt; aber ich hör eine Stimme in Euch laut das Gegentheil rufen. Nehmt Euch in Acht, Valverde, nehmt Euch in Acht! Franzeet'os Geständniß kann Euch unglücklich machen; ich werde alles dem Könige vorlegen. (zum Atabaliba) Und Ihr, Freund; seyd getrost, die Seele Eures Prinzen, Eur beleidigtes Volk soll gerächt werden; gleich nach dem Feste sollen die Hauptverbrecher mit dem Leben büßen. (Valverde sucht seine Angst zu verbergen.)

Atabaliba. Nein, Herr, thut das nicht; mein Sohn wird mir dadurch nicht wieder. Sendet sie auf Eure Schiffe, damit sie nicht noch mehr Unheil anrichten, und führt sie mit in

Eur

Eur Vaterland, wo schon mehrere Verbrecher seyn werden, dort mag ihr König über sie richten. Das einzige warum ich Euch bitte, ist dieß: Erspart mir die Qual ihres Anblicks!

Valverde. Das dächt ich auch. — Bedenkt überdieß, daß Franzesko aus edlem Geblüt ist, — seine Familie. ——

Pizarro. (hitzig einfallend.) Müßte mir's danken, daß ich den Auswuchs abhieb, der ihren Stamm verunstaltete, oder müßte ihres Adels nicht werth seyn. Wer gab Gesetze, die den Adel zu Schandthaten berechtigen, und ihn dann vorm Brandmarken sichern? und wo ist das Land, wo sie geltend wurden, diese Gesetze? — Es wird der Nachwelt zum Hohngelächter dienen, und Schwächlingen werden seine Regenten

genten gleichen! — aber — ich will sie mit zurück nehmen, daß nicht ihre Körper Eure Erde beflecken, nicht ihre Steinhaufen Euch beym Vorübergehn immerwährende Quaalen bereiten. Karl soll über sie richten, und sein Urtheil wird gerecht seyn (zum Dom Benalkazar) Sorgt dafür, daß die Uebelthäter sogleich nach dem Feste auf die Schiffe gebracht werden, Euch übergeb ich sie. Ihr seyd noch ein Mann, der seine Pflichten kennt; in Ketten liefert sie ab; in Ketten sollen sie inzwischen in ihrem Quartier bewacht werden.

Dom Benalkazar. Wer im Dienste fürs Vaterland grau ward, und so, wie ich, die Erfahrung machte, daß Schurken den Saifenblasen gleichen, die in der Sonne glänzen und im Win-

de

de zerplatzen, der müſte ein Thor ſeyn, wenn er ſein bisgen Rechtſchaffenheit nicht, ieder Windbeuteley zum Trotz, wie eine Perle bewahrte, und lieber ſeinen grauen Kopf verlöhre, als ſie. Herr, Eure Befehle, geh ich, zu vollziehen; aber nehmt Euch vor Bärenhäutern in Acht, die unſer Heer, wie Geſchmeiſſliegen umſumſen, und ins Halleluja Gift hauchen! (ab.)

Pizarro. Geh, alter braver Freund; der Himmel gebe dir Neſtors Jahre! Dein Rath iſt mir unentbehrlich.

Valverde. (für ſich) und Midas. Kopf mit Eſelsohren geſpickt. — Warte alter Thor; dir ſtell ich eine Falle. — (man hört den Schall einiger Hörner.)

Atabaliba. Das Zeichen zum Feſte

Erlaubt

Erlaubt mir, daß ich weggehe, und mich zum Tempelgang vorbereite.

Pizarro. Ich werd' Euch folgen, und meinen Hauptleuten Befehl ertheilen, ihren Untergebenen ruhiges Verhalten zu gebieten, damit Ihr in Eurem Gottesdienst nicht gestöhrt werdet.

Atabaliba. So kommt denn, Edler Feldherr. (Atabaliba und Pizarro gehn ab.)

Valverde. Dom Pedro.

Dom Pedro. Gut, daß ich euch einmal allein hab. — Franzesko gab mir dies Papier und lispelte mir als man ihn zur Wache führte im Vorbeygehn zu, daß ihr Euch nicht solltet schrecken lassen, der Anschlag müsse nichtsdestoweniger vor sich gehn, und er hoffe bald durch Eure Klugheit, der er das

Ganze

Ganze überlaſſen müſſe, ſeine Befreyung.

Valverde. Der Feige: ſeine Unbeſonnenheit kann uns alles verderbt haben.

Dom Pedro. Fürchtet nichts, unſre Anſtalten ſind getroffen, und wenn ich nicht falſch geſehn habe, ſo hat Pizarro vom Alvarado Briefe bekommen, denn ein fremder Reuter gab ihm ſo eben beym Hinweggehn ein Paquet, das er, weil ers nicht leſen konnte, und ſein Geheimſchreiber nicht bey ihm war, ungeleſen zu ſich ſteckte.

Valverde. (voll Freude) wäre das wirklich? —

Dom Pedro. Ja ja, glaubt mirs auf mein Wort.

Valverde. O gut ſo, dann gienge

unſer

unser Anschlag ins Werk. — Aber vor allen Dingen sagt mir, wie habt ihr eure Posten vertheilet?

Dom Pedro. Sehr klug, denk' ich. Vierzig Mann sind beordert, an jedes Ende der Straßen, die auf den grossen Platz führen, und werden, wenn das Volk versammelt ist, alle Zugänge besetzen; achtzig begeben sich auf den Markt, unter dem Vorwand, das Fest mit anzusehen, und mischen sich unters Volk, doch so, daß sie auf den ersten Ruf zusammen stossen, und den Angriff formiren können, unser grobes Geschütz ist im Hauptquartier bereit, und scharf geladen, um im Nothfall die Strassen sogleich damit besetzen zu können. Hundert von unsern bravsten Soldaten sind, so wie ein Theil der Reuterey, in ver-

verschiednen Gegenden verlegt, um das Corps de reserve zu machen. Die übrigen wenigen Reuter hat Pizarro kommandirt, um unter seiner Anführung während des Umzugs vor dem Tempel zu paradiren.

Valverde. Recht so; Eure Anstalten sind vortrefflich; das übrige laßt nur mir über, und ihr werdet sehen, daß Valverde seine Handgriffe auch verstehe.

Dom Pedro. Nur seh ich noch nicht ein, wie Ihr die Sache an sie bringen, und dabey den Schein einer muthwilligen Empörung vermeiden wollt?

Valverde. Dafür laßt mich sorgen. — Könige und Fürsten zu beherrschen, sie dann unvermerkt nach unserm Willen zu ziehn, wenn sie glauben die un-

eingeschränkteste Willkühr über Land und Volk zu besitzen; Kriege anzuspinnen, Friedensbündnisse zu errichten, Staaten zu entvölkern, und Wüsten zu Staaten zu bilden, Regenten zu zernichtern und neue zu schaffen; ist das nicht seit Jahrhunderten das grosse, glückliche Geschäffte so mancher meiner Ordensbrüder gewesen? und dieß Geschäffte, während einer Reihe von mehr denn dreyßig Jahren das meinige, sollt' es mich nicht gelehrt haben, wie man einem elenden Indianer die Krone unvermerkt rauben, und sie aufs Haupt seines Nebenbuhlers spielen müsse? Ha, ha, ha; da kennt ihr Valverden noch wenig. Doch geht, sucht den Franzesko zu sprechen, und sagt ihm, daß — daß er einen dummen

Streich

Streich gemacht habe, den ich nun wieder gut machen müſſe, daß ich ihn befreyen wolle; aber deſto gröſſern Lohn von ihm erwarte. — Noch etwas; wenn alles auf dem Platz iſt, ſo gebt mir ſogleich Nachricht davon.

Dom Pedro. Verlaßt Euch auf mich. (er geht ab.)

Valverde. Dem Pöbel ſcheint unſre Kutte das Zeichen der Armuth und Niedrigkeit, und wir ſind mächtiger als ſeine Regenten! Wo iſt der Monarch der Erde, der ſich träumen ließe, daß er Anſchläge ausgeführt habe, die die nächtlichen Geburten dieſes härnen Gewandes übertrafen, und welcher Fürſt kann ſich rühmen vor unſern Intriquen ſicher zu ſeyn? Seine Zimmer ſeyen mit vierfacher Wache beſetzt, uns ſtehn ihre

Zugänge offen; seine Geheimnisse gleichen dem Dunkel der Mitternacht, uns sind sie helle, wie Licht des Mittags. — Und du, Religion, deren Kraft durch den Mund deiner Priester so allgewaltig wirkt, sey das Werkzeuch der Rache über ein Volk, das deinen Werth verkennt; sprich das Bluturtheil über eine Menge verlohrner Seelen, die unwürdig sind, die Lehre zu kennen, die du lehrst; verbreite Wuth über deine Vertheidiger, und Mord ströhme aus ihren Armen, wie die Glut des allverzehrenden Blitzes aus schwefelschwangern Wolken ströhmt! — Wandle meine Seele um zum Tyger, daß ich ganz fühle die unersättliche Lust zu morden; ganz mich kühle im Bute deiner erschlagnen Verächter. (Schall einiger Hörner von ferne

ferne und eben so entfernt Ruf des Volks „Heil dem Gotte Manko, und Heil seinen Söhnen!) — Ha; nun ists Zeit, daß ich gehe, und aus diesem Feste ein Blutbad mache, wie die Sonne in diesen Gefilden noch keines sahe, seitdem sie die Erde beschien! Umgeht mich ihr Engel des Todes, daß meine Gestalt finster werde, wie das Grab, schröcklich meine Stimme, wie Ruf zur Verwesung, Gift athmend mein Hauch, daß Menschen vor ihm dahin sinken, wie Leichen, daß ich Rache übe über dieß Volk, Rache, weil sein König der Freund meines Feindes ward! (er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Man hört von ferne eine dumpfe Musik.

Atabaliba kommt, geschmückt zum Feste. Hernach Kanto und einige Frauen, zuletzt ein Offizier.

Wenn der Könige Herz immer ihrem Schmuck gliche, o dann wären sie glücklich; aber ach, sie sind das nur selten! Das Feur glänzt auch schön vor unsern Augen, aber wenn man's antastet, so brennts. Der Baur gebückt unter den Lasten der Arbeit seines einfachen Lebens, prallt staunend zurück beym Anschauen des goldnen Pallastes, träumt sich einen Himmel voll Seligkeit drinnen, klagt, daß Mutter Natur ihn so kärglich mit Freuden versorgt hat, und der Thor fühlts nicht, daß er bey seinen kärglichen Freuden dreymal seliger ist, als sein Regent, der

im Ueberfluße nach Seelenruh ſchmachtet. Er ißt ſein Stückgen Brod in Frieden, küßt ſein Weib, liebt ſeine Kinder und darf nicht befürchten, daß ihm niedrige Kabale eines von dieſen Kleinodien raubt, ihm grauſam ſeinen häußlichen Frieden ſtöhret. — Nimmt ihm der Tod ein Glied aus der Kette ſeiner Familie; ſo verſperrt er ſich in ſeine Kammer und weint, und ihm bleibt doch wenigſtens der ſchwache Troſt, ſeinen Verluſt ungeſtöhrt beklagen zu können. Indeß der Fürſt, der doch auch Menſch iſt, auch Liebe im Buſen trägt, ſeinen Schmerz bergen, ſich, gleich einem Gotte geſchmückt, vor dem Volke zeigen, ſich heiter lügen, und Gefühle unterdrücken muß, die er von der Natur bekam, und, weil er aufgeklärter

erzogen worden iſt, mehr verfeinert hat als jener. — Ich ſoll hingehn zum Feſte des frohlockenden Volks, ſoll ſingen den Geſang erhabner Freude, ſtimmen ins Jauchzen einer fröhlichen Menge, und ach! in dieſer Stirne liegt tief das Gepräg der Trauer eingegraben, das wahre Abbild meiner düſtern Seele! o mein Sohn, mein Zorai, wie feſtlich ſollten meine dahin welkenden Wangen glänzen, wenn ich, von deiner ſanften Hand geleitet, an deiner Seite den goldnen Thron beſteigen, und für dich den Glücksruf des wonnetaumelnden Volks hören könnte, des Volks, das noch itzt den Tod ſeines künftigen Regenten nicht wähnt; dich vielleicht an Kuskos Gränzen mit Huldigung der Bezwungnen beſchäfftigt glaubt; aber

ſie

ſie ſind erloſchen dieſe Hoffnungen niedergeſchmettert zu Staube! und ich bin ein verarmter Vater, dem der Tod ſeine Kräfte nahm, o daß ich ſtürbe, wie Du! — — — Wie? Was ſagt' ich?— ermanne dich Atabaliba, du wollteſt ſterben? Haſt du nicht noch mehrere Kinder, für die dein Leben Pflicht iſt? Haſt du nicht ein Volk, das dich liebt? und wollteſt ſterben? — auf, und erfülle deine Pflichten! —— Erſt nach vollendetem Feſte verkünde der Herold dem Volke den Tod des Gefallnen, daß nicht Traurigkeit den Dank mindre, den ſie den Göttern ſchuldig ſind! (er will gehn, Xanto kommt ihm, in ſich ſelbſt vertieft, entgegen, ohne ihn zu bemerken.

Xanto (im kläglichen Ton ſingend.)

Sie gruben im Walde ein düſtendes
Grab,
Und ſenkten die modernde Leiche hinab,
Umſäußelt von nächtlichen Stürmen,
Zur Speiſe — zur Speiſe — den
Würmen!

O mein Kopf, mein armer Kopf! (ſie ſtützt ſich an eine Säule, ſieht aber den Inka und erſchrickt.) Ha der hier, nun Zuflucht wieder zur Narrheit, ſie ſagt Wahrheiten am ſtärkſten! (ſie ſtellt ſich verrückt und geht verwundernd auf den Inka zu.) Was iſt das? — — — ein blinder Knabe, dem man ſeinen Stab genommen hat. — Armer Junge, geh nicht weiter; keinen Schritt weiter, du fällſt (ſie deutet geheimnißvoll vor ſich hin (ſt, ſt, halt; — ſiehſt nicht die Grube, die ſie dir gegra-

graben haben? Die Grauſamen, erſt ſtachen ſie dir die Augen aus, nahmen dir den Stab und führten dich bey der Naſe herum, um ihr Geſpött mit dir zu treiben, und nun ſie des Bübelns überdrüßig ſind, ſich ſatt über dir gelacht haben, graben ſie dir eine ſcheußliche Grube, tief, tief, wie der Schlund des ewigen Abgrunds, und leiten dich hin bis zu ihr, daß du hineinfalleſt. Halt, ſag ich, halt! (ſie ſtößt einen Schrey aus) Ach, Erbarmen! ſie ſtürzen ihn hinein!

Atabaliba. (läuft auf ſie zu und ergreift ihre Hand, die ſie ihm als in der Betäubung überläßt) Zanto!* — o ihr Götter; auch dieſen Anblick erſpart ihr mir nicht! — ſie iſt verrückt, ihre Augen rollen furchtbar, der Schmerz

macht

macht sie rasen! — wie das empörte Geblüt ihre Brust empor stößt! (Xanto sinkt als ermattet an eine Säule des Pallasts) Zur Hülfe, sie stirbt! (einige Frauen kommen eilend herbey.)

Xanto. (rafft sich wieder auf.) Wer sagte das? — Fluch ihm, der es wagen konnte zu sagen, daß Xanto stürbe, ohne ihrem Gatten ein Todesopfer gebracht zu haben! Xanto ist keine Buhlerin, die den Geliebten belügt. Weg ihr; (sie springt auf und stößt die Weiber zurück) Wann das Opfer gebracht ist, dann mögt ihr meinen Tod verkündigen, ihr unzeitigen Grillen! (sie läuft gegen den Atabaliba, und stellt sich, als erkennte sie ihn jetzt erst) O mein Oheim; seid ihrs, dem ich fluchte? — Verzeiht; verzeiht! Ich glaubt' Euch

hier

hier in diesen Abgrund stürzen zu sehen. — Hier, hier in diesen! wer hat es gewagt, Euch zu retten? O zeigt mir den Kühnen, ich hab' auch eine Bitte an den guten Dachsen: Er soll tief in die Erde graben, tief, tief, tief, und meinen Zorai herausholen; meinen Zorai, hört ihrs? — Das soll er; aber ach der steckt tief, — kommt nicht wieder!

Atabaliba. Gutes Kind, du bist erhitzt, deine Einbildungskraft stellt dir lügenhafte Bilder vor; geh, geh zurück in den Pallast, und leg dich schlafen, nach dem Feste werd ich dich besuchen.

Xanto. (spöttisch.) Mich besuchen? — Ihr? ja heute Morgens träumte mir, daß die Welt sich gedreht hätte, und die Kranken die Gesunden besuchten;

ten; werd Euch wohl eh besuchen, glaubt ihr das? Ha, ha, ha!

Atabaliba. Geh, Kind, geh. (zu den Weibern) besorgt Arzeneien für sie.

Xanto. (reicht ihm die zitternde Hand.) Da nehmt, habt ihrs gehört? und noch etwas. (sie schreit's ihm laut ins Ohr.) Wann Ihr auf Euren Tron steigt; so nehmt Euch vorm Herabstürzen in Obacht, denn er steht auf strohernen Säulen: Hahaha. Hahaha! (ab.)

Atabaliba. (nachdenkend.) Unbegreiflich! — — — wenn der Wahnwitz zum Propheten macht; so konnte sie zu keiner gelegenern Zeit ihre Vernunft verlieren. Ich fühle selbst so etwas in mir, das mir zulispelt: Atabaliba, die Grundsäulen deines Reichs sind unter-

gra-

graben. — Doch vielleicht iſt es Einbildung — und ſey es auch, was es wolle; ich will ihn verbannen dieſen Gedanken, wenigſtens ſoll er mich nicht unruhig, ſoll mich nur behutſam machen.

Ein Officier. (mit Verbeugung.) Inka, dein Volk erwartet dich, will dir ſeine Segenswünſche zu Sieg und Frieden bringen, und durch deine Gegenwart das Feſt geziert ſehn.

Atabaliba Gut; ich komme! (Offizier ab.) O ſtärke mich du allgewaltige Gottheit, daß ich berge den Schmerz, der mein Innerſtes nagt; und nicht ſtöhre durch Traurigkeit die Freude meines glücklichen Volks!

Vierter Auftritt.

Straße in Kalkamalka

Ein Chor von Priestern und Jungfrauen der Sonne, singend mit Instrumenten begleitet, gehen in Prozession vorüber. Hernach Franzesko, und nach ihm Pedro.

Chor der Priester.

Heil dem Volke! Heil dem Volke!
Das Manko's Gottheit selbst regiert.
Heil dem Fürsten! Heil dem Fürsten!
Der sein Volk zur Wohlfart führt.
Heil und Wohlfart unserm Lande!
Knüpfet vest die blumigten Bande
Des Friedens, der die Länder ziert.

Chor Aller.

Heil dem Volke! Heil dem Volke!
Das Manko's Gottheit selbst regiert.

Chor.

Chor der Jungfrauen.

Laßt uns Frühlingskränze binden,
Feſtlich unſre Stirn umwinden,
Unſre Unſchuld ſey ſein Dank;
Lob dem Gotte, Heil dem Sieger!
Heil dem Heere ſeiner Krieger,
Das der Feinde Grimm bezwang!

Chor Aller.

Heil dem Sieger; Heil dem Volke;
Und den Göttern Lobgeſang!

(Sie gehn ſingend ab und man hört ſie noch von ferne.)

Franzesko. (im ſchwarzen Mantel gehüllt, ſieht ſich ſchüchtern um) Heil! Heil auch dir, Valverde! beim Beginnen des Bluttags! — Feur der Hölle durchſtröme dein Geäder und erhitze den Teufel, der über deiner Seele brütet, daß er von Wuth ſchäumend,

dich mit satanischer Mordsucht erfülle! Vollendet Eur Werk, Geister der Finsterniß; entkettet Blutdurst und Verheerung und sendet sie empor aus euren Feurschlünden in die Hand eures geweihten Priesters, daß er als ein Engel des Lichts einhertrette, und unser Heer mit ihrem Geifer besprütze!

Dom Pedro (kommt.)

Franzesko. (der ihn nicht sogleich erkennt, für sich) Verhülle dich Bösewicht, damit dich niemand kenne. — Ach es ist Pedro!

Pedro. (ihn unters Gesicht blikend.) Was zum Teufel ist das für eine Gestalt?

Franzesko. (mit verstellter Sprache) Franzesko's Geist, der seinem Körper entfloh, um euren Jubel mit anzusehn.

Pedro.

Pedro. Ein verdammtes Unding, ganz so, wie ich mir den Geist eines Schurken vorstelle, nur fehlt dir die Narrenkappe, womit dich deine letzte Dummheit bekrönte.— Doch Scherz bei Seite, welch ein Unsinn verleitete dich hieher? am hellen Tage? wie? hast du nicht Arrest? —

Franzesko. Soll ihn haben, freilich wohl; aber ich bestach Kerkermeister und Wache, und meine Ketten vertreten einstweilen meine Stelle. Konnt' mich nicht überwinden, in dem dumpfen Loch sitzen zu bleiben, muß wissen, wo all' das Ding hinaus will!

Pedro. Du bist ein Dummkopf, sag ich dir, wirst uns durch deine Tollkühnheit alles verderben; — Pak dich zurück in deine Stube, kannst's nicht erwar-

ten, bis man dir die Ketten aufschließt? mußt dich selbst loßbetteln? Pfui! —

Franzesko. Schweig, Affengesicht! weiß schon, was ich zu thun habe, schier dich auf deinen Posten, und sey um mich unbekümmert, werd schon bald zurückkehren, will nur die Metzeley mit ansehn. — Geh, sag ich dir! (er schiebt ihn fort.)

Pedro. Gut, ich will gehn, hab ohnedieß keine Zeit zu verlieren; — aber läßt du dich antreffen, verderbst uns das Spiel noch einmal, dann sey dir der Himmel gnädig! (ab.)

Franzesko. Fort nur, fort; du wirst mir Ränke lehren müssen, Einfaltspinsel du! — bin so mancher Falle entgangen, hab so manche Schlinge gezogen, und nun sie mich einmal erwischt

wischt haben, glaubt ieder Dickkopf, mich meistern zu müssen! — (er schleicht gegen das Ende der Straße und horcht) — — Noch nichts; noch schallt die Stimme des Frohlockens von ferne (steht einige Augenblicke stille, man vernimmt ein fernes Getöse, er läuft zurück und schaut.) Ha! nun gehts an! Juh; juh! (das Getöse kömmt näher, man hört Wehklagen.) Puh, das Ding geht hitzig; — Tausend Element, wie die Kerls drein hauen! (eine Kanone wird gelöst, und nun geht der Lärm aus dem kleinen Gewehr an, der vom Schrey'n des Volks begleitet wird: einige Indianer laufen in Verwirrung über die Straße.) Ho; Ho! Triumph, Triumph; brav, Valverde, brav! der Teufel selbst hätt' es

nicht besser machen können; — jetzt ists Zeit, daß ich zurückkehre und die Larve des Gefangenen wieder vornehme. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Lärm kommt immer näher; ein Haufe Indianer, von Spaniern verfolgt, setzen sich zur Wehre; Gefecht, die Indianer fliehn, Gemetzel.

Valverde. (einen Rosenkranz in der Hand; den Spaniern zurufend) frisch; ihr tapfern Helden, es gielt Religion und Glauben; Eur Eifer wird mit Sieges-Palmen in jenem Leben belohnt werden! Rache über die Spötter der Gottheit, verfolgt und tödet sie, die Hunde, die göttliche Gesetze verachten;*) durch-

*) eigene wahre Worte des fanatischen Mönchs.

durchstoßt sie, und schont den Hieb, damit eure Klingen nicht brechen, und die Wunden desto tiefer gehn!

Pizarro. (kommt eiligst entgegen und wirft sich zwischen die fliehenden und ihre Verfolger mit entblößtem Schwerd) haltet ein Barbaren! (zu Valverde) und du, Elender, entferne dich sogleich aus meinen Augen, damit ich nicht deines Standes vergesse, und dich auch niederstieße! (Valverde ab) Gott! Gott! welch ein Auftritt (zu den Spaniern) begebt euch sogleich in eure Quartiere, die geringste Unruhe bestraf ich mit unfehlbarem Tode. Geht Unmenschen! (die Spanier gehn von einer Seite ab, Pizarro will von der andern Seite in die Strasse hinein, und

stößt auf Atabaliba, der in Fesseln von einer spanischen Wache herbeygebracht wird.) Wie? seh ich recht? gewaltiger Gott! wer gab diese Befehle, ohne mein Vorwißen?

Span. Offizier. (trotzig) Die göttliche Rache, deren Gesetzbuch der Boßhafte in den Koth schmieß.

Pizarro. Warum bekam ich nicht Rapport von dieser Sache?

Offizier. Weil Zeit und Umstände jeden Verzug für uns zur Gefahr machten, das wüthende Volk uns zu ermorden drohte, alles wider uns verschworen war.

Pizarro. Ist das wahr, Atabaliba?—

Atabaliba. So wahr, als wahr es ist, daß je Feuer zu Eis gefror, doch scheltet nicht diesen Mann; er war

mein

mein Schutzgeist, ohne ihn wär ich tod, tod, wie so viele hunderte meines Volks, die in dieser Empörung ihre Seelen aushauchten. Er zog mich unter meinem Thron aus dem Staub hervor, wohin mich der wüthende Haufe, von Hieben bedeckt, geworfen hatte, und rief: „Fangt ihn lebendig, daß er uns seine Schätze anzeige.„ Dieß Wort war von allmächtiger Kraft, hundert Hände, zu meiner Ermordung erhaben, fielen nieder, hundert Schwerder über mein Leben gezückt, fuhren zurück in ihre Scheide. Doch, vergebt, wenn ich abbreche, laßt mich in meinen Pallast bringen, dort will ich Euch antworten.

Pizarro. Gut; aber nehmt ihm diese Ketten ab; es geziemt sich nicht, daß

ein König in seiner Residenz so behandelt werde.

Atabaliba. Nein, Feldherr! Laßt mir sie, diese Kette; sie schändet meine Würde nicht, und sie erhöht die Forderung meiner Genugthuung. Laßt uns eilen, daß nicht der Zusammenlauf des Volks zu neuen Verbrechen Anlaß gebe.

Pizarro. So kommt in Euren Pallast, armer Mann, rechnet mir nicht zu die Sünde dieser Unmenschen, fordert iede Genugthuung; — meine Hand drauf, sie soll Euch werden! (ab.)

Fünfte

Fünfte Handlung.

Erſter Auftritt.

Zimmer.

Atabaliba in Ketten, zween von ſeinen vornehmſten Dienern ſtehn voll ſtillen Schmerzes hinter ſeinem Lehnſtuhl. In der Folge Valverde, dann Pizarro und zuletzt Benalkazar.

Atabaliba. So tief gefallen, in einem Zeitpunkte, wo Glück und Wohlſeyn durch den erlangten Frieden mein unermeßliches Reich, wie ein Feldſtrom zu durchſtrömen anfieng, das iſt eine harte Prüfung! — Aber die Prüfungen der Götter ſind ſtets im Verhältniß mit den Gegenſtänden, die ſie treffen; ſind

ſind nie überwichtig. — Wird auch die Zeder vor dem Wurme zittern, der ihre Nachbarin, die Roſe verzehrt? und ich? — was ſollte mich der Verluſt eines Hauſes kränken, das die Flamme verzehrte, wenn ich unüberſehbare Länder beſitze? mein Beruf war groß, und ihm angemeſſen müſſen die Prüfungen ſeyn, die meinen Gehorſam bewähren ſollen.

1ter Diener. Aber Fürſt; wollt ihr denn nicht die vorgeſchlagenen Rettungsmittel nützen, ein einziges Wort, ein Wink nur, und Hundert tauſende ſtehn bereit, Eure Feinde zu vertilgen und Euch zu retten.

Atabaliba. Nein, mein Getreuer; ſo hart es iſt, mitten unter einer Menge liebender Unterthanen, denen, wie

ich

ich wohl weiß, ein Wort, ein Wink zu meiner Rettung genug wäre, die Gewalt dieſes kleinen Haufens unmenſchlicher Tyrannen über ſich anerkennen zu müſſen; ſo will ich dennoch nicht murren, will geduldig dieſe Ketten ertragen; nicht, weil mich dieſer Schlag zu Furcht und Kleinmuth herabſtimmte, o wahrlich; dieſe werden ſich meiner nie bemächtigen, auch dann nicht, wenn ein ſklaviſcher Tod die ehernen Arme mir drohend entgegen ſtreckte: ſondern, weil es ungerecht wäre, wenn ich meine Leute morden laſſen, und um meine Befreyung den Göttern ein Opfer bringen wollte, das von Blut meiner Unterthanen rauchte, da ich ſie vielleicht mit dem mir ohnedieß verächtlichen und unnützen Golde noch erkaufen kann.

2ter Diener. Aber mein Könia, Eure Ehre? — Dieſe Feſſeln, dieſe Behandlungen, die Eure Würde ſchänden? Glaubt ihr nicht, daß die Eurem getreuen Volke bittre Thränen koſten müſſen?

Atabaliba. Mir graut nicht vor dieſen Feßeln, mich ſchänden ſie nicht! — Mögen die ſich ſchämen, die ſich ihrer Schandthaten bewußt ſind, mir tönt ihr Geraſſel Wohlklang am Abend meines Lebens, und erinnert mich, in dieſen Stunden, wo mich nicht der Rauſch der Ergötzlichkeiten, nicht der betäubende Lobſpruch des lohngierigen Höflings ſtöhrt, diejenige Selbſtprüfung anzuſtellen, die der Regent nicht erſt dann anſtellen ſollte, wenn ſie ihm tönen; Selbſtprüfung über Zweck und Handlungen! —

Val-

Valverde kömmt.

Valverde. (im Hereingehn) Iſt Atabaliba zu ſprechen?

Atabaliba. Wie ihr ſeht. — Eure Wachen öffnen Euch die Thüren, und vorm Hinausfliegen ſeyd ihr ſicher, denn, ſeht; (mit einem Blick auf ſeine Kette) es iſt ihm die Schwingkraft benommen! —

Valverde. Die er gleich wieder erhalten kann, wenn er nur die Bedingungen eingehn will, die man ihm machen wird.

Atabaliba. Wer wäre der Dreiſte, der es wagen dürfte, einem Beherrſcher in ſeinen noch unbezwungenen Staaten Bedingungen vorzuſchreiben? und welche wären das? —

Valverde. Religion und Tugend wer-

werden es wagen, und Erfüllung ihrer Gesetze sind die Bedingungen.

Atabaliba. Seit meiner Regierung Anfang war ich bemüht, Religion und Tugend durch mein Beyspiel aufrecht zu erhalten, ihre Gesetze zu handhaben, wegen des Gegentheils würden mich nur meine Unterthanen anklagen dürfen.

Valverde. Wie aber, wenn man Euch bewiese, daß Eure Religion die falsche, daß Eur Reich einem andern zuständig wäre?

Atabaliba. Ersteres würd' ich nicht eher glauben, biß ich eine beßre Religion kennen gelernt hätte, und letzteres gar nie; ich müßte denn die Vernunft verlieren. Doch was halt' ich mich mit Euch ferner auf; geht, ihr

wenig-

wenigſtens ſeyd der Mann nicht, von dem ich Bedingniße annehmen werde, geht, ſag ich, Euch veracht' ich! —

Valverde. Wie, Stolzer, mir das? — wohl, ich geh; — aber zittre vor meiner Wiederkunft. (ab.)

Atabal'ba. Geh nur, Elender, ich zittre vor keinem Böſewicht.

Pizarro kommt.

Atabaliba. Willkommen, guter Mann; o die Natur iſt gütig, ſie ordnete weißlich Miſchung in die Auftritte des menſchlichen Lebens! —

Pizarro. Wie meynt Ihr das Fürſt Atabaliba?

Atabaliba. Daß ſie mich durch Euren Anblick wieder erfreute, nachdem mich der Anblick eines Elenden mismuthig gemacht hatte.

Pizarro. Itzt begreiff' ich's, Valverde war bey Euch, und ich dank' es dem Geschick, daß sein Auftritt eben zu Ende war, als ich kam. — Aber lächelt nicht so, Freund. Es thut mir immer leid, wenn ich in eines Zimmer trete, der ein fröhliches Gesicht mir entgegen schickt, und ich ihm etwas unangenehmes zu sagen habe; viel lieber seh ichs, wenn eine recht runzlichte Stirn mir schon im voraus die Lage verkündet, in der man seyn muß, um verhaßte Dinge kaltblütig und ohne Verlegenheit anzuhören. Einer feinen Seele ists immer empfindlich, wenn sie die schnellen Verzukungen sieht, die das Gesicht natürlich machen muß, bis sich die sanfte Mine des Lächelns unter den langen Falten des Unmuths verliert. — Nur dem

Böse-

Böſewicht kann ſolch ein Anblick Wolluſt ſeyn.

Atabaliba. Ihr ſeyd grauſam, Pizarro; grauſam, im nämlichen Augenblick, da ihr vielleicht mitleidig ſeyn wollt, wißts, ich habe gelernt, wie man Unglück plötzlich auf ſich zuſtürmen ſehen, und heitre Mine behalten müſſe, um über das Läſtige der trägen Ungewißheit habe ich noch nicht Meiſter werden können.

Pizarro. So recht, mein Fürſt; in dieſer Verfaſſung wünſcht' ich Euch. Verzeiht, daß ich Euch nicht darinn vermuthete! — — Zwey unangenehme Dinge hab' ich Euch zu berichten, das erſte den Mord Eures Bruders.

Atabaliba. (erſchrocken) Ihr Götter, Hueskar tod!

Pizarro. (mit ſcharfem Blick auf den Inka) dem Himmel ſey Dank für dieſes Schrecken! es zeugt laut von Eurer Unſchuld; — aber ſeht Ihrs, es giebt doch noch Dinge, an die wir bey Erbauung unſerer Syſteme nicht gedacht, gegen die wir uns nicht haben verwahren können. Freilich. — Wo blieben denn ſonſt die Unvollkommenheiten der Menſchheit? — So hört denn; tod iſt Hueskar nicht, aber dem Tode nahe; er wollte während des Aufruhrs entwiſchen, und Eure Leute fiengen und verwundeten ihn tödlich.

Atabaliba. Ein ſehr trauriger Zufall, beſonders gegenwärtig, da meine Lage mir, für ihn zu ſorgen, verbeut, wie die brüderliche Pflicht erforderte.

Pizarro. Und was die Sache noch ver-

verſchlimmert; man liſpelt ſich ins Ohr, Ihr ſelbſt hättet dieſen Mord befohlen.

Atabaliba. (Sehr betroffen.) Das iſt entſetzlich! wer kann eine ſo abſcheuliche Lüge ausſprengen, und wer thörigt genug ſeyn, ſie zu glauben? — ich ſoll in einem Augenblicke, wo ich allein für meine eigene Errettung zu ſorgen habe, Befehle ertheilen, die den Untergang eines ohnedieß gefangenen Feindes zur Abſicht haben! — und wem hätt ich ſie geben ſollen, dieſe Befehle? Wer würde ſie erfüllt, wer nur darauf acht gehabt haben? — im Lärm des Aufruhrs, da ieder die Flucht für ſeine gröſte Pflicht hielt; — geht, Pizarro, Ihr ſeyd zu vernünftig, als daß Ihr ſo etwas glauben könntet!

Pizarro. Ich, sprecht Ihr? Seyd versichert, Atabaliba, ich habe es nie geglaubt, bin des Gegentheils gewiß; aber es giebt Leute unter uns, denen ihr Interesse Dinge glauben heißt, von deren Unwahrheit ihre Vernunft überzeugt ist, und die sie nur deswegen für wahr halten, weil Geiz und Rachsucht es befiehlt.

Atabaliba. Und Ihr seyd der Feldherr dieser Leute.

Pizarro. Wolltet Ihr mich deswegen verkennen?

Atabaliba. Nein, Ihr versteht mich unrecht; ich wollte sagen, daß es in Eurer Gewalt steht, den Verheerungen dieser Lasterhaften Einhalt zu thun, und daß ich mich desfalls unter Eurem Schutze sicher glaube.

Pizarro. Guter Inka; wie leid thut mirs, daß ich Euch eben ietzt die zwote Schreckens-Post verkünden muß. Die Briefe, die man mir gestern in Eurer Gegenwart überreichte, enthielten meinen schleunigen Rückruf.

Atabaliba. (äuserst betroffen) Nun ists geschehen! — (nach einiger Erhohlung) und wenn müßt Ihr reisen? —

Pizarro. (ietzt sogleich.) Ich verbarg Euch diese Nachricht so lange, weil, Gott weiß es, sie meinem Herzen unendlich viel kostet! (er wischt eine Thräne ab) komm herab, du, seit Jahren die erste wieder; Dank sey's der gütigen Natur, daß sie diese Quelle mir öffnet und mir zeigt, ich sey noch nicht aus der Reihe ihrer bessern Geschöpfe gestossen.

Atabaliba. Und Ihr werdet mich also verlassen? mich Preiß geben den Feinden, die ich verabscheue?

Pizarro. Ich muß reisen, und ach es kommt mir schwer an, daß ichs muß; denn da, wo ich hinreise, wartet meiner ein listiger Nebenbuhler; aber ich komme, hoff' ich, bald wieder.

Atabaliba. Bald? — — Was nennt Ihr so? — O! es giebt auch ein Bald, und dann ist Atabaliba nicht mehr!

Pizarro Pfui, edler Mann! Wer wollte so kleinmüthig denken? Noch hab ich Freunde unter dem Heer, für die mein Wunsch Befehl ist, und denen hab ich Eur Schicksal anbefohlen; sie werden den Elenden die Spitze bieten können.

Ata-

Atabaliba. Nennt Ihr das Kleinmuth, was ich lieber Klugheit nennen wollte, wenn mir das Wort nicht zu ſtolz klänge? O glaubt mirs, ein Mann in meiner Lage iſt keinen Augenblick vorm Tod ſicher; für ihn haben die Wände Gifthauch, und bey jeder Oeffnung der Thüre kann ihn Todesluft anwehn, die die Verrätherey im Finſtern bereitete;

Pizarro. Fürchtet nichts Prinz; ſo weit wirds nicht kommen. Dom Benalkazar, der mir hieher zu folgen verſprach, übernahm die Aufſicht über Euch; er beſitzt Klugheit gegen Verrätherey, und Mannheit gegen Gewalt; — ſeht da kommt er ſelbſt.

Dom Benalkazar kommt.

Dom Benalkazar. Herr mein

graues Haar krümmt sich ob diesen Schurken, und mein alter Degen zückt in seiner Scheide! — — Da dacht' ich mir so öfters die Männer, auf die man sich verlassen könnte, die's noch treu und redlich meynten, und da glaubt ich immer, daß Pedro de Lerma und Sancho de Fuellar die redlichsten seyen, und nun muß ich alter Dummkopf doch sehn, daß ich mich betrogen habe. Schliech Euch so, wie meine Gewohnheit ist, von Zimmer zu Zimmer zu gehen, um zu sehen, ob alles richtig ist, in das Vorzimmer, wo der Vogel Franzeske an der Leimruthe hängt, und blieb vor der Thüre stehen; da hört ich ein Gevisper. Holla! dacht ich, da giebts etwas, machte leise auf, und mit einem Ohr vor die Oeffnung. Hu, da gienas

loß,

los, über Euch, über mich, und wer weiß, über wen noch alles? Pfui! dacht ich, willst dir eine Luft machen, und die Hunde-Hochzeit ſtöhren. Purr ſtieß ich die Thüre auf und that einen Fehltritt, als wär ich geglitten, und ſo ſtand ich mitten in der Stube. Nun hättet Ihr die Angſt ſehen ſollen, mit der ſie aus einander ſpreuſelten, die Kreuz und die Quere. So faßt die Windsbraut den Staub, und jagt ihn auseinander!

Pizarro. Und was war denn der Inhalt ihres Geſprächs? Faßtet ihr den nicht? —

Benalkazar. Verwünſcht hab ich meine Ohren, daß ſie das Alter ſo taub machte, mir fielen nur die lieblichen Schilderungen auf, die ſie über uns führten, denn die hatte ſie der Eifer

etwas

etwas lauter sprechen lassen. — Doch was halt ich Euch auf; — ich wollt' Euch sagen, daß Eure Pferde zur Reise bereit stehn.

Pizarro. Gut; so lebt denn wohl, armer elender Freund; (er umarmt den Ikka,) lebt wohl! — bald seh ich Euch wieder, und nehm Euch selbst ab diese Ketten, die Euch so übel kleiden.

Atabaliba (gerührt) Hoffet das nicht, Mann! Mordsucht, die nur schläft, biß sie das Klirren Eures Pferdehufs weckt, wird Euch dieser Mühe überheben.

Pizarro. (umarmt ihn nochmals.) Weg, weg Prinz, mit diesen Bildern! Hier ist der Mann, (zum Benalkazar)

dem

dem ich Euch übergab; er wird für Eure Erhaltung sorgen,

Benalkazar. wie für die meinige. Mein Herz bürgt Euch für den Willen, und dieser Arm fürs Vollbringen.

Atabaliba (weint) Lebt wohl, guter Feldherr; meine Seele reiset mit Euch, und meine Gedanken werden Euch begleiten, so lang ich noch zu denken vermag!

Pizarro. (gerührt) Lebt wohl! (mit Benalkazar ab.)

Atabaliba. Auch du hinweg! und du warest doch noch die letzte, einzige Stütze meines dahinsinkenden Lebens. Grosse Gebäude setzt ich auf diese Grundveste, und ein Augenblick bließ sie ins Nichts zurück! — O ihr erhabnen Mächte, wie wunderbar sind Eure

Füh-

Führungen; wie unbegreiflich und — — weiſe! erſt war ich ein Kind, ſchwach an Verſtand und an Kräften, und die Amme meine einzige Zuflucht, ihr offener Arm mein Trotz, mein ganzer Wunſch eine Tändeley, alle meine Bedürfniſſe die mütterliche Bruſt. So gaukelt' ich hinüber ins Jünglings-Alter, die raſche Jugend ſuchte Gefahren auf, und wußte ſich Schutz in ihrer Selbſtkraft; bis die männliche Klugheit dieß wilde Feur dämpfte und nur lobern ließ die Flamme der ernſthaften Unerſchrockenheit, von kalter Ueberlegung gemildert. Von ihnen geleitet, gieng ich durch die Jahre meiner Regierung hindurch, zertheilte manches Gewölk, das Ungewitter drohend über meinem Haupte daher zog, blieb unter-

unerschüttert, wie ein Fels im Meer, und ietzt — ietzt da das heranahende Alter meine Kräfte wanken macht, die Grundlage des Gebürgs von den Wellen untergraben zu werden anfängt, ich nicht lange mehr tüchtig wäre, die schwere Bürde eines Reichs zu tragen, vielleicht das im kindischen Eigensinn wieder umrisse, was ich in den Jahren eines reifern unbeschränktern Geistesblicks Gutes erbaut habe; ietzt thaten die Götter gütig den beschwerlichern Theil meiner Zeit aus dem Buche der Menschheit aus, und ersparten mir durch dieß Gefängniß, dem ein baldiger Tod gewiß folgt, viele viele Unannehmlichkeiten, die sonst auf mich gewartet haben würden; — und ich wollte murren? — Murrt auch ein müder Arbeiter;

ter; wenn ein kühler Abend die Sonne birgt, und eine ruhvolle Nacht verkündet? Er wird sich den Schweiß von der Stirne trocknen, und lächelnd hinsehn aufs Schlummer winkende Lager; er er erfüllte sein Tagwerk mit Treue! — — — Auch mir lacht die untergehende Sonne im sanften Strahle zu. Wie wenn es die letzte wäre, die mein Leben beleuchtete? — O der Gedanke, so furchtbar er manchem scheinen mag, hat unaussprechliche Süßigkeiten für mein Herz! Ich will hinaus — hinaus auf meinen Altan, den einzigen Ort, wo mir noch freye Luft zu athmen verstattet ist, will niederfallen und danken dem Gotte, daß er so lange gnädig mein Leben beschien, will ihn anrufen, mir stets diese Ruhe zu schenken beym Gedanken des nahenden Todes. (ab.)

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Spaniſches Quartier. Nacht.

Almagro im Vorſitz. Alfonſo von Requelme. Pedro de Lerma. Sancho de Kuellar Gonzales, und noch einige andre Spaniſche Offiziere an einer langen Tafel ſitzend. Valverde ſitzt an einem beſondern Platz der Tafel. In der Folge Atabaliba, Wache.

Valverde. Mir ziemts zwar nicht, zu ſtimmen im Rath der Krieger, aber Ihr wollts, Almagro, und ich eröffn' Euch freymüthig meine Meynung.

Almagro. Und die iſt?

Valverde. Wenn die Gerechtigkeit ſiegen ſoll, der Scheiterhaufe!

Gonzales. Aber bedenkt doch, daß er ein Prinz von königlichem Stamm ist. — Erdrosseln wäre weit schicklicher.

Valverde. Wer sagt' Euch das? ein Hurenkind, ein Königsmörder ist er, für den das Feur noch zu wenig ist, der das crimen perduellionis begieng, das, wie Ihr selbst wißt, die Gesetze mit ewiger Schande bezeichnen.

Pedro de Lerma. Allerdings; und der mit Pferden zerrißen, dessen Pallast geschlaift werden sollte, zur Vertilgung dieses abscheulichen Beginnens!

Almagro. Man höre die übrigen Meinungen.

Alfonso von Requelme. Ich stimme der Meinung des Gonsales bey, nicht zwar, weil er königlicher Prinz ist.

iſt; ſondern aus dem ſtärkern Grunde, weil die Strafe des Feurs öffentlich vollzogen werden müßte, und folglich einen Aufruhr des Volks veranlaſſen würde, das Urtheil des Strangs aber im Gefängniß mit gröſſerer Stille an ihm vollbracht werden kann.

Sancho de Cuellar. Dieſe Meinung hat auch meinen Beyfall.

Almagro. (fragt einen nach dem andern, und alle ſtimmen zum Strang.)

Valverde. Gut; ſo mag er denn erdroſſelt werden. (für ſich) hab ich doch ſeinen Tod bewirkt, gleichviel, wie er ihn erhält! (er wendet ſich gegen den Almagro und die übrigen Beyſitzer des Gerichts) und nun, edle Spanier, hab ich noch eine Bitte an Euch; iſts nicht

schändlich, daß sechs aus Eurem Mittel wegen eines Mords, den sie am Sohn des Verbrechers Atabaliba begangen haben sollen, und der noch nicht einmal bewiesen ist, in Ketten liegen? wäre es nicht Pflicht, daß wir sie von dieser ungerechten Strafe des unedlen Pizarro befreyten?

Allmagro. Allerdings; man lasse sie los.

Alle. Man lasse sie los. (ein Offizier eilt ab.)

Valverde. Itzt dächt ich, Dom Allmagro, könntet Ihr den Gefangenen vorführen, und ihm sein Urtheil ankünden lassen, das alsdann sogleich im Gefängniß an ihm vollzogen werden muß; weil die Stille der Nacht uns begünstigt.

Allma-

Allmagro. (zur Wache) man bringe den Atabaliba her. (Wache ab, es herrscht eine Stille, biß der Inka erscheint.)

Atabaliba. Wache. Vorige.

Valverde. (boßhaft) Kennt Ihr mich noch, erlauchter Prinz?

Atabaliba. O! Ihr könnt Eure Gestalt nie ändern, und der Rechtschaffne wird vor eurem Gestank die Nase zuhalten, wenn er Euch auch nicht sieht.

Valverde. (erboßt) Der Freche! (für sich) O daß ich doch die Stimmen umlenken könnte, und ihn im Feur schmachten sehen! (zum Atabaliba) Man rief Euch nicht hieher, um Urtheile zu fällen, sondern das eurige anzuhören.

Atabaliba. (lebhaft) Und ich bin gekommen, zu antworten dem, der mich fragte. Was wollt Ihr weiter? —

Allmagro. Prinz; man hat erfahren, daß Hueskar, den Ihr vom Thron stießet, der rechtmäßige Beherrscher von ganz Peru sey, daß Eure Geburt unehlich, und Eure Rechte auf Reich und Krone ungerecht seyen.

Atabaliba. Wer ist der Freche, der den Beweiß führen wollte? und wer darfs wagen, ohne Beweiß zu verdammen? —

Allmagro. Man könnt' Euch Leute herstellen, die's Euch ins Gesicht sagen würden; aber man kennt Eure Unverschämtheit zu läugnen. Hört weiter; Ihr habt, nach Aussage Eurer Wache, Be-

Befehl ertheilt, daß man dieſen euren Bruder ermorden ſolle.

Atabaliba. Keine Silbe wahr! — doch redet weiter, redet weiter! —

Allmagro. Ferner ſeyd Ihr wegen Abgötterey und dann deswegen angeklagt, daß Ihr eine Menge Beyſchläferinnen haltet.

Atabaliba. Das erſtere; eine Beſchuldigung, deren Sinn ich nicht verſtehe, und das zweyte; eine Sache, die mir die Grundſätze meiner Religion nicht verbieten; ſo wenig als es die eurigen verbieten müſſen, denn Ihr habt ihrer ja ſelbſt mehrere.

Allmagro. Endlich beſchuldigt man Euch, daß Ihr die meiſten Schätze unterſchlagen, und während Eurer Gefan-

genschaft eine Empörung wider unser Heer angesponnen habt, und alle diese Punkte sind erwiesen.

Atabaliba. Nun so beweise man mir, daß der Mensch eine Seespinne sey, und ich will es glauben! Aber nur fort, nur fort zum Urtheil! —

Almagro. Eure Verbrechen verdienten mehr, als Strafe des Verbrennens; aber dankt' es der Menschenliebe dieser edlen Versammlung, sie hat sie zum Strange gemildert.

Atabaliba. (äusserst betroffen) Ihr Götter, Erbarmen! — (sich ermannend) Was für Gesetze berechtigen Euch zu diesem Verfahren, und wie könnt ihr Euch unterstehn, einen Regenten in seinen eigenen Staaten so schändlich zu morden? —

Val-

Valverde. Schweigt, und wißt, das iedes Wort der Beleidigung eure Strafe vergröſſern kann.

Atabaliba. (im höchſten Grad der Wehmut) Ha! ſo habt ihrs denn beſchloſſen, ihr Götter, daß ich dieſem Ungeheur unterliegen ſoll! — gebt, o gebt mir Muth, daß ich Mann bleibe, und den Elenden verachte.

Valverde (zum Almagro) Laßt ihn ins Gefängniß zurückführen und an den Pfahl binden, damit bey meiner Ankunft alles zum Erdroſſeln bereit ſey. Ich will gehn, und noch ein Ave Maria für den Unglücklichen beten.

Almagro. Man führe ihn ab.

Atabaliba. (unterm Wegführen) ach! Erbarmen! — Schändliche Ungerechtigkeit! (ab.)

Dritter Auftritt.

Xanto's Zimmer.

Xanto. Zukky.

Xanto. Wie sagtest du Zukky? — Sie hätten ihm einen Dolch ins Herz gestossen, daß die Augen bluteten? — Von wem sagtest du das? — Von wem? —

Zukky. Prinzeßin, ich habe nichts gesagt, gar nichts.

Xanto. O so sag mirs doch, sag mirs, Zukky, daß ich nicht zu spät komme. Es ist eine traurige Sache ums zu spät kommen, die Leute lachen einen aus.

Zukky.

Zukky. Frau; ich weiß nicht, was Ihr wollt, ich kann Euch nichts erzählen, weiß nichts.

Xanto (stößt sie weg) O geh, Schlange, geh, du riechst auch nach Falschheit! —

Zukky. Aber Prinzessinn. —

Xanto. (stößt sie nochmals weg) Geh, geh. Siehst du nicht, daß mir die Augen zufallen, ich muß schlafen gehn! —

Zukky. Nun, so wünsch ich Euch süsse Träume. (ab.)

Xanto. Süsse Träume? — Ja, gutes Mädchen, die folgen nur auf ruhige Tage; wer sich müde gearbeitet hat, träumt gar nicht, schläft vest, o vest!

o veſt! (Pauſe in der ſie nachdenkend die Fauſt vor die Stirn legt) — Biſt du in Ordnung, Gehirn? — Ja; den Göttern ſey es gedankt! — O es iſt doch eine herrliche Sache um den Verſtand, ob man gleich zuweilen ſeine Kräfte verläugnen, ſich ſtellen muß, als wäre man toll, um toll machen zu können, die wir toll wünſchen. — Xanto, jetzt naht ſich die Stunde, die Stunde der Rache naht ſich! fürchterlich kocht mir mein Blut; ich hab ihn geſehn, den Türrich, frey von der Kette geſehn, die er bis ans Blutgerüſt hätte ſchleppen ſollen. O es war eine feine Strafe für den begangnen Mord eines Königsſohns! — Eine Strafe, wie wir Kinder züchtigen, wenn ſie aus Muthwillen ihre Puppe zerbrochen. — Aber,

was

was murrst du, Thörin? Dir hatten die Götter sie vorbehalten, die Züchtigung mit Blut. Auf dann und vollbringe sie! — Tritt an den Kampf, den stolzen Kampf; beginne die Empörung wider Menschheit und Natur; sie sind Dirnen geworden, die um's Geld buhlen, sich einwiegen lassen, wenn Gewinnst oder Neid ihnen lost, und nur dann mit falschen Schimmer blenden, wenn Ehre oder Gewinnst ihrer Schminke bedarf! Dunst ist ihr Wesen und Luft ihr Gewand. Ein rascher Augenblick stürzt sie nieder! — So fahrt denn hin, ihr jungfräulichen Tugenden, ihr Grundsätze des sanftern Mitleids, fahre hin du jugendliche Begleiterin Unschuld, die ich bis ins Grab meine Gesellschafterin wähnte! Ich muß euch

ver-

verstossen auf immer, muß mich hinwerfen in den Arm des Lasters, weil Rachsucht und Mordgier mich anklammert; — an ähernen Zangen mich faßt, daß mein Fleisch vom Gebein, mein Wesen vom Körper risse, wenn ich nicht folgte. Vergebt mir ihr Götter! Denkt euch in eurem Gericht nicht die Mörderin, nicht die wüthende Kante; o denkt euch das schuldlose Mädchen, wie's da steht und euch Weyhrauch opfert, voll des frommen, des eitlen Wunsches, stets tugendhaft zu bleiben! — Tugendhaft? — aber begeh ich denn auch ein Laster, wenn ich den Mörder meines Geliebten tödte? Ists denn ein Verbrechen, das Ungeheur zu zernichten, das Menschen, wie Fliegen mordet? Nein, wahrlich! es

ist

iſt Wohlthat, wahre Wohlthat fürs Menſchengeſchlecht! (man hört ein Wehklagen von ferne.)

Zukky (kömmt eilig herein.)

Zukky. Ach Prinzeßin; rettet, rettet Euch, man wird uns ermorden, eben ſchleppten ſie Euren Oheim, den Inka hinab in's Gefängniß, den Strang um den Hals, und gebunden, veſt gebunden!

Xanto. (haſtig) den Inka, ſagſt du? (ſie faßt ſich) den Inka? Wer iſt dieſer Inka? Ich kenne ihn nicht; kenne nur den Knecht Atabaliba! — aber ich will mich retten, will, (ſie läuft weg, kehrt aber wieder zurück, und nimmt den Dolch vom Tiſch) Doch noch eins! daß

daß ich dich nicht vergesse, du geweihter Rächer! (ab.)

Vierter Auftritt.

Gefängniß.

Der Körper des Atabaliba liegt tod neben dem Pfahl, zween Sklaven stehen mit gesenktem Haupte zu beyden Seiten und weinen. Huescar sitzt in einer Ecke gegen über. Franzesko steht neben ihm. Valverde mit gebogenen Knien in der Stellung eines betenden. Spanier. Wache. Xanto. Zuletzt Benalkazar und einige Offiziers.

Valverde

Valverde. (erhebt ſich) Gott, und den Heiligen ſey's gedankt, jetzt heff' ich für die Seligkeit des Verbrechers, ſein ſterbender Blick verkündigte Reue und Verſöhnung.

Hueskar. (zu den Sklaven) Bringt den ſinkenden Leichnam weg, mir graut vor ſeinem Anblick! —

Franzesko. Doch wohl nicht vor der Erbſchaft, die er euch hinterließ? (zu den Sklaven, die ihn wegtragen wollen) Laßt ihn, bis der Sandhaufe aufgeworfen iſt, der ihn bergen ſoll, was wollt ihr mit dem Aas an der Luft machen?

Xanto (kömmt ſtaunend herein, und blickt mit albernen Gebärden jeden Gegenſtand an.)

Xanto. Laßt ihn! — Laßt ihn! — Ihr werdet mehr wegzuschleppen bekommen! (sie neigt sich auf den Körper nieder und küßt ihn) warst ein guter, feiner Mann!

Hueskar. (stellt sich freundlich gegen sie) Komm, meine Tochter, komm zu deinem Vater.

Xanto (mit der Miene des Wahnwitzes.) Wo ist mein Vater? — Diesen Namen hat mir die Aelster mit spitzigem Schnabel aus der Seele gehackt!

Hueskar. Sieh auf, Kind, hier ist er; kennst du Hueskarn nicht mehr?—

Xanto. (wie zuvor) Hueskar seyd ihr? — oh oh wir kennen den Mann wohl; er ist ein Taubenhändler, der Schwa-

Franzecko. (ſtößt ſie von ſich) Geh Närrin; ins Tollhauß mit dir!

Xanto. Gut: ſo wollt ihr mich nicht? Nun, ſeht ihr, ich bin euch nicht gram! — Hueskar, zahlt ihm ſeinen Brautſchmuck, und ich — wart, ich will euch noch eine Morgengabe bringen; kommt (ſie führt ihn ſeitwärts, und zeigt ihm Zoraïs in Edelgeſteinen gefaßtes Bildniß verkehrt hin.) Seht dieß Geſchmeide, wie gefällts euch? — nur eine einzige Umarmung, und es iſt dein! —

Franzecko (halb für ſich) Für dieſen Preiß kann ich doch wohl eine Närrin umarmen (er ſtreckt die Arme nach ihr aus.)

Xanto. (sich ihm in die Arme werfend, wendet im nämlichen Augenblick das Gemälde gegen ihn; Franzesko erkennt es und will sich loßreißen, sie durchstößt ihn aber mit dem aus ihrem Busen gezognen Dolch.) Blut folgt den Umarmungen der Rache!

Franzesko. (fällt) Hölle und Teufel! —

Xanto. Fahr hin, Auswurf der Natur!

Valverde. (laut schreyend) Mord; Mord! zur Hülfe!

Xanto (schwingt den Dolch und entläuft.) Triumph, Triumph! Zorai, wir

wir ſind gerächt, und ich komme! (ſie ſtößt die Wache zurück.)

Valverde (den Franzesko bey der Hand faſſend.) Gott ſey eurer armen Seele gnädig! Will ein Ave für euch beten.

Franzesko. (ſtößt ihn mit dem Fuß zurück) Zurück, Beſtie — der Fluch, der für dich auf meiner ſterbenden Lippe bebt, ſey auf dir, wie die Haut auf deinem Leibe (immer ſchwächer) in Verzweiflung müſſeſt du hinſterben, und dein letztes Gebet um Vergebung, nehm ein laurender Satan von deinem Munde weg, und bring es in die unterſte Hölle, und deine Seele, Ver-

führer; folg ihm nach! — weh; weh! (er ſtirbt.)

Valverde. (für ſich) armer Mann, gut, daß deine letzten Worte nicht auch Dolche waren; (laut) er ſprach im Anfall des Fiebers — nun hat er überwunden, Friede über ſeiner Aſche!

Benalkazar, einige andere Offiziers, kommen.

Banalkazar. Wo iſt er? — wo? (er ſtößt an Franzesko) wie? wen ſeh ich? iſt das nicht Franzesko, der Mörder? wer ließ ihn entwiſchen, daß er ſo ſeiner Strafe entgieng? (Hueskarn erblikend.) Was macht ihr hier, finſterer

rer Mann? — wo iſt der Inka, eur Bruder? — redet!

Hueskar. Ich kenne keinen, der ſo hieß; ſucht ihr den Räuber Atabaliba? — dort liegt er am Pfahl! —

Venalkazar. (erblickt den Körper und ſchaudert zurück) Gott! Atabaliba tod; ſchändlich gemordet! (geht wütend auf Hueskar loß, und reißt ihn vom Stuhl) Menſch! ſag, wer waren ſeine Mörder?

Hueskar. Fragt eure Landsleute, die habens gethan; (ſpöttiſch) ich war nur Zeuge. —

Benalkazar. Nur Zeuge beym Brudermord? und konnteſt es mit anſehen und kalt bleiben, und nichts thun für ſeine Rettung? — oh ich wollte dich durchbohren mit dieſem Schwerd, wenn ichs vergiften mögte in deinem Blut, Ungeheur! —

Hueskar. (im vorigen Ton) Will Euch dieſe Mühe erſpahren. — Mein Zorn iſt gekühlt in Rache, mein Reich iſt in euren Händen und Hueskar wird kein Knecht von Fremdlingen. (er reißt den Verband von ſeinen Wunden und ſinkt zurück, einige Sklaven eilen zu Hülfe und tragen ihn ſterbend weg.)

Benal-

Benalkazar. (wirft ſein Schwerd hin und ſteht einige Augenblick ſprachlos vor Atabaliba's Leichnam. ———) So biſt du's denn geworden, das Opfer der Chikane und des Golddurſtes, armer, edler Mann! und ich altes Kind; o Fluch meinen grauen Haaren und der Schwachheit, die mich einſchläferte mitten im Geheul der Wölfe! — Wo berg ich mich vor Pizarro's ſtrafenden Blick? wo vor der Donnerſtimme meines Gewiſſens? ich ſollte dein Wächter ſeyn, und träumte goldene Träume, indeß die Unthiere dein Blut ſogen, träumte noch, wenn mich der Lärm deines wehklagenden Volks nicht geweckt hät-

hätte! — Wirst du mir nicht geflucht haben im Augenblicke des tödenden Schmerzens; — schrecklicher Gedanke! — wie er gerröchelt haben wird, gerufen vielleicht um Hülfe, und ich hörte nicht, — ließ ihn, ohne Rettung, eine Beute der Barbarn! Wie, wenn auch mich Gott ohne Rettung einst ließe, im marternden Kampf meiner Sünden; wenn er gedächte des Mords, durch meine Weichlichkeit begangen, und mich auch hinsterben ließe in Verzweiflung? — — — Vergieb, du Schröcklicher! vergieb meinem Alter! — laß das meine ganze Büßung seyn, daß ich hingehe und vertausche die Welt mit der

Ein-

de, o, dort will ich beten, täglich beten um die Vergebung meiner Sünden! — Ruh' wohl du theurer Prinz; ruhe wohl! mögtest du doch ein bleibendes Beyspiel seyn von der Nichtigkeit jeder Würde; möchte doch jeder Große dich sehn und sagen — der war auch groß! (er neigt sich nieder, ihn zu küßen, und der Vorhang fällt.)

(Neal)

Ueber die

Ruinen Herkulanums und Pompeji.

Nebſt

einer kurzen Beſchreibung

von den

Schauſpielen der alten Römer und Griechen.

Mit Kupfern.

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger,
1791.

Seiner

Hochgebohrnen Excellenz,

dem

Hochfürſtlich Brandenburg-Anſpach-Bayreuthiſchen Geheimen Staats-Miniſter und Regierungs-Präſidenten, auch Landrichter des Kaiſerlichen Landgerichts Burggrafthums Nürnberg.

Freyherrn von Wechmar,

Erbherrn auf Roßdorf und Helmershauſen ꝛc.

gewidmet.

Hochgebohrner Freyherr,

gnädiger Herr Geheime Miniſter und Regierungs-Präſident!

Ew. Hochfreyherrl. Excellenz verzeihen gnädig, daß ich erſt jetzt mich einer Pflicht entledige, die ich ſchon bey dem erſten Bande dieſes Werkchens erfüllt haben würde, wenn ich den Trieben meines Herzens hätte folgen dürfen, und mich nicht eine gewiſſe Schüchternheit beſtimmt hätte, zuvor die Aufnahme deſſelben bey dem Publikum und ſeinen ungehinderten Fortgang abzuwarten.

Es iſt dieß die ſüße Pflicht, Ew. Hochfreyherrl. Excellenz die Gefühle meiner ungeheuchelten Dankbarkeit öffentlich darzulegen.

Ich durfte, um die Menge von Gegenſtänden, die mich dazu auffordern, nicht zu berühren, hier nur des einzigen Umſtandes erwähnen, daß ich hauptſächlich Ew. Hochfreyherrl. Excellenz hoher und väterlicher Leitung die Ausbildung derjenigen Fähigkeiten verdanke, die mir in meinem gegenwärtigen Geſchäftskreiſe ſo unentbehrlich ſind, folglich das Glück meines Lebens ma-

chen; allein auch die Fortdauer jener Gewogenheits vollen Gesinnungen, die gnädige Erlaubniß, das in Hochdero Bibliothek befindliche kostbare, und in Deutschlands Privatbibliotheken so seltene Original dieser malerischen Reise zum Behuf meiner Uebersetzung und der dazu gehörigen Zeichnungen benützen zu dürfen, ist es, was nicht allein meine tiefe Verehrung, sondern auch den wesentlichen Dank des vaterländischen Publikums zur Folge haben muß.

Die Wichtigkeit des Werkes wächst mit jedem neuen Fortschritte, und ich würde mich selbst des Undanks beschuldigen müssen, wenn ich es nicht gegenwärtig noch wagte, Ew. Hochfreyherrl. Excellenz diese an sich freylich noch unvollkommene Arbeit unterthänig zu widmen.

Die Absicht meiner Zueignung geruhen Hochdieselben, das weiß ich, gnädig aufzunehmen, und ich schließe daher mit der Versicherung der vollkommensten Verehrung, mit welcher ich stets bin,

Ew. Hochfreyherrl. Excellenz

Anspach, den 4. Februar,
1791.

unterthäniger Diener,
Johann Heinrich Keerl.

Kap. 1.

Die Entdeckung Herkulanums, nebst einer kurzen Beschreibung seiner verschiedenen Alterthümer.

Einer der fürchterlichsten Ausbrüche des Vesuvs war es, der, wie bereits bey der Geschichte dieses Vulkans gesagt worden ist, die alte Stadt Herkulanum im ersten Jahr der Regierung des Titus und im neun und siebzigsten der christlichen Zeitrechnung zerstörte. Herkulanum blieb mehr als siebzehen Jahrhunderte unter der Erde vergraben, und blos dem Zufall hat man seit wenigen Jahren seine Wiederentdeckung zu verdanken. Die eigentliche Lage dieser unglücklichen Stadt war unbekannt. Auf einander folgende Umstürze aller Gegenden um den Vulkan, seine verschiedene Ausbrüche, seine sich auf einander häufende Laven, hatten den Boden derselben bis zu einer solchen Höhe überschüttet, daß es nicht zu verwundern ist, wenn in jenem barbarischen Zeitalter, wo man sich so wenig mit dergleichen

Entdeckungen abgab, beynahe das Andenken derſelben gänzlich verloren ging.

Man wußte wohl, daß ein Herkulanum, daß ein Pompeii nahe am Fuße des Veſuvs vorhanden geweſen waren; allein man wußte nicht eigentlich, an welchem Orte, und es war um ſo ſchwerer zu wiſſen, weil neue Benennungen, eine ganze Stadt, und ſogar einer von den Palläſten des Königs von Neapel ihre Stätte bedeckten.

Die Epoche der Erbauung Herkulanums iſt unbekannt. — Nach der Erzählung des Dionys von Halicarnaß ſcheint dieſe Stadt bereits in dem entfernteſten Alterthum exiſtirt zu haben, und von den Oſciern, Rumenern und den älteſten Völkern nach einander beſeſſen worden zu ſeyn. Was mit Gewißheit geſagt werden kann, iſt, daß die Römer ſich in dieſem Theile Italiens 293 Jahre vor Chriſti Geburt niedergelaſſen und beſonders Herkulanum in Beſitz genommen hatten, welches ſogar unter die römiſchen Kolonien mit gezählt wurde.

Den Beweiß hiervon liefert eine Ueberſchrift, die man daſelbſt dem Prätor der Stadt L. Manutius Conceſſas nus errichtet hatte, und welche in den Gegenden von Herkulanum gefunden worden iſt. Ohne uns jedoch bey der Unterſuchung ihrer Dauer, oder der Umſtände ihres Umſturzes aufzuhalten, wollen wir uns vielmehr zur Geſchichte ihrer Wiederentdeckung, oder, um ſo zu reden, ihrer Wiederentſtehung, wenden.

Ein Prinz Elbeuf von Lothringen war im Jahre 1706. an der Spitze der kaiſerlichen Armee, welche man gegen

gegen Philipp V. gesandt hatte, nach Neapel gekommen, und heirathete im Jahre 1713. eine Tochter des Fürsten von Salsa. Durch diese Verbindung bewogen, sich für beständig in Neapel niederzulassen, wünschte er ein Landhaus in der Nähe der Stadt zu haben, und entschloß sich im Jahre 1720., eines zu Portici am Seeufer erbauen zu lassen. In der Absicht, solches durch Antiken zu verschönern, kaufte er verschiedene seltene Marmorstücke, die ihm von einem Ackermann, der sie beym Graben eines Brunnen gefunden hatte, dargebracht worden waren. *) In der Folge brachte der Prinz das Feldstück dieses Bauers an sich und ließ dort selbst arbeiten. Sein Nachgraben verschaffte ihm sogleich eine Menge Marmors, Trümmer von Säulen und einige Statuen von griechischer Skulptur. Die Arbeiter fuhren fort, fanden verschiedene Säulen von weissem Alabaster und neue Bildsäulen, die der Prinz Elbeuf dem Prinz Eugen von Savoyen zum Geschenk machte. **) Hierauf folgte die Entdeckung

*) Das Landhaus des Prinzen befand sich hinter dem Franziskaner Kloster St. Pietro von Alkantara auf dem Rande und der Klippe der Lava selbst, und kam nach dessen Tod an das Haus Galetti in Neapel, von welchem es der vorige König in Spanien kaufte, um sich daselbst mit Fischeren und Angeln zu belustigen. Der Brunnen wurde nahe am Garten der Augustiner Barfüßer eingeschlagen, die Arbeit wurde durch Lava fortgesetzt, bis man an festes Erdreich gelangte, welches die Asche des Vesuvs ist, und hier fanden sich drey weibliche bekleidete Statuen. Jetzt noch sieht man diesen Brunnen, und weil er gerade über dem Theater steht; so erhält dieses das Licht durch seine Oeffnung.

Ue.

**) Diese Bildsäulen wurden nach Eugens Tode von seiner Erbin an den König von Pohlen für 6000 Thaler oder Gulden verkauft

deckung einer groſsen Menge ſehr koſtbaren afrikaniſchen Marmors.

Solche Reichthümer, die das Gerücht noch vergröſserte, machten die Regierung zu Neapel aufmerkſam, ſie wurde neidiſch und befahl mit allem fernern Ausgraben inne zu halten.

Der König von Neapel entſchloſs ſich kurz hernach, die vom Prinzen angefangene Arbeit mit Betrieb verfolgen zu laſſen, *) und der Erfolg übertraf ſeine Erwartungen um ein groſses. Nachdem man die Erde auf ſeinen Befehl bis an achtzig Fuſs tief hinweggeſchafft hatte; ſo entdeckte man endlich den Boden einer Stadt, welche unter den, ſechs Meilen von Neapel zwiſchen dem Veſuv und dem Seeufer gelegenen, zween Flecken Portici und Reſina gänzlich in der Tiefe des Abgrunds begraben lag. Es war nun kein Zweifel mehr, daſs dieſes die alte Stadt Herkulanum ſey, und man zog beym weitern Verfolg der Arbeiten ſo viele Alterthümer hervor, daſs ſie dem Könige von Sizilien in einem Zeitraum von 6 bis 7 Jahren ein Muſeum zuwege brach-

kauft, und in einen Pavillon des groſsen Gartens in Dresden gebracht, woſelbſt ſie zu mehrern Statuen und Bruſtbildern des Palaſts Chigi geſtellt wurden, die der damalige König von Pohlen mit 60,000 Skudi erkauft, und mit einer andern Sammlung alter Werke vereinigt hatte, welche ihm vom Kardinal Alexander Albani für 10,000 Skudi überlaſſen worden war.

Ue.

*) Erſt etliche dreyſig Jahre hernach, als der vorige König von Spanien zum ruhigen Beſitz des eroberten Reichs gelangte, und Portici zu ſeinem Frühlingsaufenthalt gewählt hatte.

Ue.

brachten, dergleichen ſich wohl kein Fürſt der Erde jemals wird verſchaffen können. Man entdeckte unter den Ruinen und Trümmern mehrere Gebäude von ſehr großem Umfang, und unter dieſen insbeſondere einen Tempel, worinn eine Bildſäule Jupiters ſtand, und ein faſt noch ganz vollkommenes Schauſpielhaus. Von letzterem, als einem vorzüglich merkwürdigen Denkmal des Alterthums, deſſen Pracht und Schönheit gewiß eine große Idee vom Geſchmack der Bewohner Herkulanums für die Schauſpiele geben kann, wird unten in einem eigenen Kapitel gehandelt werden. Dieſes Volk war berühmt durch ſeine Leidenſchaft für dieſe Art von Ergötzungen, und einige gleichzeitige Schriftſteller ſchweifen ſo ſehr aus, daß ſie erzählten, die Einwohner Herkulanums hätten, als ſie bereits mit dem Untergange bedroht worden wären, das Vergnügen der Schauſpiele ihrer eigenen Erhaltung vorgezogen und ſich von den Flammen und einem Hagel von Steinen ergreifen laſſen. Aber Dio belehrt uns, daß Erdbeben mehrere Täge nach einander der Entzündung des Veſuvs vorhergegangen wären; auch würde man, wenn dieſes Unglück würklich geſchehen wäre, ohne Zweifel viele Gerippe beym Ausgraben des Theaters gefunden haben.

Unter mehreren bemerkenswürdigen Gegenſtänden dieſer Art befand ſich ein Gerippe von einem Menſchen, welches, faſt noch völlig ganz, unter der Treppe eines Hauſes in Herkulanum gefunden wurde, und einen Beutel mit kleiner Münze in der Hand hielt; man verſuchte es wegzubringen, allein kaum hatte man es leicht berührt, ſo zerfiel es in Staube.

Der Entdeckung des Theaters folgte die Entdeckung der Tempel, die ſich nahe dabey befanden. Man fand ſogleich die Ueberbleibſel zweener von verſchiedener Größe. Der eine hatte 150 Fuß in der Länge und 60 in der Breite, der andere 60 Fuß in der Länge und 45 in der Breite. Dieſer letztere war vielleicht nur eine Art von Kapelle, welche die Alten Aediculae nannten. Indeſſen befanden ſich inwendig Säulen, unter denen abwechſelnd Frescomalereyen und große Marmortafeln von Raum zu Raum der ganzen Mauerlänge nach, eingefügt waren. Auf dieſen Tafeln las man die Namen der Magiſtratsperſonen, welche bey der Einweihung des Tempels präſidirt, ſo wie auch derjenigen, die zu deſſen Erbauung und Erhaltung beygetragen hatten.

Dieſen zween Tempeln gegen über fand man ein drittes Gebäude, welches verſchiedene Kenner für das Forum civile von Herkulanum, oder für einen von denjenigen Tempeln hielten, welche die Alten Peripteron nannten. Der Fußboden dieſes Gebäudes, oder die Fläche, bildete ein längliches Viereck, 228 Fuß lang und 132 Fuß breit; es war mit Säulen umgeben, die die Gewölber des äußern Ganges unterſtützten. Im Innern des Gebäudes befanden ſich andere, gleichfalls durch Säulen unterſtützte Gänge, an der Zahl zwey und vierzig. Die Bildſäulen von Bronze, welche zwiſchen den Pfeilern geſtanden hatten, waren faſt alle zerſchmolzen, zerbrochen, oder verſtümmelt. Das Innere dieſes Monuments war mit Marmor gepflaſtert und die Wände al Fresco gemalt. Ein Theil dieſer Malerey wurde zugleich mit der Wand herabgenommen und in das Kabinet des Königs von Sizilien gebracht.

Alle Straßen Herkulanums waren schnurreben, und hatten an jeder Seite Geländer zur Bequemlichkeit der Fußgänger. Sie waren mit Steinen und Laven gepflastert, die denjenigen gleichen, mit welchen die Stadt Neapel heut zu Tage selbst gepflastert ist; eine Entdeckung, die keinen Zweifel übrig läßt, daß es schon vor der Zerstörung dieser unglücklichen Städte, und in noch weit ältern Zeiten, Ausbrüche des Vesuvs gegeben habe, weil schon damals die umliegenden Städte mit Lava gepflastert waren. Das Inwendige mehrerer Häuser war in Fresco gemalt, und enthielt eine große Menge von Gemälden, welche Gegenstände der Fabel oder der Geschichte vorstellten, und die der König von Sizilien fast alle nach seinem Palast in Portici bringen ließ. Viele von diesen Malereyen bestehen aus Blumengeräthen, aus Vögeln, die auf Bändern sitzen, am Schnabel oder an den Füßen hängen, aus Fischen und andern Thieren. Diejenigen, welche dem Könige gebracht worden sind, belaufen sich nahe an sieben hundert Stücke von verschiedener Größe, die meisten aber haben nicht mehr, als 10 - 12 Zoll Höhe und eine verhältnißmäßige Breite. Viele stellen artige einzelne weibliche Figuren auf schwarzem oder sehr braunem Grunde, kleine Liebesgötter, Arabesken, verschiedene Thiere, Gefäße, Muscheln u. dergl. vor. Von den großen Gemälden verdienen vorzüglich zwey beschrieben zu werden, welche in zwo Nischen im Grunde eines Tempels zu Herkulanum stehen. Das erste stellt einen Theseus vor, in der Gestalt eines Athleten, der eine erhabene und unter dem linken Arm gestützte Keule hält, auf der Schulter einen rothen Mantel und einen Ring am Finger trägt. Der Minothaur mit einem Stierkopf und Menschenkörper liegt

ausgestreckt zu seinen Füßen. Der Kopf des Ungeheuers zeigt sich ganz, der Leib aber ist in gerader Linie und sehr gut in Verkürzung gemalt. Drey junge Griechen umgeben den Helden, der eine umfaßt seine Knie, der andere küßt ihm die rechte Hand, der dritte drückt ihm mit Inbrunst den linken Arm. Ein Mädchen, das man für Ariadnen hält, stützt die Hand auf seine Keule, und man sieht im Winkel des Gemäldes eine siebente weibliche Figur, die ohne Zweifel Minerva oder Diane seyn mag.

Das Gemälde, welches die andere Nische zierte, enthält mehrere Figuren in natürlicher Größe, worunter die auszeichnendste eine Flora ist. Sie sitzt mit edlem Anstande, gekrönt mit Blumen, ihr zur rechten steht ein Fruchtkorb, hinter ihr aber ein Faun, der die Syrinx bläßt. Ein Herkul, den die Löwenhaut kennbar macht, steht vor ihr, gelehnt auf seiner Keule. Eine geflügelte, mit Lorbeeren bekränzte Gottheit hält in der einen Hand Kornähren, mit der andern zeigt sie dem Herkul ein Kind, welches man für den Hauptgegenstand des Gemäldes halten kann, und welches ohne Zweifel Telephus, der Sohn des Herkules, seyn soll. Es wird von einer Hindin gesäugt, die ihm den Schenkel leckt und das hintere Bein aufhebt, um es bequemer trinken zu lassen. An Herkules Seite sieht man einen sehr mittelmäßig gemalten Löwen und Adler. Auch die Hindin ist viel zu klein und so, wie das Kind, schlecht gemalt. Die Verbindung des Stücks ist übrigens ziemlich gut gewählt, besonders zeichnet sich Flora durch richtig gemalte Kleidung und edlen Anstand aus. Diese beyden Gemälde haben sechs bis sieben Fuß Höhe und fünf Fuß Breite. Von andern

wegen

wegen ihrer Größe beträchtlichen Gemälden laſſen ſich die Gegenſtände ſehr ſchwer angeben. Eines zeigt den Herkul als Kind, wie er zwiſchen ſeinen Händen die zwo Schlangen erdrückt, die, der Fabel zu Folge, Juno gegen ihn geſchickt hatte. Plinius ſpricht da, wo er der vorzüglichſten Gemälde des Zeuxis erwähnt, mit Lobeserhebung von dem nämlichen Gegenſtande, den dieſer große Meiſter bearbeitet hatte. „Jupiter,„ ſagt er, „erſcheint in ſeinem vollen Glanze, auf dem Throne ſitzend, zugegen ſind die Götter, und Herkul der Knabe erdroſſelt die Schlange, im Angeſicht Alkmenens ſeiner Mutter, und Amphitryons, ihres Gemals. Wer das eben beſchriebene Gemälde, ſo wie es zu Herkulanum gefunden wurde, und unter der Sammlung des Königs von Neapel befindlich iſt, ſelbſt kennt, wird zwar leicht den nämlichen Gegenſtand, aber gewiß nicht die Ausführung eines Zeuxis daran erkennen. *)

Oreſt, von ſeiner Schweſter Iphigenia erkannt, iſt, wie man glaubt, der Gegenſtand eines andern von dieſen Gemälden. Noch ein anderes ſtellt den Centaur Chiron vor, wie er den Achill die Leyer ſpielen lehrt. Kurz, die meiſten von dieſen Stücken haben Bezug auf Fabel, Geſchichte, oder Gottesdienſt der Alten; ſo ſieht man z. B. zwo Vorſtellungen egyptiſcher Opfer, worauf die Prieſter in weiſem Prieſterkleid abgebildet ſind. Geſtehen muß man

*) Es läſt ſich ſchwer beſtimmen, ob dieſes Stück des alten Herkulanums eine Nachahmung des Gemäldes ſey, welches Zeuxis über den nämlichen Gegenſtand geliefert hat; auf allen Fall aber iſt gewiß, daß es nur eine ſehr übelgerathene Nachahmung wäre.

aber, daß mehrere von diesen Gemälden, besonders den größern, im Ganzen genommen, sowohl an Zeichnung und Zusammensetzung, als an Farbmischung sehr mittelmäßig sind. Es sey nun, daß dieser Fehler von der Farbe selbst herrühre, oder daß die Zeit und — was noch wahrscheinlicher ist — die Asche, womit sie bedeckt wurden, sie verdorben habe. Die Haut ist fast immer von übertriebener und unangenehmer Ziegelfarbe, und die Abstufungen des Kolorits sind nur selten richtig beobachtet.

Das wahrhaft schätzbare von Seiten der Kunst in dieser zahlreichen Sammlung, sind eine Reihe Gemälde, von Landschaften, Früchten, Thieren, Blumen oder Gegenständen der Einbildungskraft, wovon die meisten mit unendlich vielem Geschmack und Feuer, auf schwarzem oder dunkelbraunem Grund gemalt sind, und von denen wir in der Folge einige beschreiben werden.

Da alle diese Stücke auf nassem Kalch, oder al fresco, der einzigen den Alten bekannten Art zu malen, aufgetragen sind; so hat man große Vorsicht anwenden müssen, um sie unzerbrochen aus dem Grunde des wiederentdeckten Herkulanums herauszubringen.

Man bediente sich daher der vom Varro beschriebenen Art, mit welcher man ehedem verschiedene kostbare Gemälde aus dem Tempel der Ceres heraus gebracht hatte, welcher sich im großen Cirkus zu Rom befand. Nachdem man die Mauer mit leichten Hammerschlägen rings um das Gemälde geöffnet hatte, so suchte man die vier Seiten, so viel es möglich war, in gerade Linien zu bringen, und schloß so

das

das herausgenommene Gemälde veſt zwiſchen einen Rahm von vier durch eiſerne Klammern an einander beveſtigten Hölzern; alsdann ſägte man die hintere Mauer hinweg, und hob ſodann das Gemälde von ſeiner Stelle, wobei man jedoch die Vorſorge brauchte, es mit einer Art Schiefer oder andern ſchwarzen dünnen Steines, den man Lavagna nennt, von hinten zu verſehen, welcher mit einem gewiſſen ſtarken Gummi an die Mauer beveſtigt wurde, auf welcher das Gemälde aufgetragen iſt. Dieſe Art, Malereyen hinwegzunehmen, iſt um ſo leichter, weil der Kalk, auf den man ehedem malte, ſo dick und veſt iſt, daß alle mittelmäßig große Stücke, ohne den geringſten Bruch heraus geſchnitten worden ſind. Man durfte ſie nur mit Eiſen beſchlagen, und mit oben beſchriebenen Steinen verſehen.

Beſchreibung der Centauren.

Vorzüglich verdienen diejenigen zwey Stücke Herkulanums eine Beſchreibung, welche einen männlichen und einen weiblichen Centaur vorſtellen und auf ſchwarzem Grunde gemalt ſind. Dieſe einzelnen Figuren erſcheinen ganz in der Luft, und können alſo für eine Art von Arabeſke gehalten werden. Man vermißt inzwiſchen bey all dem Sonderbaren an ihnen, weder das Schöne, noch das Angenehme, und ſie gleichen vielmehr, ſowohl an Feinheit als an Geſchmack, den beſten Stücken unſerer heutigen Maler.

Dieſe fabelhafte Weſen mögen nun eingebildete Völker vorſtellen, die der Erdichtung zufolge, ehedem Theſalien bewohnt haben ſollen, oder ſie mögen ein Sinnbild derjenigen erſten Menſchen ſeyn, die die Pferde bändigten, ſo ſcheint

diese Mischung zweyer Wesen den berühmtesten Künstlern des Alterthums einen angenehmen Stoff gegeben zu haben. Lukian versichert, Zeuxis habe sie häufig in seine Gemälde gebracht; er beschreibt sogar mit vielen Lobeserhebungen ein Gemälde, worauf dieser berühmte Maler einen weiblichen Centaur darstellte, der seine Jungen säugte, mit dem Beysatz, daß die jungen Centauren, während dem Säugen, mit Vergnügen und furchtlos einen jungen Löwen betrachten, den ihnen der Vater zeigte, um sie vermuthlich an diesen Anblick zu gewöhnen.

Obschon dieses vortreffliche Gemälde lange nicht mehr vorhanden ist, so fand man doch ein dergleichen Stück von halberhabner Arbeit, welches einen säugenden weiblichen Centaur vorstellt, und dessen Winkelmann in seinem Monumenti inediti. Vol. II. part. 1ma p. 107. erwähnt.

Dieser gelehrte Alterthumskenner spricht von verschiedenen alten gestochenen Steinen oder Kameen, auf denen die Centauren abgebildet sind, und die man im Palaste Strozzi und Borgheſe zu Rom findet, und zeigt sodann, daß die Vorstellung solcher erdichteten Wesen sogar auch bey den Egyptern sehr gemein war. Er führt in dem nämlichen Werke mehrere Denkmäler dieser Art von jenem alten Volke an, und gedenkt daselbst besonders eines egyptischen Centaurs, welcher in halb erhabener Arbeit auf einem sehr besondern zu Bologna befindlichen Basalte zu sehen ist, und zwar in dem vom Pabst Benedikt XIV. gestifteten Museum.

Wenn übrigens die eben beschriebenen Gemälde, wovon wir den Lesern eines hier mittheilen, schon nicht von

Zeuxis

Gemälde, welches unter den Ruinen Herculanums gefunden worden.

Zeuxis selbst sind, so muß man doch gestehen, daß sie, wegen ihrer Schönheit und Feinheit, von ihm zu seyn verdienten. Das eine stellt einen weiblichen Centaur vor, der einem Jüngling in der Musik Unterricht ertheilt, und das andere, welches mehr Sinnbildliches hat, zeigt mit Nachdruck die Gewalt und Herrschaft der Liebe. Sinnbilder, die die Alten sowohl durch Malerey, als Bildhauerkunst, sehr verschieden darstellten.

Auf einer antiken Kamee ist es ein Liebesgott, welcher auf dem Rücken eines Löwen sitzt und unbesorgt die Leyer spielt, deren Töne dem letztern entzücken. Auf mehrern andern Steinen leitet der nämliche Gott einen ungeheuren Löwen am Zwirnsfaden; immer ein und das nämliche Sinnbild!

Auch zeigt man im Palaste Borghese unter den Bildsäulen einen Centaur, mit auf den Rücken gebundenen Händen, auf dessen Rücken ein mit Lorbeern bekränzter Amor sitzt, und ihn bey den Haaren leitet. Das neben befindliche Gemälde aber stellt eine Bacchantin vor, die durch häufige Schläge, und durch die Wuth, von der sie beseelt scheint, ihre Herrschaft über den von ihr gebändigten Centaur zu erkennen giebt.

Die Amorhändlerin.

Wenige Stücke, sowohl der ältern, als neuern Malerey, haben so sehr den allgemeinen Beyfall für sich, als dieses schöne Gemälde, welches unter dem Namen, Amorshändlerin von Herkulanum bekannt ist. Einer der ersten französischen Maler Mr. Vien, Direktor der Aka-

Akademie de france zu Rom fertigte eine Kopie und verschönerte ſie mit geſchmackvollen Beyſätzen, die das antike Urbild nicht hat, welchem der neben ſtehende Abdruck vollkommen gleicht.

Die Erklärung, welche man über dieſes Alterthum in den zu Neapel herausgekommenen Herkulaniſchen Denkmälern findet, lautet folgendermaßen: Potrebbe dirſi che abbia forſe voluto il dipintore repreſentarci tre Amorini, de' quali uno ripoſa in ſeno di Venere accompagnata dalla perſuaſione e l'altro deſidera ſcappar dalle mani dell' Indigenza o della Parca, mentre il terzo ſta riſtretto nel carcere e giace nel bujo.„ Pitt. Ant. d'Herc. Tom. III. p. 37. *)

Es läßt ſich inzwiſchen kein Grund angeben, warum dieſe Figuren, Venus, die Ueberredung, noch weniger aber, warum ſie die Dürftigkeit vorſtellen ſollten. Schon der Ort des Gemäldes, welcher das Innere eines Zimmers vorſtellte, giebt keinen Aufenthalt einer Liebesgöttin zu erkennen; alles iſt daſelbſt ſehr einfach, und eben das Einfache iſt es, was das Gemälde reizend macht.

Zwo junge Perſonen, voll Anmuth und Beſcheidenheit, ſcheinen eben im Begriff, einen ſehr wichtigen Handel zu machen; eine Sache, die ſich aus ihrer beyderſeitigen Aufmerk-

*) Man ſollte glauben, der Maler habe drey Liebesgötter vorſtellen wollen, wovon der eine im Schooſe der Venus ruht, welche von der Göttin der Ueberredung begleitet iſt; der andere den Händen der Dürftigkeit, oder einer Parce zu entfliehen ſucht; ein dritter aber im dunklen Käfigt verſchloſſen bleibt.

Die Verkäuferin der Liebesgötter zu Herkulanum.

merkſamkeit ſchließen läßt. Die Begierde der kleinen Liebesgötter und der Verkäuferin, die einer Bäurin, einer Vogelhändlerin vollkommen ähnlich ſieht, zeigt deutlich, daß der Kauf ſo eben auf den Punkt iſt, geſchloſſen zu werden. Der Kauf iſt gewiß ſehr wichtig, allein die Wahl iſt ſchwer, und das iſt es eben, was der Maler durch die zweifelhaften Mienen dieſer zwo ſchönen Figuren ausdrücken wollte, und was der Kupferſtecher ſo fürtrefflich nachgeahmt hat.

Aber auch folgende Auslegung dieſes allegoriſchen Gemäldes, die einen ſehr geſchmackvollen Mann zum Urheber hat, wird Leſern nicht unangenehm ſeyn.

Das Sinnbild des Stücks, was es auch immer für eine wahre Bedeutung haben mag, iſt eines Anakreons würdig.

Man ſieht hier drey junge Weiber von etwas verſchiedenem Alter, aber alle drey voll von Schönheit und Anmuth; ſieht drey Amors von eben ſo verſchiedenen Jahren und Geſichtszügen; und man ſollte daher glauben, dieſes Gemälde ſtelle die drey Grazien vor, von denen ſich jede einen ihrer Neigung angemeſſenen Liebesgott wählte.

Venus befände ſich, um irgend eines Geſchäftes willen, abweſend, hätte dieſen Käfigt zurück gelaſſen, und der Grazien Ernſteſte hätte ſich dann den klügſten Amor gewählt, die Jugendlichſte aber den Liebesgott als Kind für ſich zurück behalten, und dieſe reichte ihrer feurigern lebhaftern Schweſter denjenigen von den Liebesgöttern, welcher am ungeduldigſten nach dem Fluge verlangt.

Zwar

Zwar iſt dieſe Erklärung eben nicht auf tiefes Studium des Alterthums gegründet; aber ſie hat ſehr viel natürlichen Sinn; und wenn auch ſtrenge Wiſſenſchaft ſie verwürfe, ſo wird ſie doch bey lebhafter Einbildungskraft immer eine Aufnahme finden.

Ein anderes antikes Gemälde ſtellt eine ſchöne Weibsperſon vor, die auf einem Seeungeheuer ruhet, und ihm zu trinken reicht. Nothwendig muß dieſes eine Bacchantin ſeyn, weil ſowohl der Tygerkopf des Thiers, als die Trinkſchaale, dieſes zu erkennen giebt.

Solche in Lüften ſchwebende Figuren auf verſchiedenem Grunde gemalt, müſſen bey den Alten ſehr häufig und beliebt geweſen ſeyn, denn es wurden zu Herkulanum ſehr viele dergleichen Stücke gefunden, welche theils auf roth, theils auf braun, auch zuweilen auf gelblichtes Grün aufgetragen ſind.

Antike Vorſtellung einer Mahlzeit.

Eines der vorzüglichſten Stücke Herkulanums, wovon wir unſern Leſern hier die Beſchreibung mittheilen müſſen, iſt die Schilderung einer Mahlzeit, wie die Alten ſie zu halten pflegten. Sie iſt fähig, uns einige Vorſtellung von den häuslichen Sitten und Gebräuchen des alten Italiens zu geben,

*) Sollte dieſes reizende Weib nicht auch ein Sinnbild der Hoffnung ſeyn können, die von einer Chimäre in der Luft getragen wird, und ſie zum Vergnügen mit Nahrung verſieht? — Doch dieß bleibt bloße Vermuthung.

geben, die gewiß nicht unwichtig seyn wird. Man fand dieses Gemälde vollkommen unversehrt unter den Ruinen Nesina's, und es mag ohngefähr zween Fuß im Viereck enthalten.

Hier ist die Gewohnheit der Alten, auf Betten ihre Mahlzeit einzunehmen, sehr passend angebracht. Sie hatten deren von verschiedenen Benennungen, und es wurden zum Beyspiel die, worauf sie speißten, Tricliniares, die, worauf sie ruheten, aber Cubiculares genannt.

Hauptsächlich läßt sich auch aus diesem Gemälde die Form ihrer Trinkgefäße, und die Art, sich deren zu bedienen, erklären. Diese Trinkgeschirre lehrte sie nämlich die Natur aus dem Horn irgend eines Thiers verfertigen, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß auch die ersten Menschen sich solcher Gefäße bedient haben; die man sogar zur Zierde gebrauchte, und dergleichen man noch viele unter den Etruszischen und Capuanischen Vasen aufzeigt, welche zuverläßig unter die ältesten Kunsterzeugnisse gerechnet werden können. Zuweilen bediente man sich ihrer bey Opfern, und man findet eine Art von sehr großem Umfang am Eingange der Villa Borghese in Marmor gegraben. *)

Die

*) Die Natur lehrte den Menschen bereits bey seiner ersten einfachen Lebensart den Gebrauch fast alles dessen, was ihm unumgänglich nothwendig war. Muscheln, Fruchtschaalen, waren ihm, so wie jene Hörner, die ersten Gefäße; Baumblätter dienten ihnen zur Bedeckung; Fischgräten brauchten sie zum nähen und zusammenheften der Häute, womit sie sich bedeckten. Aber noch nicht genug, als sie erfinderischer wurden, das angenehme mit dem nützlichen verbinden lernten; so zeigte Natur ihnen

Die Alten ſcheinen dergleichen Gefäße von ſehr verſchiedener Materie, als z. B. von Gold und Silber gehabt zu haben, auch zeigt man in dem Muſeum von Portici noch die Bruchſtücke eines ſolchen Trinkhorns von Glas. Sonderbar war die Art daraus zu trinken, denn ohne mit dem Gefäße die Lippen zu berühren, ließ man das Getränke von ferne in den Mund laufen, eine Gewohnheit, deren verſchiedene alte Schriftſteller, als z. B. Athenäus, Ariſtophanes u. a. Erwähnung thun. Es galt ſogar für eine Heldenthat im Trinken, ein zu ſolchem Ende gefertigtes großes Glas auf einen Zug ſo auszuleeren, und die Griechen legten ſolchen Gefäßen einen beſondern Namen bey.

An dieſem Stücke bemerkt man ferner die Gewohnheit, Tafeln und Speiſeplätze mit Blumen zu beſtreuen, welche bey den Alten häufiger war, als bey uns. Plutarch und andere erzählen, daß ſie ſogar den Fußboden ihrer Speiſezimmer mit Balſam und wohlriechenden Waſſern beſpritzt haben.

Nachläßiger und unordentlicher, als die Kleidung der auf dem Gemälde befindlichen Figuren, läßt ſich gewiß nichts

ihnen die ſchönſten Formen durch Blumen, Früchte, Muſcheln, Vogelfedern, Sommervogelflügel, u. dergl.; ſo lehrt ſie ihnen, um die Zuſammenſetzungen zu vervielfältigen, gewiſſe Abtheilungen und Miſchungen der Farben, die wir noch heut zu Tage in unſern Gartenverzierungen, Käſtchen, und andern Dingen nachahmen und bewundern. Der Menſch hat alſo, genau genommen, kein anderes Verdienſt, als das der Nachahmung, und die freywachſende Natur iſt ſowohl unſerm Bedürfniß, als unſerem Vergnügen zuvor gekommen.

nichts denken, und eine ſolche Hauskleidung iſt auch jenen heiſen Gegenden vollkommen angemeſſen, pflegt auch noch heut zu Tage von jenen Völkern getragen zu werden. Manns- und Weibsperſonen, beſonders zu Neapel, bedienen ſich der Netze über das Haar, und ein ſolches Netz trägt auch das liebliche Weib auf dem beſchriebenen Gemälde.

Ungewiß bleibt es, was das Käſtchen enthalten ſolle, das eine Sklavin im Hintergrunde des Gemäldes herbey bringt. Soll dieß eine koſtbare Salbe, ſoll es ein wohlriechendes Rauchwerk enthalten, deſſen ſich die Alten nach dem Mittagsmahl gewöhnlich zu bedienen pflegten? Die gelehrten Herausgeber des Herkulaniſchen Werkes halten es für einen Theil des Putzes, womit die Weiber ihre Füße zierten, und da die liebliche Frau im Gemälde ſo eben vom Bette ſich zu erheben ſcheint, da ſie barfuß iſt, ſo mag dieſe Bedeutung, als ſey ſie im Begriff, ſich mit dieſem Theil des Putzes von ihrer hereintretenden Sklavin verſehen zu laſſen, vielleicht die richtige ſeyn.

Zwo weibliche Figuren, wovon die eine eine Nymphe vorſtellt, die Blumen pflückt, die andere aber eine Bacchantin, oder Prieſterin des Bacchus, verdienen bemerkt zu werden, weil aus ihnen beſonders die liebenswürdige Einfachheit und Ungezwungenheit hervorleuchtet, welche die Werke der Alten ſo ſehr auszeichnen, und denen wir bey ſolchen Kunſterzeugniſſen ſo wenig unſern Beyfall verſagen können. Beyde Gemälde haben ohngefähr zehen Zoll in der Höhe.

Von den Arabesken.

Von solchen Verzierungen fand man eine ziemliche Menge unter Herkulanums Ruinen, wir nennen und beschreiben aber hier nur die vorzüglichsten. Das erste ist eine Heuschrecke, die auf einem Wagen sitzt und von einem Papagay gezogen wird.

Wenn man etwas über die Werke der Kunst eines alten berühmten Volkes liest, so verlangt man mit Grunde die Erklärung des Gegenstandes, seine Bestimmung, die Zeit, worinn er gefertigt wurde, und den Namen des Urhebers zu wissen; gewiß ein sehr natürliches Verlangen; ein Wunsch, der durch die Schwierigkeiten ihn zu befriedigen, nur noch mehr wächst, und je dunkler der Gegenstand ist, je leichter verfällt man in den Irrthum sich erheblichere Absichten von ihm zu träumen, als er würklich gehabt hat.

Allegorische Gemälde sind schon von Natur dazu bestimmt, um mehr und mehr unverständlicher zu werden; und sie beschäftigen daher immer sehr lebhaft die Neugierde, besonders wenn man eine Art von Satyre in ihnen zu finden glaubt.

Die Arabesken können sehr wohl unter die Klasse der Sinnbilder gezählt werden. Diese Art von Malerey, zur Zierde und Ausschmückung bestimmt, läßt sehr schicklich eine Zusammensetzung außerordentlicher Gegenstände zu, und man verfällt dann immer leicht auf den Gedanken, diese Dinge müssen nicht ohne Plan, nicht ohne irgend eine geheime Absicht zusammen gestellt worden seyn. Arabesken sind übrigens dennoch nur Träume, und alles, was man von ihnen

ſorbert, iſt, daß es angenehme und nicht Träumereyen einer kranken Einbildungskraft ſeyn.

Man verzeihe hier dieſe flüchtige Bemerkung, ſie floß aus der Vermuthung der Kenner, die dieſes Gemälde der Heuſchrecke und des Papagay für eine Satyre auf Nero und Seneka halten. Sie glaubten in der Heuſchrecke als Fuhrmann den Kaiſer, oder vielmehr den Tyrann zu finden, deſſen vorzüglichſtes Talent darinn beſtand, auf den öffentlichen Schaubühnen zu ſingen; und der es für rühmlicher hielt, ein guter Kutſcher, als ein guter Regent zu ſeyn. Unter dem Papagay aber ſtellten ſie ſich einen Philoſophen vor, der kraftvoll an Worten iſt, aber den man doch ſchwacher und unziemlicher Handlungen, wenigſtens dem Scheine nach, beſchuldigen kann. *)

Das Gemälde hat übrigens ſechzehen Zoll Länge, und ohngefähr ſechs Zoll Höhe, und iſt 1745. unter dem Flecken Reſina gefunden worden.

Ein anderes ſtellt einen Amor vor, der einen mit zween Schwanen beſpannten Wagen regiert; und dieſes mag, ſo wie noch zwey dergleichen, ſehr paſſend für eine Art von ex Voto gehalten werden, mag etwan den Wagen der Venus vorſtellen ſollen, den Schwanen gezogen haben, und Amorn, der denſelben führt; indeß die zwey andern dem Apoll und der Iſis gewidmet ſeyn können, wovon ſich das erſtere aus Köcher, Bogen und Pfeilen, und das

*) Einige Geſchichtſchreiber behaupten, Seneka ſey der erſte geweſen, der den, auf Neros Befehl verübten Mord Agrippinens, jene abſcheuliche That, zu bemänteln geſucht habe.

andere aus der Cymbel ſchließen läßt, welches Inſtrument dem Dienſte dieſer Gottheit heilig war. Der Wagen im erſten Stücke wird von Greifen, der im zweyten aber von Harpyen gezogen.

Noch ein anderes viereckigtes Gemälde, in welchem eine geflügelte Geſtalt Weyhrauch auf einen Altar ſtreut, ein Genius aber ein Lamm darbringt, ſcheint wegen der dabey angebrachten Attribute, dem Helm, dem Schild und der Lanze, ein Opfer Minervens vorſtellen zu ſollen.

Von Gefäßen und Fruchtkörben.

Unter der unzähligen Menge von Malereyen, welche zu Herkulanum gefunden worden ſind, zeichnen ſich beſonders auch die Küchengemälde, die Thierſtücke, die Eyer- und Fruchtkörbchen vortheilhaft aus; und ſie ſcheinen beſonders zur Zierde der Speiſeſäle gedient zu haben.

Verſchiedene große gläſerne Gefäße laſſen uns ſchlieſſen, daß die Alten wenigſtens eben ſo geſchickt, in der Kunſt Gläſer zu fertigen, geweſen ſeyn müſſen, als wir. Neben einem ſolchen Glas befinden ſich auf einer dergleichen Malerey zwey irdene Gefäße von der Art, die man Ollae nannte. In ihnen pflegten die Alten, wie auch die Schilderung ſelbſt zeigt, Trauben aufzubewahren, und dieſe nannten ſie Uvae Ollares. Vermuthlich diente die beſondere Sorgfalt, womit ſolche Töpfe zugebunden wurden, dazu, um dieſe Früchte länger zu erhalten.

Ein Stück von beſonderer Art und Zuſammenſetzung verdient hier vorzüglich bemerkt zu werden. Auf ihm befin-

den

den ſich alle Attribute des Bacchus vereiniget, eiſerne Klammern beveſtigten es an die Wand des Zimmers, worinn es im Jahr 1754. gefunden worden iſt. Dieſes Gemälde, welches etwan vier Schuh haben mag und gleich viereckigt iſt, ſcheint eben deswegen damals viel Aufſehen gemacht zu haben, weil es nicht, wie die meiſten andern Herkulaniſchen Stücke, an die Wand ſelbſt gemalt war. Seine weſentlichſten Theile ſind ein Korb, welcher auf einer mit Stufen verſehenen Küchentafel ſteht, und in welchem ein Trinkhorn und noch verſchiedene andere Dinge liegen, die von den Alten unter die Attribute des Bacchus gezählt wurden.

Muſikgemälde der Alten.

Zweyen Gemälden von der Art gebührt gewiß vor allen andern Malereyen Herkulanums der Vorzug. Einige wollen, daß das eine davon den Dichter Eſchilus vorſtelle, wie er im Begriff ſtehe, eines ſeiner Gedichte zu diktiren. Sie wollen dieß daraus ſchließen, weil die als diktirend vorgeſtellte Figur weder dem Sophocles noch dem Euripides gleicht, deren Bildniſſe man kennt, und weil Eſchilus ſo berühmt zu Herkulanum war, daß man noch einen Komödienzeddul unter dem Schutte fand, worauf ſein Name und eines ſeiner Stücke angekündigt iſt. Die Alten hatten ſolche Zeddul von Elfenbein, und nannten ſie Teſſerae.

Eine zwote Perſon des Gemäldes ſcheint das, was die erſte diktirt, mit eiſernem Griffel auf eine Tafel zu zeichnen, über welcher eine große Maſſe von der Art beveſtigt

iſt, deren ſich die Alten bey verſchiedenen Rollen zu bedienen pflegten.

Das andere Stück ſtellt ein Conzert von verſchiedenen Perſonen und Inſtrumenten vor, an welchem man, als etwas beſonderes, die Binde oder den Maulkorb bemerken muß, welcher dem Bläſer einer zweyfachen Flöte um die Wangen gebunden iſt. Dieſe Binde war vermuthlich dazu beſtimmt, um die angeſtrengten Muſkeln zu unterſtützen und ihnen Stärke zu geben, das Blaſen dieſes Inſtruments auszuhalten, welches ohne Zweifel vieler Anſtrengung bedurfte; man nannte dieſes Band Capiſtrum. Der Flötenſpieler wird von einer Leyer- oder Harfenſpielerin begleitet, und wenn man nach einer ſitzenden weiblichen Figur ſchließen darf, die etwas Geſchriebenes in der Hand hält, und hinter welcher noch einige bekränzte Perſonen ſtehen, ſo ſcheint es, als begleite die Muſik auch nach Art der Alten einen Geſang oder ein Recitativ. Dieſes merkwürdige Muſikgemälde hat etwas Schaden gelitten, und beyde Stücke, welche ohngefähr 16 Zoll im Viereck enthalten, wurden 1761. entdeckt.

Beſchreibung einiger Gemälde, welche Seiltänzer vorſtellen.

Nichts iſt fähiger, den Satz zu beſtätigen, daß die Menſchen ſich zu allen Zeiten, ſowohl in ihren Leidenſchaften, als ſelbſt in ihrem Geſchmacke, gleich ſind, als dieſe oben angegebenen Gemälde. Dieſe Seiltänzer, welche bey den Griechen Scoenobates, Acrobates, und bey den Lateinern

nern funambuli hießen, waren so beliebt bey den Alten, als sie es heut zu Tage bey weitem nicht mehr sind. Die Römer, dieses ganz den Vergnügungen ergebene Volk, zogen sie sogar ihren besten Schauspielen vor. Terenz selbst beklagt sich, daß während der Aufführung eines von seinen Stücken, ein neuer funambulus erschienen sey, und die Aufmerksamkeit des Volkes so sehr auf sich gezogen habe, daß sie an nichts anderes mehr gedacht hätten. Ita populus, studio spectaculi cupidus, in funambulo animam occupaverat.

Einige von diesen Seiltänzern tanzten auf einem schwankenden, andere auf einem vest angezogenen Seil, noch andere schwungen sich um die Seile gleich einem Rade um die Axe herum, und man liest in mehreren Schriftstellern von der Geschwindigkeit und Kunst dieser Leute. Man erzählt auch als einen Zug der Menschlichkeit Mark Aurels, daß er den Seiltänzern Matten unterbreiten ließ, weil einsmals in seiner Gegenwart ein solcher unglücklicher herabgefallen und beynahe umgekommen seyn soll.

Von jener Zeit an wurden Netze unter den Seilen befestigt, damit andern nicht gleiches Unheil wiederfahren möchte. Endlich hatte man nicht genug an menschlichen Seiltänzern, man richtete auch Thiere dazu ab, und Plin versichert sogar im achten Buch, daß zu seiner Zeit Elephanten in dieser Kunst auf dem Seile zu gehen, und mit Menschen und Sänften beladen sich im Gleichgewicht zu halten, unterrichtet worden seyn. Nero ließ dergleichen in den Spielen, die er Agripinen zu Ehren gab, auftreten.

Unter diesen Arabesken verdient auch ein anderes Gemälde um deswillen bemerkt zu werden, weil es eine Anspielung auf die Aeneide zu seyn scheint, wodurch der Held des Dichters so lächerlich, als immer möglich, vorgestellt ist, indem er seinen Vater, welcher in einem Kästchen seine Hausgötter hat, auf der Schulter trägt, und seinen kleinen Sohn Ascan an der Hand nach sich zieht. Die drey Figuren haben Hundsköpfe.

Das Lächerliche, eine so verwerfliche Art des Gemäldes, weil sie meist geschmacklos, unedel ist, und dem guten Ton schadet, auch selbst dann, wenn man ihr gewisse Grenzen setzt, das Lächerliche, sage ich, ist ein der Natur des menschlichen Verstandes so sehr anklebender Fehler, daß es sogar in einem Zeitalter, wo jede Kunst sich der Vollkommenheit nähert, auf glücklichen Erfolg Ansprüche machen darf. Virgil vom Scarron ins Lächerliche travestirt, fand und findet vielleicht noch Bewundrer. *) Besonders aber hatte er sie zu einer Zeit, die dazu bestimmt war, die größten Meisterstücke hervorzubringen. Man lacht über eine lächerliche Wendung, wie man über eine Thorheit in Gesellschaften lacht; aber sollte wohl eine belachenswürdige Thorheit gedruckt oder gemalt werden? — Weh dem Geschmack des Volks und des Jahrhunderts, welches in so hohem Grade nachsichtsvoll ist! —

*) Auch Blumauers Aeneis fand und findet noch, aber mit Recht, Bewunderer, denn wer so mit seinem Scherze uns eine lächerliche Sache darstellt, verdient gewiß zu allen Zeiten Beyfall und Bewunderung!

Komiſche Szenen.

Man fand unter andern zwey Stücke im Herkulanum, welche ſehr ſehenswürdig, ja man darf ſagen, einzig in ihrer Art ſind. Wahrſcheinlich wollte der Maler zwo theatraliſche Szenen vorſtellen; aber gewiß zu beſtimmen, welchen Gegenſtand er eigentlich ſchildern wollte, würde äußerſt ſchwer fallen. Doch wer weiß, ob jene Herkulaniſchen Handſchriften, auf die Europens Gelehrte ſo begierig waren, und welche man zum allgemeinen Bedauren ſo ſehr vernachläßigt, nicht vielleicht die Komödien enthalten, die dem Maler zum Muſter gedient haben?

Plin ſpricht von einem Calades, welcher ſich in Vorſtellung komiſcher, und von einem Antiphilus, *) welcher ſich in der Malerey tragiſcher Szenen beſonders hervorgethan haben ſoll.

Was übrigens die Perſonen der beyden angezeigten Stücke anlangt, ſo ſcheint die Hauptfigur ein Davus zu ſeyn, wenigſtens läßt ſich dieß aus ſeinem kurzen Sklavenrock ſchließen. Er macht mit der Hand eine Bewegung, ſo

*) Hiſt. Nat. L. XXXV. c. 37. Plin ſpricht daſelbſt von den ſogenannten kleinen Meiſtern, von ſolchen Malern, die ſich, wie etwan in neuern Zeiten viele aus der holländiſchen Schule, mit kleinen Stücken, die niedrig komiſche Gegenſtände des gemeinen Lebens ſchildern, abgegeben haben; unter dieſen nennt er auch oben angezeigte beyde Maler, ſagt aber mit keinem Worte, daß Antiphilus tragiſche Szenen gemalt habe, vielmehr war er nach ſeiner Angabe ein Maler, welcher burleſke Perſonen, die ſogenannten Grillen fertigte.

Ue.

ſo wie ſie unſre Schauſpieler noch heut zu Tage zu machen pflegen, wenn ſie etwas lächerlich finden. Die Verwirrung eines jungen Mädchens, die ihm gegen über ſteht, den Untertheil des Geſichts mit der Hand bedeckt und verſchämt zu lächeln ſcheint, zeigt deutlich, daß ſie der Gegenſtand ſeines Spottes ſeyn müſſe. Jedermann weiß, daß die Alten gewohnt waren, ihren Schauſpielern Maſken zu geben, welche in der Nähe einen ſcheuslichen Anblick hatten; auch dieſer Sklave trägt ein ſolches Fratzengeſicht, woran der Mund das ganze Kinn bedeckt. Die Häßlichkeit ſolcher Larven verlor ſich zum Theil in der Entfernung, worinn ſich die Zuſchauer in jenen unermeßlichen Schauſpielhäuſern befanden, und überdieß trug die Art ihres Baues dazu bey, um den Schall der Stimme außerordentlich zu verſtärken, eine Sache, die aus dem eben angeführten Grunde ſehr nothwendig war, wenn das Geſagte nicht ungehört in der Luft verhallen ſollte.

Noch weniger läßt ſich der eigentliche Gegenſtand des zweyten Stückes beſtimmen, woran man die Handlung gar nicht eigentlich erkennt. Wahrſcheinlich ſoll es eine groteſke Muſik vorſtellen, wobey einer der Schauſpieler, der einem *Tibicen* oder Flötenſpieler gleicht, zwo Flöten zugleich bläßt. Ein Gebrauch, der bey den Alten ſehr gemein war, und wovon man noch viele Vorſtellungen auf Etruſciſchen Gefäßen und alten gegrabenen Steinen findet.

Ein ſolches Stück befindet ſich vorzüglich im Dancarvilliſchen Werke, B. 2. Pl. 78., und dieſes ſoll vermuthlich einen von denjenigen Muſikanten vorſtellen, welche bey den Prozeſſionen der Alten voran zu gehen pflegten; er ſpielt

die

die Doppelflöte und trägt seine Leyer an einem Stabe auf dem Rücken; der Kranz, den er trägt, zeigt wohl ein Bacchusfest an, und ein Hund, welcher neben ihm herlauft, macht glauben, daß er, so wie unsere heutigen Dorfsiedler von Kirchweih zu Kirchweih zu wandern pflegen, gleichfalls im Begriff stehe, nach einem Orte zu wandern, wo ein solches Fest gefeyert werden soll. Denn schon bey den Alten gab es solche Leute, welche für Geld aufzuspielen pflegten; und dieser Gebrauch erhielt sich auch bis jetzt in Kalabrien, so wie in andern Ländern, nur die Instrumente veränderten sich.

Egyptische Arabesken.

Diese Art von Gemälden scheint [illegible] gewöhnlich zu Herkulanum gewesen zu seyn, und man muß auch gestehn, daß die dasigen Künstler sich darinn hervorgethan haben. Ob diejenigen artigen Stücke, welche nach egyptischem Geschmacke gemalt sind, ihr Daseyn zu Herkulanum selbst erhielten, oder ob sie würklich aus Egypten kamen? ist ungewiß, doch läßt sich das erstere vermuthen; und wahrscheinlich hatten egyptische Künstler bey den Herkulanern den Vorzug, weil in jenem Lande bekanntlich, weit früher, als bey den Römern, die schönen Künste blühten. Die Menge egyptischer Gemälde, welche daselbst gefunden werden sind, ist gewiß sehr beträchtlich.

An ihnen erkennt man vollkommen den Geschmack jener Zeiten, und es sind meist Vorstellungen entweder ihrer Götter selbst, oder der Thiere und der Erzeugnisse ihres Landes. Eines zeigt uns ihren Gott Apis in der Gestalt eines

eines Stiers; auf dem andern ſehen wir einen Oſiris mit dem Kopfe des Stiers; oder auch den Ibis, eine andere Art von egyptiſcher Gottheit.

Herrliche Landſchaften, welche wahrſcheinlich Nilgegenden ſind, weil ſich auf ihnen das Krokodill und das Nilpferd darſtellen, fand man gleichfalls unter jenen Gemälden. Vor allen andern aber zeichnet ſich der lächerliche Zweykampf zwiſchen einem Satyr und einem Bock aus; ein Stück, das vermuthlich Bezug auf den Pan hat, welchem die Alten die Sorge für die Thiere zuſchreiben.

Der Hörnerſtreit iſt der Natur jener Thiere eigen, hieß bey den Alten arietare, und auch hier ſind beyde Streiter, auf dieſe Art mit einem ſo natürlichen ungezwungenen Anſtand abgebildet, wie man ihn von einem Künſtler jenes Zeitalters erwarten konnte. *)

Her-

*) Winkelmann ſagt in ſeinem Sendſchreiben an den Grafen Brühl über die Herkulaniſchen Entdeckungen; ihm ſey die Erlaubniß durch Königlichen Befehl „auf das, was erlaubt zu ſehen ſey„ beſchränkt worden. Er habe damals nicht auf die Erklärung dieſer Worte gedrungen, glaube aber, daß dieſes theils von demjenigen, was von Alterthümern in den Gewölbern unter dem königlichen Schloße liege, zu verſtehen ſey, vorzüglich aber eine unzüchtige Figur beträfe. Erſtere habe er, durch die ſich erworbene Vertraulichkeit des Aufſehers, dennoch geſehen, letztere aber werde ohne eigenhändigen königlichen Befehl niemanden gezeigt. „Es ſtellt„ fährt er fort, „dieſes „Werk einen Satyr mit einer Ziege in Marmor vor, welcher „etwan über drey römiſche Palmen groß iſt, und man ſagt, es „ſey ſehr ſchön. Es wurde unmittelbar nach der Entdeckung „verſchloßen dem Könige nach Caſerta, wo damals der Hof

war,

Herkulaniſche Tänzerinnen.

Dieſe angenehmen Geſtalten ſind als in der Luft ſchwebend vorgeſtellt, und wurden 1749. beym Nachgraben ohnfern dem Torre del Annonziata gefunden, nahe bey dem Platze, wo man das alte Pompeii vermuthet. Sie befinden ſich in dem Muſeum zu Portici, machen eine Anzahl von zwölf Stücken aus, und ſind auf ſchwarzen Grund gemalt.

Ihr etwas fantaſtiſches Anſehen erregt den Gedanken, als hätten die Alten ſie deswegen auf ſchwarzen Grund abgebildet, um die Idee gewiſſer Täuſchungen zu erwecken, die uns im Schlaf und im Schooſe der Ruhe jene Weſen als würklich vorſtellen, mit welchen ſich unſre Einbildungskraft vorzuglich bey Tage beſchäftigte. Die ſämmtlichen zwölf Stücke, deren Höhe 12½ Fuß, die Breite aber 6½ Fuß beträgt, wurden alle zuſammen in einem Zimmer auf Kalk gemalt gefunden, deſſen eigentliche Beſtimmung ſich nicht wohl rathen läßt.

Einige

„war, gebracht, und wiederum unverzüglich und verſiegelten „dem königlichen Bildhauer zu Portici, Hrn. Joſeph Canart, „zur Verwahrung übergeben, mit angemeldetem ſcharfen Befehle, „Es iſt alſo falſch, wenn ſich einige Engländer rühmen wollen, „dieſes Stück geſehen zu haben.„ — Dieſer vorſtehende Auszug zeigt, daß dergleichen Zuſammenſtellungen des Tacks, der Ziege, und des Satyrs bey den Alten gewöhnlich geweſen ſeyn müſſe. Freylich ſimmer Vorſtellungen, die bey der Sittlichkeit unſeres Zeitalters nicht mehr die Probe halten würden.

Ue-

Einige glauben, es sey ein Speisesaal (Triclinium) gewesen, weil verschiedene von den Figuren einen für solche Zimmer schicklichen Anstand und Bewegungen verriethen; andre hielten es für ein Ruhezimmer (Cubiculum), und nach dem, was oben gesagt worden ist, scheint diese Meinung die wahrscheinlichste zu seyn. Denn sehr möglich, daß jene an Sinnlichkeit und Vergnügen so sehr gewöhnten Römer, durch eine hiezu schickliche Auswahl der Gegenstände, sich wollüstige Eindrücke zurück zu rufen, und dadurch den Schlaf angenehmer zu machen gesucht haben.

Wie dem aber auch seyn mag; so kann man behaupten, daß diese Gemälde selbst zu unsern Zeiten, wo man die Werke der Alten oft nur allzu wenig zu schätzen pflegt, sowohl wegen ihrer vortrefflichen Farbenmischung, als auch wegen ihrer Lebhaftigkeit, Feinheit und Richtigkeit der Zeichnung, einem heutigen Maler Ehre machen müßten. Fast alle Figuren sind so fein und leicht bekleidet, daß man die Schönheit der Gestalt und das Feine des Umrisses sehr deutlich wahrnimmt. Ein Verdienst der Kunst, welches sich die Alten sowohl in der Malerey, als in der Bildhauerkunst sehr zu eigen gemacht hatten.

Es ließe sich noch hinzufügen, daß diese liebenswürdigen Gestalten würklich nur im Traume oder als Nachahmungen von Traumbildern sich denken lassen, auch scheinen ihre Gewänder so leicht als Träume zu seyn. Man nannte diese wollüstigen Arten der Kleidung Tarentinilae, von Tarent in Griechenland, wo sie bekanntlich von einem sehr feinen Seidenähnlichen Gespinnste, dem Erzeugniß einer Muschel, la pinna marina genannt, verfertigt wurden.

Man

Man bedient ſich noch heut zu Tage dieſer Muſchel zu Nesteln, zu Strümpfen und Handſchuhen.

Zierrathen und Bas-reliefs.

Man fand viele ſolche Stücke bey der Wiederentdeckung Herkulanums, und ſie ſcheinen faſt ſämmtlich zur Zierde der Geſimſer und Säulen gedient zu haben. Einige von ihnen ſtellen Opfer u. dergl. vor, welche ſehr kunſtvoll gemalt ſind.

Die Römer hatten bekanntlich die gottesdienſtlichen Gebräuche verſchiedener Völkerſchaften angenommen, und, nach der Menge egyptiſcher Denkmäler der Art zu ſchlieſſen, die man zu Herkulanum fand, läßt ſich beynahe nicht zweifeln, daß man daſelbſt dem egyptiſchen Götterdienſt den Vorzug gegeben haben müſſe; wozu ſonſt die vielen Abbildungen von Iſis und Oſiris, jenen Thiergöttern, die der Egypter verehrte!

Räthſelhafter ſind dem Forſcher die Abbildungen eines Prieſters und einer Prieſterin, im ebräiſchen Geſchmack, welche gleichfalls ausgegraben worden ſind, doch ſieht man aus dem Weihkeſſel und dem Weihpinſel, den der Prieſter in den Händen hält, daß das Beſprengen ſchon in den älteſten Zeiten Sitte war.

Ein kleines geflügeltes Kind, das eine Ziege auf den Schultern trägt, wurde in dem nämlichen Zimmer gefunden, worinn jene oben beſchriebenen Saltänzer ſich befanden. Mehrere dergleichen Kinder wechſelten immer von Raum zu Raum mit ſolchen Gemälden ab, zwiſchen

welchen Blumenketten und andre Zierrathen ſehr artig angebracht waren.

Nichts war überhaupt mit mehr Geſchmack, mit mehr Feinheit und Leichtigkeit gemalt, als dieſe bey den Alten ſo beliebten Abarefken: aber ſie waren auch diejenige Art Gemälde, in welcher ſich die ehemaligen Maler vorzüglich hervorthaten.

Egyptiſche Opfer und Ceremonien.

Aus der Menge herkulaniſcher Gemälde ſtechen vorzüglich zwey von der oben angegebenen Art hervor. Man fand ſie vollkommen unbeſchädigt, ſie ſind 2½ Fuß hoch und ohngefähr 28 Zoll breit.

Unendlich ſchätzbar werden dieſe Gemälde dadurch, weil man zuvor ſchon den Tempel der Iſis und andere egyptiſche Denkmäler zu Pompeii ausgegraben hatte, und alſo durch ſie eine vollkommnere Vorſtellung von den gottesdienſtlichen Gebräuchen erhielt. Bey welcher Gelegenheit ſie gefertigt wurden, und was für eine Feyerlichkeit ſie eigentlich vorſtellten, läßt ſich nicht angeben. Da Plutarch, Paterculus und andre Schriftſteller erzählen, daß ſowohl die Neapolitaner, als andre italiäniſche Städte, einſt ſehr große Gelübde für die Wiedergeneſung des Pompejus von einer gefährlichen Krankheit gethan haben, ſo wäre es nicht unmöglich, daß dieß das Gelübde war, daß die Prieſterſchaft der Iſis zu Herkulanum für die Geſundheit dieſes großen Mannes ihrer Gottheit darbrachte; allein man fühlt doch, daß der Gedanke eines ſolchen Herkulaniſchen Ex-Voto

eine bloße Vermuthung iſt; indem dieſe Gemälde an ſich ſelbſt, nichts zeigen, was irgend einen größern Bezug auf den Pompeius, als auf jemand anders hätte.

Opfer und Gebete nach den Gebräuchen Iſis und Oſiris ſind es inzwiſchen unſtreitig, nur ihre Urſachen bleiben uns dunkel. Dieſer Gottesdienſt war den Alten ſchon geheimnißvoll, und iſt es folglich für uns noch mehr. Alles, was die gelehrteſten Männer davon urtheilen, iſt dieß, daß Iſis und Oſiris ein und die nämliche, nur unter zwey Bildern und Geſchlechtern vorgeſtellte Gottheit geweſen ſey.

Auf einem von den beyden Stücken zeigt ſich ein Prieſter, welcher mit Ehrfurcht den Umſtehenden ein Gefäß darreicht, das als ein Sinnbild und Symbol der Iſis betrachtet werden kann, und *Hydria* hieß. Was aber dieſes Gefäß eigentlich enthalten haben mogte? — nach der Benennung Hydria konnte es nichts anders ſeyn, als reines Waſſer; und reines Waſſer war auch bey den älteſten Völkern das Sinnbild der Reinheit. Das andere Gemälde zeigt einen Chor von Muſikanten, und einen Tänzer auf einer Art von Bühne, denn bekanntlich waren Muſik und Tanz bey den Religionsfeyerlichkeiten der Alten gewöhnlich.

Kurz, die einzelnen Stücke der Gemälde, die Form der Altäre, die Kleidungen der Prieſter, und ſelbſt die Figuren jenes bey den Egyptern ſo beliebten und als ein Sinnbild der Gottheit verehrten Vogels, Ibis, alles macht ſolche dem Alterthumskenner ſehr ſchätzbar.

Silen, Bacchanten und andere Gemälde.

Da es unſerer Abſicht gemäß iſt, nur von demjenigen, was die koſtbare Sammlung von bemerkenswerthen Stücken enthält, den Leſern eine Ueberſicht zu geben; ſo darf man auch nur die Beſchreibung von ſolchen Dingen hier erwarten, die entweder in Rückſicht der Kunſt, oder in Bezug auf die Gewohnheiten und Sitten der Alten, merkwürdig ſind.

Vorzüglich verdient unter dieſe Claſſe ein Gemälde geſetzt zu werden, das den alten Silen vorſtellt, welcher mit dem kleinen Kind Bacchus ſpielt, und nur Schade, daß elende Zuſätze, die ſich dabey befinden, dem trefflichen Hauptgegenſtande die Wirkung benehmen.

Zwo weibliche Figuren ſcheinen eine Victoria und eine liebenswürdige Tänzerin vorzuſtellen. Die erſtere wird an ihrer Eichenkrone, an ihren Flügeln, und an ihrem Schilde erkannt. Die andere iſt eine der reizendſten weiblichen Geſtalten, die ſich nur denken laſſen, denn ſie vereinigt alle Grazien einer modernen tanzenden Schönheit in ſich. Ein gelbes durchſichtiges Gewand verbirgt keinen ihrer körperlichen Reize, und ſcheint ihr vom Tanze zu fliegen, und der ſchwarze Grund erhebt noch das Lebhafte des Kolorits.

Vielleicht ſuchten die Alten durch Unterlegung eines ſchwarzen Grundes die Wirkung der damals ſehr gewöhnlichen Kameen nachzuahmen, auf welchen die Figuren, wie man weiß, auch helle auf dunklem Grunde erſcheinen.

Unter

Unter die vorzüglich reizenden Stücke muß auch eine Bacchantin gezählt werden, die ein Faun umarmt. Kunst und Schönheit verdienen an diesem Gemälde gleiche Bewunderung; sein Umfang ist ein Fuß, vier Zoll Höhe, und ein Fuß Breite. Auch zwo andre Bacchantinnen zeichnen sich durch jene Grazie und Erhabenheit aus, die den alten Künstlern so eigen waren, sie sind auf dunklem Grunde gemalt, und die eine von ihnen trägt den Thirsisstab und einen Korb auf dem Haupte, die andre aber eine Fruchtschaale und einen Krug.

Alle andre von diesen ebengenannten aber übertrifft an Schönheit ein Bas-relief, worauf sich die Szene aus der Tragödie des Euripides befindet, wo Orest und Pilades, auf Toas Befehle, der Iphigenia zum Opfer dargebracht werden. Alles zeugt von der Bemühung des Malers, den Sinn des Dichters vollkommen zu treffen; die beyden Opfer sind mit Blumen gekrönt, mit auf den Rücken gebundenen Händen, von einem Soldaten begleitet, vorgestellt. Dianens Bildniß steht auf einer Tafel, und neben ihr die Priesterin nebst ihren Gespielinnen, die sich mit der Zubereitung zum Opfer beschäftigen.

Kap. 8.

Von Bildsäulen, Gefäßen, Altären, Dreyfüßen, Lampen, antiken Hausgeräthen und verschiedenen Bruchstücken, und von alten Handschriften.

Außer der kostbaren Sammlung von den eben angezeigten Gemälden, hat man auch in dem Kabinet des Königs von Neapel zu Portici eine beträchtliche Menge von Bildsäulen verschiedener Größe zusammen gestellt, welche gleichfalls aus dem alten Herkulanum gegraben worden und meist von Bronze sind. Auch sie verdienen hier eine flüchtige Anzeige, und wir wollen zu dem Ende nur die schönsten und wichtigsten erwähnen.

Die sämmtlichen Tempel dieser alten Stadt waren bey ihrer Wiederentdeckung noch mit allen den Instrumenten und Geräthschaften angefüllt, die man ehemals zum Dienst der Altäre und der Opfer gebrauchte; auch brachte man deren eine Menge von Marmor, von Bronze, und sogar von Glas hinweg.

Die

Die einen dienten zur Ausgießung des Trankopfers, die andern zum Weihwaſſer, oder zum Aufbewahren des Weins, womit die Opfer beſprengt wurden. Alle dieſe Gefäße, Kelche, Dreyfüße und Opferſchaalen ſind ſo artig, ſo geſchmackvoll, daß ſie gewiß des Kenners ganze Aufmerkſamkeit, daß ſie von unſern Künſtlern vor andern als Muſter genommen zu werden verdienen.

Das einzige, was mir bedauren, mit ſo vielen Kennern des Alterthums bedauren müſſen, iſt dieß, daß man hier keine eigentliche ausführliche Nachricht von jenen unſchätzbaren griechiſchen Handſchriften zu geben vermag, die man gleichfalls zu Herkulanum gefunden hat. Denn ob man gleich Anfangs bey ihrer Entdeckung ſehr zweckmäßige und ſinnreiche Mittel erfand, dieſe Alterthümer zu leſen und zu entziefern; ſo läßt doch die geringe Anzahl von Leuten, denen man dieſes Geſchäft angewieſen hat, und der wenige Eifer, mit dem es betrieben wird, befürchten, daß man den Genuß dieſer koſtbaren Entdeckung noch lange vergeblich wird erwarten müſſen. *)

*) Zwar liegen die Maſchinen ſie aufzurollen beſtändig zum Arbeiten bereit; und ſo oft ein Fremder von Auszeichnung in das Muſeum kommt, werden auch einige Worte entziefert, um ihm die Behandlungsart zu zeigen; aber dieß iſt auch alles, und man ſchließe hieraus auf den Fortgang der Sache!

Man ſtelle ſich eine hölzerne ganz zu Kohlen verbrannte Rolle, von zween bis drey Zollen im Durchſchnitt, und von ohngefähr ſechs Zollen in der Länge, vor; und man wird einſehen, daß dasjenige, was darauf gerollt iſt, zu Staub werden müſſe, ſo bald man es abrollen will; auch gehört zu dieſem Geſchäfte eine

Es iſt bekannt, daß die Alten, weil ſie die Buchdruckerey nicht kannten, nur auf Baumrinden ſchrieben, und zwar vorzüglich auf Häutchen von derjenigen Pflanze, die man Papyrus nannte, und die aus Egypten kam. Man brachte ſie auch aus Sizilien, woſelbſt man ſie noch findet. Einige Schriftſteller glauben, das Papier der Alten ſey aus ſolchen

eine Geduld, deren nur wenige Menſchen fähig ſind. Nichtsdeſtoweniger unternahm es ein Neapolitaniſcher Mönch, Namens il Padre Antonio Piaggi, mit gutem Erfolg. Er erfand eine Rahme, faſt von der Art, wie ſie die Perückenmacher zur Zubereitung der Haare haben: die Rolle hängt in der Luft an ſeidenen Fäden, welche an gewiſſen kleinen Schrauben beveſtigt ſind, und durch dieſe wird ſodann das Drehen des Blatts bewirkt, ohne daß man nöthig hätte, es mit etwas anderem, als mit ſehr feinen Nadeln und Griffeln zu berühren. Dieſe Griffel dienen nun dazu, die verbrannte Rinde, Stück vor Stück, von einander zu ſcheiden; nachdem man zuvor die Vorſicht gebraucht hat, von hinten zu mit Gummi unter jeden Buchſtaben ein ſehr feines Häutchen, gleich einem Goldſchlägerblättchen, zu beveſtigen, das ſtark genug iſt, um die Schrift zur Hinwegnahme fähig zu machen. Man ſchiebt mit Hülfe der Schrauben und Seidenfäden das Manuſcript, ohne es zu berühren, nach und nach ab, und bekömmt dergeſtalt endlich das Ganze, welches ſodann mit Vorſicht auf die Rahmen gelegt und mit Baumwolle zugedeckt wird.

Auf ſolche Art hatte man gleich vom Anfang der Entdeckung drey bis vier ſolche griechiſche Handſchriften abgerollt, wovon die eine eine Abhandlung über die Muſik enthielt. Aber es ſcheint nicht, daß dieſe Entdeckungen ſeit zwanzig Jahren weiter gediehen ſeyn, und wahrſcheinlich hat man das Geſchäfte gegenwärtig ganz aufgegeben. — Dieß iſt die Anmerkung des Autors, und ich füge ihr die Gedanken eines andern Reiſenden bey, weil ſie mir hieher ſehr paſſend ſcheinen. „Das allermerkwürdigſte und erſtaunlichſte ſind verbrannte Handſchriften, welche

solchen Häutchen zusammen gesetzt gewesen, die sich zwischen der Rinde und dem Holz gewisser Bäume befinden, als z. B. des Ahorn, des Maßholder, der Buche, und besonders der Linde. Wie dem auch seyn mag, und ohne in die Untersuchung dieser Behauptungen sich einzulassen, die Handschriften zu Herkulanum waren von der einen oder der anderen dieser

che auch in diesem Zustande noch die Gedanken aufbewahren, die man durch sie verewigen wollte. Das Feuer ist bey ihnen stehen geblieben, und hat ihnen genau so viel Stoff noch übrig gelassen, als zur nothdurftigen Erhaltung ihres Daseyns unentbehrlich ist. Allein wie ist es möglich, diese Gedanken herauszulesen; ihren Zusammenhang, den das Feuer unterbrochen hat, wiederherzustellen? — Das Mittel ist wirklich entdeckt; es erfordert nur eine Geduld, die alle Begriffe übersteigt, eine ausnehmende Geschicklichkeit und viele Jahre. Unmerklich, mit unendlicher Behutsamkeit und Langsamkeit wickelt man eine Lage von Asche auf; und indem man sie aufwickelt, folgt hinter ihr ein dünnes Blättchen Papier, legt sich daran und klebt sich fest. So empfängt das Papier allmählig eine Zeile nach der andern, und manchmal hat man nach Verlauf eines Monaths eine ganze Seite gewonnen. Welch ein unglaublicher Grad der Sorgfalt wird nicht erfordert, damit diese Asche in dem Augenblick, da man sie berührt, sich nicht verwirre, damit die Zeichen der Gedanken ihre rechten Plätze behalten, ohne welche ihr Daseyn verloren ist! — Die verbrannten Handschriften sind die einzigen, die sich erhalten haben; jene, die das Feuer nicht berührte, sind zerfallen. Man hat bereits eine griechische Schrift über die Tonkunst auf diese Art wieder vom Tode erweckt. Es hätte damit etwas geschwinder hergehen können, allein die Regierung ist es, die dieses Geschäft betreiben läßt.„ (Siehe Briefe über Italien vom Jahr 1785. aus dem französischen (des unlängst verstorbenen Parlaments-Präsidenten Dupati) von Georg Forster, Brief 96.

ſer Materien, und bildeten lange Rollen, die die Alten Volumina nannten. Eine ziemliche Menge, beynahe acht hundert Stücke von ſolchen Voluminibus hat man in das königliche Muſeum gebracht, und ob man ſchon behaupten darf, daß dieſes nicht die unwichtigſten Ueberbleibſel der Herkulaniſchen Alterthümer ſind, ſo werden ſie doch unglücklicher Weiſe am meiſten vernachläſſigt.

Außer den unzähligen zum Götterdienſt beſtimmten Inſtrumenten, welche in den Tempeln und Gebäuden des alten Herkulanum gefunden worden ſind, grub man auch aus den Privathäuſern eine Menge häuslicher Geräthſchaften, als Tiſche, Lampen, Leuchter, von der ſchönſten Arbeit und Form hervor. Schade nur, daß dem Künſtler ſo ſelten erlaubt iſt, ſich Abbildungen davon zu nehmen.

Das Muſeum enthält noch eine unzählige Menge von Gegenſtänden aller Art; allein viele davon ſind nicht ſowohl an ſich ſelbſt, als wegen ihrer Erhaltung merkwürdig, und es iſt unmöglich, ſie alle zu beſchreiben. Genug iſt es, hier zu bemerken, daß ſieben bis acht Zimmer voll großer Behälter ſtehen, und dieſe alle mit dergleichen Dingen angefüllt ſind. Einer enthält alle nur erdenkliche Arten von Früchten und Eßwaaren, deren Geſtalten noch ſo ziemlich erhalten ſind, um ſie zu erkennen. Bohnen, Nüſſe, Feigen, getrocknete Trauben, ganze Brode, beſonders eines, welches acht Zoll im Durchſchnitt und vier Zoll Höhe hat, und auf deſſen Rinde folgende Worte eingedrückt zu leſen ſind: Segilo, e granii E Cicere.

Eben daſelbſt hat man auch Vogel- und Fiſcher-Netze, Zwirnknäulchen, Strickſehlen, Stücke von goldenen Bor-

ten

ten u. dergl. aufgehängt; lauter Dinge, die wegen ihrer feuerfangenden Materie, gewiß nur dadurch erhalten worden sind, weil sie in Kästen oder Schachteln eingeschlossen waren, wodurch die brennende Asche nicht dringen konnte.

In einem andern Behälter werden alle mögliche Badegeräthschaften aufbewahrt, als z. B. Abwischtücher, Schabeisen, die man Strigili nannte, kleine Fläschchen zu Oel und wohlriechenden Dingen bestimmt, Becken und Giesgeschirre von Bronze, um das Wasser siedend zu machen.

Musikalische Instrumente, als z. B. Flöten aus Bein gemacht, die glücklicher Weise der Hitze zu widerstehen vermocht hatten, Klingeisen verschiedener Größe von Bronze, elfenbeinerne Theaterzeddel, Tesserae genannt, worauf die Benennung des Stücks, der Name des Autors und die Nummer des Platzes, welchen man im Schauspielhause erhielt, angegeben waren. Einige von diesen Tesserae enthielten, wie schon erwähnt worden ist, den Namen des Dichters Eschilus.

Auch findet man daselbst noch Würfel, die den unsrigen vollkommen gleichen, und was das besonderste ist, man sieht welche darunter, die vermuthlich Betrügern gehört haben müssen, indem sie auf einer Seite geöffnet werden können, um Bley hinein zu thun, und auf solche Art den Würfel auf diese oder jene Nummer fallen zu machen. Ein chirurchisches Futteral mit dergleichen Werkzeugen aller Art von Kupfer und Silber.

Einer von den Behältern enthält, unter andern sehenswürdigen Dingen, kleine Täfelchen mit Wachs überzogen,

zogen, deren ſich die Alten bekanntlich zum Schreiben bedienten, und zwar geſchah dieß mit einem Griffel, der unten ſpitzig, oben aber platt war, um das Geſchriebene wieder auslöſchen zu können. Ohne Zweifel waren dieſes kleine Souvenirs oder Schreibtäfelchen, die man in der Taſche bey ſich führte. Es fand ſich auch zu Herkulanum ein Gemälde, welches ein Mädchen vorſtellt, die eine ſolche Schreibtafel in der einen, einen Griffel in der andern Hand hält, und über das nachdenkt, was ſie ſchreiben will. Man zeigt ferner eine Feder von Cederholz, die wie die unſrigen geſchnitten iſt, und vermuthlich dazu diente, um mit Dinte zu ſchreiben; ſie iſt ein wenig ſchwarz, aber nicht verbrannt.

In eben dieſem Behälter iſt auch alles dasjenige befindlich, was zum weiblichen Anzuge gehört. Ringe, Halsbänder, Ohrengehänge, eine goldene Armſpange, welche aus zween Halbzirkeln beſteht, die von goldenen Schnürchen zuſammen gehalten werden. Fingerhüte, ſilberne mit ſehr ſchönen Figuren gezierte Haarnadeln, welche als ein Beweis dienen, daß es den Damen jenes Zeitalters ſo wenig an Erfindſamkeit und am Geſchmack für ihren weiblichen Putz gefehlt habe, als den unſrigen.

Die Menge der Küchengeräthe war ſo groß, daß man in dem Muſeum ſelbſt eine ganze Küche damit ausſchmücken konnte; unter ihnen findet man beynahe alle diejenigen, deren wir uns heut zu Tage noch bedienen, unſere Kochkeſſel, unſere Röſte u. a. m. Hauptſächlich aber viele kleinere Geräthe von einer Art Metall, das unſern überzinnten Eiſenblech gleicht, und welche zu Gebackenem dienten; dieſe haben mancherley Figuren, als Sterne, u. dergl. Aber

die

die Meſſer, die Zangen, und was von Eiſen war, hat durch den Roſt außerordentlich gelitten. Es ſcheint übrigens, als ſeyen die Gefäße, deren man ſich zum Kochen bediente, von einer andern zuſammengeſetzten Art Metalls, und nicht von Kupfer geweſen; mehrere davon waren verſilbert.

Die vorzüglichſte und wichtigſte Sammlung, die ſich im Muſeum vorfindet, ſind eine Menge antike Lampen. Weil dieſes Hausgeräthe entweder von Bronze, oder von gebrannter Erde iſt, ſo fand man es am wenigſten beſchädigt unter den Schutthaufen Herkulanums. Die Einbildungskraft der Alten erſchöpfte ſich an der Verſchiedenheit ihrer Geſtalten, worunter manche ſehr ins Lächerliche fallen. Sehr viele davon laſſen uns durch ihre Form und durch ihre unzüchtigen Zierrathen ſehr wahrſcheinlich vermuthen, daß ſie dem Dienſte der Venus geheiligt geweſen ſeyn müſſen. Eine Gottheit, die außer allem Zweifel in allen Städten Kampaniens und beſonders zu Herkulanum außerordentlich verehrt wurde. Man darf nur den Blick auf die Menge der ſilbernen und metallenen Abbildungen Priaps, wie ſolche in der Sammlung herkulaniſcher Alterthümer abgeſtochen ſind, werfen, um ſich zu überzeugen, wie ſehr die Einwohner Herkulanums an Geiſt und Sitten verdorben waren.

Bildſäulen zu Pferde.

Jeder Reiſende, der nach Portici kommt, und daſelbſt die ſehenswürdige Sammlung von Ueberbleibſeln einer alten, bereits vor achtzehen Jahrhunderten verſchwundenen

Stadt

Stadt betrachtet, wird gewiß sein vorzüglichstes Augenmerk auf zwo Statuen zu Pferde richten, welche die Konsuls Nonius Balbus, Vater und Sohn vorstellen, und in zween Glasschränken eingeschlossen sind, die an der Treppe des Palasts stehen. Sie sind von Marmor und ohngefähr noch einmal so groß, als die natürliche Gestalt eines Reuters; man fand sie gleich beym Anfange des Nachgrabens und zwar nicht im Theater, wie einige erzählten, sondern im Porticus eines Gebäudes, das am Forum und nahe am Schauspielhause stand. Der Karakter dieser Statuen ist einfach und natürlich, und eben diese Vollkommenheit, dieses seltene und schätzbare Verdienst der Alten, läßt uns auch billig einige Fehler übersehen, die man ihnen zum Vorwurf anrechnen könnte.

Man muß übrigens bey ihrem Anblick, in Vergleichung mit den Gemälden Herkulanums, gestehen, daß es die dasigen Meister in der Bildhauerkunst, den Malern ihrer Zeit weit zuvorgethan hatten. Alle Gemälde, die man daselbst fand, besonders die größern, waren, wie schon erwähnt worden ist, sehr unrichtig gezeichnet, und hatten weder in Rücksicht der Erfindung, noch des Kolorits, etwas vorzügliches, einige wenige ausgenommen, deren oben bereits gedacht wurde. Da im Gegentheil diese zwo Bildsäulen, wenige Fehler abgerechnet, nebst einer Menge anderer dergleichen, ohnwidersprechlich viel mehr Kunst und Schönheit in sich enthalten. Auffallend ist die genaue Aehnlichkeit beyder Statuen, wovon, die Köpfe ausgenommen, eine von der andern abgenommen zu seyn scheint; freylich eine Sache, die zu unsern Zeiten dem Künstler den

Vor-

Vorwurf zu wege bringen würde, es habe ihm an erfinderiſchem Geiſte gefehlt. Die Pferde erheben zugleich die zween Füße der nämlichen Seite, und ſcheinen folglich im Paß zu gehen, welches nicht der gewöhnliche Gang des Pferdes iſt. Vielleicht war dieſe bequeme und ſanfte Art des Reutens bey den Alten gewöhnlicher, und ſchien alſo dem Künſtler ſchicklicher für Perſonen, die nicht eben in einer auszeichnenden Stellung abgebildet werden ſollten. Die Figur des jungen Balbus wurde vollkommen unbeſchädigt gefunden; allein an der Bildſäule des Vaters fehlte der Kopf und der eine Arm, welche man alſo ergänzen mußte.

Es iſt zu bedauren, daß dieſe marmorne Bildſäulen gegenwärtig mit einer Erdfarbe übertüncht ſind, welche dazu dienen ſollte, um die neuen Ergänzungen zu verbergen.

Vorzüglich ſchön ſind an der Bildſäule des Sohns die Leichtigkeit, der Anſtand und der Ausdruck des Kopfes, welcher unbedeckt iſt, dann die Arme, die Schenkel und Beine. Die ganze Kleidung beſteht in einem Küras, unter welchem ein bloßes Kamiſol hervorblickt, in Halbſtiefeln, und einem Mantel, welcher nur die linke Schulter und diejenige Hand bedeckt, die den Zaum hält. Der andere Arm iſt bis zur Höhe des Kopfs erhoben, ohne daß dieſes die Stellung der Figur gezwungen machte, oder ihr den natürlichen Anſtand benähme. Der Reuter ſitzt ſehr ungezwungen, und ohne jene Steifigkeit zu Pferde, die man gemeiniglich für etwas edles nimmt, die aber im Grunde bloße Ziererey iſt. Die Füße hängen ziemlich gleich abwärts, und ſind, ſo wie die Knie, ſehr fein gearbeitet. Bey weitem nicht ſo vollkommen iſt das Pferd; ob man ſchon manche Schönhei-

ten an ſelbigem gleichfalls bewundern muß. Seine Bewegung, im Ganzen genommen, gefällt; aber unendlich verliert es, im einzelnen betrachtet. Der Hals iſt gezwungen, die Augen übel gefaßt, obſchon voll Ausdrucks; die Beine, im Verhältniß gegen den Rücken, ſind viel zu dünne, und der aufgehabene vordere Fuß ſcheint etwas zu lang zu ſeyn. Das Vordertheil des Haupts und die Naſenlöcher aber ſind ſo natürlich, daß man ſich vorſtellt, ſie Odem holen zu ſehen. Ueberhaupt haben dieſe Pferde viel ähnliches mit dem Pferde Mark-Aurels; obgleich weit mehr Natur und viel weniger Steifigkeit als jenes, und ich glaube übrigens behaupten zu dürfen, daß wir es in Anſehung der Pferde, den Alten in der Bildhauerkunſt weit zuvorgethan haben. Es wird nicht unangenehm ſeyn, hier eine Anekdote eingerückt zu finden, welche Bezug auf dieſe Balbuſe hat, und die Dancarville in ſeinem Werke über die Etruſciſchen Gefäße erzählt.

„Als ich,„ ſpricht er, „zu Kadix war, ſo erzählte „mir der, in der Feldmeßkunſt ſo berühmte damalige Kom„mandant der Seeſoldaten, Don Georg Juan: einige „Soldaten der Garniſon hätten, als ſie von Terra firma „über den Iſthmus zurück gekehrt ſeyen, auf einem Platze, „von welchem das Meer beynahe eine franzöſiſche Meile zu„rück getreten wäre, einen antiken Tempel in Form einer „Rotunda entdeckt, welcher noch vollkommen unbeſchädigt „da geſtanden habe; und deſſen Lage er mir von der Höhe „des Obſervatorium, wo wir waren, zeigte. Dieſes Ge„bäude habe die Höhe eines ohnweit Kadix am Seeufer be„findlichen Thurms gehabt. Die erſten Entdecker hätten ſich „hinein

„hinein gewagt, hätten daſelbſt einige Altäre und mehrere „noch unbeſchädigte Bildſäulen gefunden, von deren einer „ſie ein groſſes Stück Kleidung von Bronze und mit Schmelz„werk verſchiedener Farbe garnirt, mit hinwegaenommen „hätten. Ich habe auch wirklich dieſes Stück in dem Kabi„net des Marquis Tyrri, eines ſich zu Kadix aufhaltenden „Irrländiſchen Edelmanns und Negotianten, geſehen; und „es ſchien mir 50, 60 Pfund zu wägen. Die Furcht vor der „Gefahr, der dieſe Soldaten ausgeſetzt waren, zwang ſie „bald, ſich zu entfernen, und ſie hatten eben Zeit, denn we„nige Stunden hernach, überſchwemmte das Meer den „nämlichen Platz, den es zuvor verlaſſen hatte, und be„deckte dieſes merkwürdige Denkmal von neuem. Man ver„muthet, dieſer Tempel ſey dem Herkul eigen geweſen, von „dem auch der oben angeführte Thurm den Namen trägt; „auch wird mit vieler Wahrſcheinlichkeit behauptet, der „Erdſtrich, worauf er ſteht, müſſe ſehr nahe bey demjeni„gen Platze ſeyn, auf welchem das alte Cadir oder Kadix „geſtanden hat, das bekanntlich von den Tyriern auf einer „kleinen, nur hundert Stadien langen, und nun erſunke„nen Inſul, angelegt worden war. Konſul Balbus, deſ„ſen Bildſäule man, ſo wie die Bildſäule ſeines Sohns zu „Herkulanum wiederfand, das er beſchützte und verſchöner„te, war auch der Protector von Kadix, woſelbſt er gebo„ren war, und welches ihm, wie Strabo und Livius er„zählen, ſeine Vergröſſerung zu verdanken hatte. Von zwo „Städten, wovon jede einen und den nämlichen Wohlthä„ter hatte, jede auf gewiſſe Art Herkuln für ihren Gründer „und Schutzgott hielt, iſt alſo durch merkwürdige Zufälle, „die eine von den Wellen des Meers und die andere von

„dem Feuer des Vesuvs zerstört, eine wie die andere, nach „viel hundertjähriger Vergessenheit, in unsern Tagen wie„der entdeckt worden, und beynahe wäre ich, während mei„nes Aufenthalts zu Neapel, der Augenzeuge einer nochma„ligen Verheerung Herkulanums, durch die Lava des Ve„suvs, geworden; so wie auch das alte Kadix wenige Au„genblicke nach seiner Entdeckung wieder in den Wogen „verschwand. Dieß geschah, wenn ich nicht irre, ohnge„fähr zehen Jahre nach dem unglücklichen Erdbeben, bey „welchem die nämlichen zwey Elemente sich gegen Lisabon „empörten, die ehmals Herkulanum und Cadix zerstört hat„ten.„ Dancarville, S. 28. Band 3. *)

Von einigen andern Bildsäulen.

Der größte Theil, und man darf beynahe sagen, alle zu Herkulanum gefundene Statuen sind von Metall, denn außer den eben beschriebenen, fand man fast keine von Marmor.

Es ist als etwas besonderes zu bemerken, daß, ohngeachtet Plin und andere Schriftsteller des Alterthums einer Menge

*) Dupaty sagt in seinen Briefen über Italien folgendes über diese beyden Bildsäulen: „insbesondere bemerkt man daselbst „die Statuen zu Pferde des einen und des andern Balbus, die„se Denkmäler der Dankbarkeit, oder auch der Schmeicheley; „denn zu allen Zeiten hat man auch unwürdige Bildsäulen er„richtet. Ich kann nicht sagen, daß die Statue des Sohns „mich so entzückte, wie so manchen Kunstliebhaber. Er sitzt „sehr natürlich zu Pferde; allein seine Züge sind unedel, er „hält sich wie ein Bauer, und das marmorne Pferd scheint auch „weiter nichts, als ein Pferd von Marmor.„ Ue.

Menge von metallenen Bildsäulen erwähnen, und darunter verschiedene Meisterstücke griechischer Künstler nennen, man doch zu Rom und anderwärts nur sehr wenige, im Verhältniß gegen die steinernen und marmornen, gefunden hat.

Vermuthlich kam dieß daher, weil solche bey den Verheerungen der großen italiänischen Städte des Alterthums schmolzen; wahrscheinlicher aber noch, weil man das Metall umschmolz und Münzen daraus prägte; und wenn das wahr ist, wie viele herrliche Meisterstücke hat uns dann nicht Roheit und Habsucht geraubt?

Der Untergang der Städte Herkulanum und Pompeii diente also doch wenigstens dazu, um die Schätze, die sie in sich schlossen, vor der Barbarey der Menschen zu sichern, und unsern Zeiten eine Menge von schätzbaren Kunstwerken aufzubewahren.

Die Anzahl der Statuen von verschiedner Größe soll sich über 150 Stücke belaufen; wir nennen aber hier nur die vorzüglichsten.

Unter diesen verdient, wegen ihrer Vollkommenheit und Schönheit, die Statue des Merkurs mit allem Rechte den Vorrang. Man fand sie in den Ruinen von Portici 1758. und ihre Form ist von natürlicher Größe. Welcher Künstler sie gefertigt haben mag, läßt sich nicht mit Gewißheit angeben. Plin spricht von mehrern metallenen Bildsäulen Merkurs, welche Policlet, Lisipp und Pisicrates verfertigt haben sollen; sie kann also das Werk eines von jenen berühmten griechischen Künstlern seyn.

Eine weibliche Figur, die man 1739. zu Herkulanum fand, und die einen Theil der Zierrathen auf der zugleich mit dem Schauspielhause entdeckten Quadriga ausmachte, verdient wegen des Edeln und Schönen ihrer Figur und wegen der Leichtigkeit ihres Gewands die zwote Stelle unter den Kunstprodukten dieser Art. Nach der Krone ihres Hauptes zu schließen, ist sie eine Juno.

Nicht minder kunstvoll und merkwürdig ist ein betrunkener Silen oder Faun. Er liegt ausgestreckt auf einer Löwenhaut, stützt sich mit dem linken Arm auf einen Schlauch, und seine Größe übersteigt die natürliche Größe eines Menschen. Die Zeichnung ist vollkommen regelmäßig, so wie der Ausdruck der Trunkenheit, und jener bacchantischen Freude, welche sich besonders durch die Bewegungen der Finger an der rechten Hand äußert. Ein Zeichen, das heut zu Tage noch die Ausgelassenheit und Tollheit andeutet. *)

Eine Victoria von außerordentlicher Schönheit wird von den gelehrten Verfassern der Anmerkungen zu den Herkulanischen Sammlungen für ein vollkommen hetruscisches Stück gehalten; sie glauben dieses aus ihrem Gürtel, aus ihren Hals- und Armbändern schließen zu müssen, die man an vielen hetruscischen Figuren gerade von der nämlichen Art findet. Sie ist nackt und scheint einen Panzer im Triumphe zu tragen; ihre Größe beträgt gegen acht Zoll. Die Bewegungen, die Anmuth, welche dieses Stück auszeich-

*) Und das wir unter dem Ausdruck: Schnippchen schlagen, kennen. Ue.

zeichnen, werden sehr selten an Stücken aus jenen Zeiten des entferntesten Alterthums gefunden.

Die Bildsäule einer Venus erkennt man an dem Delphin, der ihr zur Seite steht und den man auch bey der berühmten mediceischen Venus findet. Der Künstler stellt sie so vor, als wenn sie eben im Begriff wäre, sich jenen Fußschmuck anzulegen, welchen die alten Römer Armillä, und die Griechen Periscelides nannten;*) eine Zierde, womit sich die Weiber des Alterthums, besonders die egyptischen Frauen, gewöhnlich Füße und Arme zu schmücken pflegten. Diese Figur beträgt mit dem Fußgestell nur 6 Zoll.

Eben so sehr zeichnet sich unter den Bildsäulen eine Diane aus; sie scheint im Laufe begriffen zu seyn, und einen Pfeil abzuschießen. Nächst dieser verdient ein anderer Merkur mit dem Geldbeutel, als der Gott der Handlung vorgestellt, und endlich eine Glücksgöttin mit dem Horn des Ueberflusses, angezeigt zu werden; diese drey Figuren sind von der Höhe eines Fußes.

Zwote Abtheilung der Statuen.**)

Hier muß ein schlafender Faun von natürlicher Größe zuerst bemerkt werden. Die Ruhe des Schlafs ist mit so vieler

*) Nicht nur Weiber, sondern auch Männer, und besonders Krieger trugen dergleichen armillas, zur Zierde und als ein Zeichen der Ehre. Ue.

**) Um kein Mißverständniß zu veranlassen, muß hier bemerkt werden, daß diese zwote Abtheilung nicht Figuren enthält, die der ersten

vieler Wahrheit in dieser Figur ausgedrückt, daß sie mit Recht unter die vorzüglichsten Bildsäulen Herkulanums gerechnet werden kann. Außer den kleinen Hörnern, welche die Natur des Fauns anzeigen, muß man auch die zwo Eichein bemerken, die sich unten am Kinn befinden, und welche den Böcken und andern Thieren solcher Art eigen sind.

Zwo andre Figuren, vermuthlich Vorstellungen junger Athenienserinnen vom Stande, welche dazu bestimmt waren, am Feste der Ceres, der Minerva oder des Bacchus Körbe und andere zum Opfer bestimmte Dinge zu tragen, sind gleichfalls sehr schön und sehenswerth. Sie wurden Canephorä genannt, von Canistrum oder Canister ein Korb. Nach den Erzählungen Aristophanes und Theocrits mußten es Jungfrauen und durften sogar nicht über zehen Jahre alt seyn, um an den Festen Dianens dienen zu können. Zum Dienste anderer Gottheiten aber wurden wahrscheinlich Frauen von verschiedenem Alter genommen.

Die eine von beyden ist mit einem Mantel oder Ueberrock angethan, welcher mit einer Spange über den Schultern fest gemacht ist, und den die Alten Peplon nannten; so wie der Mantel der Männer Clamys hieß. Beyde Statuen sind sehr groß, haben mehr als sechs Fuß Höhe, und stehn in einer Reihe von fünf dergleichen Korb- oder Schaalenträgerinnen.

Eine

ersten an Schönheit nachstehen; sondern daß sie nur auf die dem größern Werke angefügte Kupferplatten Bezug hat, und hier, der Ordnung wegen, beybehalten worden ist.

Ue-

Eine andere Bildſäule ſtellt ein reutendes Weib vor, die, mit dem Helm auf dem Haupte geziert, ſo eben einen Wurfſpies nach dem Feinde zu ſchleudern ſcheint. Dieſes Stück erregt beſonders die Aufmerkſamkeit des Forſchers, weil es die Würklichkeit jener berüchtigten Kriegerinnen zu beſtätigen ſcheint, die man Amazonen nannte. Unter allen Fabeln, welche die Erzählungen dieſer Heldinnen verſchönern, kann man wenigſtens diejenige gewiß für eine bloße Erdichtung halten, welche behauptet, ſie brennten oder ſchnitten ſich die rechte Bruſt weg, um die Waffen deſto beſſer gebrauchen, den Wurfſpies leichter werfen zu können; denn vom Gegentheil zeugt dieſe Bildſäule, welche eben die rechte Bruſt entblößt trägt, ohne daß man eine Verſtümmelung an dieſem ſchönen weiblichen Buſen gewahr würde. Die ganze Höhe des Stücks beträgt ſechzehen Zoll.

Die ungewöhnliche Stellung und Schönheit einer andern Statue verdient gleichfalls bemerkt zu werden. Ein Mann, mit keinem andern Gewande, als einem Mantel bekleidet, den rechten Fuß auf einem Block geſtellt, und den rechten Ellenbogen auf deſſen Knie geſtützt, indeß der linke Arm unter dem Mantel verborgen iſt, ſcheint ſo mit in die Höhe gekehrtem Geſicht in der Betrachtung irgend eines Gegenſtandes vertieft zu ſeyn. Seine erhabene Mine, und die auf ſeinem Haupte angebrachten Hörner laſſen vermuthen, daß dieß die Vorſtellung einer mächtigen Perſon ſeyn müſſe; denn Hörner waren bey den alten Griechen und Römern das Zeichen von Größe, Macht und Würde. Mehrere Büſten und Medaillen zeigen uns Alexandern mit Stierhörnern geziert, weil er vom Jupiter Ammon abſtammen

ſollte. *) Einige Gelehrte haben dieſe Figur für den Seleucus Nicator gehalten, einen Nachkömmling Alexanders, von welchem man erzählt, er habe einſt bey einem Opfer einen losgeriſſenen wilden Stier allein aufgehalten und zurück getragen, welche That ihm auch den Schmuck der Hörner, als das Zeichen der Stärke und Kraft, zuwege gebracht haben mag.

Nicht minder angenehm iſt die Figur eines geflügelten Kindes, welches in der linken Hand eine Weintraube, und unter dem linken Arm ein Thier, gleich einem Haſen, trägt. Die Traube läßt vermuthen, daß dieſe artige Figur ein Genius des Bacchus ſey, indeß man aus dem Haſen auf einen Amor ſchließen könnte, weil bekanntlich die Alten dieſes Thier der Venus eigen glaubten.

Unter die ſchönſten Statuen der Herkulaniſchen Sammlung des Muſeums zu Portici darf man ferner mit Recht auch die kleine Figur einer Tänzerin zählen, die von einigen Alterthumskennern für die Göttin des Glücks gehalten wird, weil ſie mit den Spitzen der Füße eine Kugel berührt. Wirklich zeichnet ſich, wie man weiß, dieſe Göttin in einigen alten Denkmälern durch ein Rad oder eine Kugel aus, die Kennzeichen der Unbeſtändigkeit. Uns ſcheint es inzwiſchen viel natürlicher, ſie für eine Tänzerin oder Springerin zu halten, die auf einer Kugel balancirt, denn

der

*) Dieſes ſcheint von den Griechen und Römern auch zu den Deutſchen übergegangen zu ſeyn, denn daß dieſe an ihren Helmen Hörner trugen, zeigen uns eine Menge alter Gemälde.

Ue.

der Geſchmack der Alten an dieſer Art von Geſchicklichkeit iſt aus der vorhergehenden Beſchreibung ſchon bekannt. Von gleicher Schönheit iſt ein Tänzer, welcher auf den Spitzen der Füße ſich dreht.

Es iſt zu vermuthen, daß beyde Figuren etruſciſch ſind, ihr Schmuck, beſonders das Halsband der Tänzerin, ſcheinen dieß zu erkennen zu geben, inzwiſchen haben ſie beynahe zu viel Anmuth und Edles, als daß man ſie in jene Zeiten zurück ſetzen kann, in welchen die Kunſt noch in der Wiege lag; die Tänzerin hat ſechzehn Zoll Höhe, und der Tänzer neun und einen halben.

Gefäße, Dreyfüße, Leuchter, andere antike Hausgeräthe und muſikaliſche Inſtrumente.

Da wir in den vorhergehenden Blättern einige Nachricht ertheilt haben, zu welchem Grade von Vollkommenheit die Bildhauerkunſt der Alten geſtiegen war; ſo wollen wir hier auch eine Beſchreibung der gefundenen alten Hausgeräthe folgen laſſen.

Die Sammlung dieſer Stücke iſt um ſo merkwürdiger, weil wir uns durch ſie, der Schönheit und des guten Geſchmacks, der aus ihnen hervor blickt, nicht einmal zu gedenken, mancherley Dinge zu erklären vermögen, wozu ſie, ſowohl in Anſehung gottesdienſtlicher Gebräuche, als auch häuslicher Bedürfniſſe und Gemächlichkeiten, gedient haben müſſen.

Unter den Gegenſtänden der Neugierde, die den Blick in einem der erſten Gemächer des Muſeums zu Portici auf

ſich ziehen; müſſen wir zwo runde Tafeln von Marmor beſonders hier anzeigen. Sie ruhen auf Löwenhäuptern, deren Leib ſich in Klauen endigt. Dieſes Geſtell wird von drey Querſtangen zuſammen gehalten, und ſolche vereinigen ſich in einer runden, mit einer Roſe gezierten, Platte. Jede von dieſen Tafeln trägt einen Dreyfuß von der vortrefflichſten, geſchmackvollſten Arbeit. Das Geſtell des einen beſteht aus drey Satyrn, oder Priapen; das Geſtell des andern aber aus drey Sphinxen, welche von Vorrathshörnern getragen wurden, die ſich zuletzt in Klauen endigen. Nach den Sphinxen zu urtheilen, müßte dieſer Dreyfuß zum Dienſte Apolls gedient haben. Er beſteht aus Metall, iſt, wie ſchon geſagt wurde, ſehr zierlich gearbeitet, und ſeine Höhe, das Fußgeſtell mit gerechnet, beträgt vier und dreyßig und einen halben Zoll.

Eine Sella curulis, welche im alten Schauſpielhauſe gefunden wurde, muß gleichfalls bemerkt werden, ſie iſt von Metall und hat ohne Zweifel zum Sitz des Konſuls oder anderer obrigkeitlichen Perſonen im Theater gedient.

Was die antiken Lampen, Leuchter, Schalen, Keſſel u. dergl. anlangt; ſo muß man geſtehen, ſie ſind von vortrefflichem Geſchmack, ſie übertreffen alles, was ſich nur ſchönes in der Art denken läßt. *)

Eine

*) „Auf die Verfertigung der Lampen,„ ſagt Dupaty in den angeführten Briefen, „verwendeten die Römer ganz beſondern „Fleiß. Die Zierrathen, wie die Geſtalten ihrer Lampen ſind „gleichſam belebt: es ſind Thier- und Menſchengeſtalten, mit „denen die Einbildungskraft ſpielte, an denen der Geſchmack „Wohl-

Eine beſondere Bemerkung verdienen ferner zwo Kopfnadeln von auſſerordentlicher Zierlichkeit und Feinheit. Sie ſind von Silber, halten ohngefähr 8 Zoll Länge, und man ſieht oben am Kopfe der einen, Venus, die ihre Haare ſchmückt und ſich in einem vom Amor ihr vorgehaltenen Spiegel beſieht. Der Kopf der andern ſtellt Amorn und Pſychen vor, die ſich umarmen. Noch gegenwärtig pflegen Italiens Frauen ihre Haare mit ſolchen Nadeln zu heften.

Das wichtigſte und bemerkenswertheſte von allen dieſen Ueberbleibſeln der Vorzeit hat uns ein Dreyfuß zu ſeyn geſchienen, der wahrſcheinlich dem Dienſte Priaps geheiligt geweſen war; er befindet ſich im Muſeo beym Dreyfuß Apolls; ſteht auf einer eben ſolchen runden Tafel, und iſt eben ſo Zierde voll. Nichts übertrifft wohl an Kunſt und Feinheit die Köpfe der Satyrn, und auch die übrigen Verzierungen deſſelben ſind voll des reinſten Geſchmacks. Seine Höhe iſt zween Fuß, neun Zoll. Unmittelbar nach dieſem behauptet eine ſonderbar gearbeitete Lampe ihre Stelle, welche ohne Zweifel eine Art von Ex voto geweſen war. Eine Vermuthung, wozu ihre halbmondförmige Figur, das Symbol Dianens, der Adler, ein Kennzeichen Jupiters, und die zween Köpfe, welche ſich an den Spitzen der Hörner befin-

„Wohlgefallen fand. — Eben dieſe Zierlichkeit und eben dieſe „Kunſt bewundert man nicht minder an den gröſsern Leuchtern, „den Dreyfüſsen, den Lectiſterniis; unter andern an einem „Dreyfuß, aus drey Satyrn gebildet, die auf ihren Köpfen ei„nen groſsen Keſſel tragen. Wirklich athmen ſie, und dem Erz „iſt Leben eingegoſſen. — — — Die Form der Vaſen, zu„mal der Becher iſt entzückend ſchön; man will ſo gern daraus „trinken.„ — —

befinden, und den Bildniſſen Minervens und Juno's gleichen, Anlaß genug geben.

Zwey Gefäße endlich von gebrannter Erde ſtellen groteſke menſchliche Figuren vor und ſcheinen Theekännchen geweſen zu ſeyn, oder doch wenigſtens zu einem ähnlichen Gebrauche gedient zu haben. *)

Eine Menge muſikaliſcher Inſtrumente, wurden gleichfalls unter den Ruinen der oft erwähnten Städte gefunden, und auch von dieſen muß hier etwas weniges gemeldet werden.

Die Leyer. Man fand ſie auf zweyerley Art, und ſie war bekanntlich dasjenige Inſtrument, welches die Alten beſonders ſchätzten, und auf welchem ſie einen vorzüglichen Grad der Vollkommenheit erreicht hatten. Die Fabel ſchreibt ihre Erfindung dem Gotte Merkur zu, welcher ſich anfangs einer Schildkrötenſchaale bedient und an dieſer die Saiten beveſtigt haben ſoll; woher ſie auch den Namen Telludo erhielt.

Die Zahl der Saiten an dieſer Leyer war ſehr verſchieden; die erſten griechiſchen Tonkünſtler Terpander und Olymp hatten nur drey; Thimotheus von Miler abgebrachte es auf zwölf. Sie ward auf zwiefache Art geſpielt, entweder nur mit den Fingern allein, oder mit einer Art von Haken, den man Plectrum nannte und mit welchem man

*) Die Alten tranken zwar nicht eigentlich Thee, aber warmes Waſſer, und es waren bey den Römern eigene Häuſer, gleich unſern Kaffeehäuſern, wo man damit bediente.

Ue,

Ein antiker Altar, eine Lampe, verschiedene Opfer- und andere Gefäße.

man ihr mehrere Töne abgewinnen konnte. Inzwiſchen haben ſich, wie es ſcheint, die gröſten Virtuoſen auf dieſem Inſtrument, als z. B. ein Aſpendius, doch allein der Finger bedient. Es läßt ſich nicht zweifeln, daß die Lyra, wenn ein Künſtler ſich auf ſolcher hören ließ, die rührendſten harmoniſchſten Töne von ſich gegeben haben müſſe. Vorzüglich pflegten die Alten die Geſänge und die Hymnen der Dichter mit ſelbiger zu begleiten, welche meiſt das Lob ihrer Götter oder Helden enthielten; woher auch die Benennung Lyriſcher Gedichte ihren Urſprung hat.

Das Syſtrum. Dieſes Inſtrument diente hauptſächlich bey gottesdienſtlichen Feyerlichkeiten der Egypter, war von Metall und glich beynahe unſern Ballſchlägern. Seine beyden Seiten waren durchlöchert, und in ihnen ſtacken drey bis vier kleine bewegliche metallne Stäbchen von verſchiedener Dicke queer über, welche beym Schütteln des Inſtruments mehrere Töne von ſich gaben, die aber ehender das Ohr zu betäuben, als ihm zu ſchmeicheln fähig geweſen ſeyn müſſen. Unten hatte dieſe Cymbel einen Handgriff, und die ganze Kunſt, ſie zu ſpielen, beſtand in der Verſchiedenheit der Töne, die man durch die Erſchütterung derſelben hervor zu bringen wußte. *)

Das Crotalum, oder die Klapper, war hauptſächlich bey dem Dienſte der Cybele gebräuchlich. Man ſchlug

ſie

*) Apulejus in ſeinen Metamorphoſen beſchreibt es alſo: Aereum crepitaculum, cuius per anguſtam laminam in modum baltei recurvatam trajectae mediae pauculae virgulae, criſpante brachio tergeminos ictus, reddunt acutum ſonum.

ſie beynah wie unſere Becken, mit denen ſie viel ähnliches hat, und ſie tönte ſehr helle, weil ſie aus Kupfer beſtand. Ihre Geſtalt glich den Taſſen oder Glocken, und oben war ein Ring beveſtigt, um ſie mit der Hand faſſen zu können. Die Prieſter der Cybele, Corybantes genannt, bedienten ſich ihrer am meiſten bey den Feſten ihrer Göttin. Die Dichter ſtellen ſie, nach dem Schall der Crotalen, tanzend vor, die ſie heftig und gleichſam mit einer wüthenden Begeiſterung ſchütteltten, welche ſie auch ihren Zuſchauern mitzutheilen ſuchten.

Die dreyeckichte Harfe. Dieſes Inſtrument ſcheint die älteſte Form der Harfe geweſen zu ſeyn, welche nach und nach verbeſſert und zu größerer Vollkommenheit gebracht wurde; man findet es bald mit mehreren, bald mit wenigern Saiten beſpannt.

Die kleine Handtrommel. Sie iſt im geringſten nicht von denjenigen unterſchieden, welche heut zu Tage noch üblich ſind.

Von allen dieſen Inſtrumenten wurden allein das Sistrum und die Cymbale ganz unverſehrt gefunden, weil ſie ihrer Natur nach dem Feuer widerſtanden; auch fand man Flöten von Bein und Elfenbein. Die Vorſtellung der übrigen aber hat man blos den antiken Gemälden zu verdanken.

Antike Lampen und andere Gefäße.

Solche Hausgeräthe ſind unter den Ruinen Herkulanums und Pompeii häufig gefunden worden.

Leſen.

Besondere Geschicklichkeit leuchtet aus den kleinern Gefäßen hervor, welche sowohl in Rücksicht des Models, als auch in Ansehung der Versilberung, Bewunderung erregen. Hier müssen vorzüglich zwo Rauchpfannen oder Giesfäßer (denn wahrscheinlich waren sie dieß) beschrieben werden. Die eine davon hat die Gestalt eines viereckigten, mit vier Thürmen versehenen, Bollwerks, in dessen Innerem vermuthlich das Feuer oder die Kohlenlagen, durch welche das Wasser oder die Getränke, die in den vier Thürmen enthalten waren, heiß gemacht wurden. *) Das andere gleicht einem Laufbrenn, und enthielt vermuthlich in der viereckichten Kufe das Wasser, im Rohr aber das Feuer, um es zu wärmen.

Zwo Lampen sind merkwürdig wegen ihrer drollichten und zugleich angenehmen Figur. Ein Kind sitzt auf einem Stühlchen, hält zwischen den Knieen ein Rauchfaß, und scheint sich wärmen zu wollen; hierinn wurde wohl nichts anders, als wohlriechende Dinge gebrannt. Eine andere Lampe stellt einen nakten Knaben vor, welcher in der Linken an einer Kette eine Rauchpfanne hält und neben einer Säule steht, auf welcher ein Kopf oder eine Larve liegt. Das Fußgestell derselben ist ein länglichtes Viereck.

Schaalen, Gefäße, Lampen zum gottesdienstlichen Gebrauch gehörig.

Die meisten Gefäße von dieser Art sind aus Metall gefertigt.

Das

*) Mir scheint gerade der Fall umgekehrt, das Wasser nämlich in der Mitte und in den 4 Thürmen das Feuer enthalten gewesen zu seyn.

Ue.

Das Schönſte davon ſcheint unter die Klaſſe derjenigen zu gehören, die man Praefericulum nannte. Seine Höhe beträgt ohngefähr zween Fuß, die Handhabe ſchließt ſich, wenn ſie herabgelegt wird, im Form eines Halbzirkels an den Rand des Gefäßes an, um welchen ein zierlich gegoſſenes Laubwerk läuft. Nicht minder Aufmerkſamkeit verdienen die zu den Libationen gehörig geweſene Krüge und Schaalen, Paterae genannt; ſie ſind in großer Anzahl vorhanden, beſtehen meiſt aus weiſem Metall; ſind mehrentheils prachtvoll gearbeitet, und haben gewöhnlich eine runde Oeffnung mit länglichter Schnauze, die ſich hinten an der Handhabe mit einem Stier- oder Pferdekopf endigt. Man brauchte ſie auch bey Bädern, um Waſſer über den Leib zu gießen.

Eine Lampe von ſehr artiger Erfindung fällt Fremden beſonders in die Augen. Sie zeigt am meiſten Natürliches von allen dieſen Kunſtprodukten, und, indeß die übrigen groteſke Figuren darſtellen, beſteht ſie aus zwey Schneckenmuſcheln, welche durch Kettchen an einem Stiele beveſtigt ſind, der mit einem Baumſtamme viel ähnliches hat. *)

Die

*) Düpaty beſchreibt in ſeinen Briefen eine ähnliche Lampe, von der man faſt glauben ſollte, daß es die nämliche wäre, wenn er nicht die Zahl der Lämpchen verſchieden angäbe. Er ſagt: „an einem Ende einer ehernen Tafel ſteigt ein alter Baumſtamm „hervor, der ſchon entblättert da ſteht, und bald auch ſeine Aeſte einbüßen wird. An dieſen Aeſten hängen, vermittelſt leichter Ketten, in verſchiedener Höhe und mit verſchiedenen Zwiſchenräumen, ſieben oder acht kleine Lämpchen von Erz, jede „von verſchiedener Größe und Figur, jede mit bewundernswürdiger Kunſt und Zierlichkeit ciſelirt.„

Ue-

Die Alten bemühten ſich, die Geſtalten dieſer häuslichen Geräthe zu vervielfältigen, und fielen eben deswegen ſehr oft ins Unnatürliche.

Einer egyptiſchen Göttin, die auf ihrem Schooße ein Kind trägt, von den Egyptern Orus genannt, gebührt der Vorzug unter den Bruchſtücken. Dieſe kleinen Götterbilder ſind ſehr gemein bey jenem Volke geweſen, und auch zu Herkulanum häufig gefunden worden.

Eine mit Naifen und Armſchienen bewaffnete Hand folgt dieſer. Sie iſt von übernatürlicher Größe, und hat vermuthlich zur Bildſäule eines zum Kampfe gerüſteten Fechters gehört. Die Römer nannten dieſe Art von Ringen Cestus, und die Klopfechter bedienten ſich ihrer, um den Schlägen mehr Gewalt zu geben, die jene Unglücklichen einander beybrachten. Die Armſchienen ſcheinen aus mehreren ledernen Häuten zuſammen gefügt, und um Hand und Vorderarm gebunden worden zu ſeyn, welches ohne Zweifel die Bewegung ſtärker und den Schlag gewiſſer machte; eine grauſame Erfindung!

Bekannt iſt die Beſchreibung Virgils von dieſen Cestis; ſie befindet ſich im fünften Buch der Aeneide, wo er den Kampf und die Ausforderung des alten Entellus und des Dares erzählt. *)

Eine

*) . . . . . Sic deinde locutus,
In medium geminos immani pondere Cestus
Projecit, quibus acer Eryx in proelia suerat
Ferre manum, duroque intendere brachia tergo;
Obstupuere animi, tantorum ingentia septem

Eine Menge Hausgötter, die bekanntlich Lares hießen, und denen die Alten die lächerlichsten Gestalten gaben, ward auch bey der Entdeckung Herkulanums an das Licht gebracht. Hiezu gehört vorzüglich ein Faun, welcher auf einem Schlauche reutet, und solchen bey den Spitzen, gleichsam als bey den Ohren hält. Diese närrische Figur machte einen Theil einer metallenen Fontaine aus, welche zehen Faunen von gleicher Gestalt rings umgaben, und Wasser in das Becken derselben gossen. Mitten inne saß nun der alte Silen und goß gleichfalls aus seinem Schlauche Wasser herab. Petronius spricht im sechs und dreyßigsten Kapitel, bey der Erzählung des Gastmahls, welches Trimalcion gab, von einer ähnlichen Fontaine, und mehrere Schriftsteller erwähnen solcher, aus Faunen und Satyrn gebildeter Brunnen, welche bey den Gastereyen gebraucht wurden.

Endlich können wir nicht umhin, hier noch zweer metallenen Figuren zu gedenken, die zu Pferde sitzen, und im größten Galopp zu reuten scheinen. Weder Sattel noch Zaum wird man an ihnen gewahr, und ihre ganze Stellung zeigt, daß sie wohl nichts anders, als Kunstreuter, vorstellen sollen, welche bey den Alten unter dem Namen Desultores so bekannt; als beliebt waren. Blos mit Worten und Bewegungen des Körpers wußten sie die Pferde zu regieren, und nicht nur verschiedene Schriftsteller geben bey der

Terga bovum, plumbo insuto ferroque rigebant;
Ante omnes stupet ipse Dares, longeque recusat:
Magnanimum Anchisiaden, et pondus, et ipsa
Hinc illinc vinctorum immensa volumina vertit.

der Beſchreibung der Pferdrennen im Circus von ſolchen Pferdebändigern Nachricht, ſondern auch die Zierrathen an der trejaniſchen Säule ſtellen eben auf dieſe Art die Numidiſche Reuterey vor.

Phallen oder Priapen,
welche zu Herkulanum gefunden worden ſind.

Unter die große Anzahl von Seltenheiten, die das Muſeum von Portici aufzuweiſen hat, gehören auch die vielen Phallen (Φαλλὸς) oder Priapenbildniſſe, welche im Schutte Herkulanums ihr Grab gefunden hatten, und daraus hervorgezogen worden ſind. Wir müſſen hier unſern Leſern einige Nachrichten von dieſen Bildern geben, die gewiß unter die ſonderbarſten Ueberbleibſel des Alterthums gezählt zu werden verdienen. Zwar hat man zu Neapel die ſeltenſten davon auf einer eigenen Kupfertafel vereinigt; allein eine ausführliche Beſchreibung ſolcher Gegenſtände würde mit unſern heutigen Begriffen vom Wohlſtand allzu ſehr im Kontraſt ſtehen, und wir wollen alſo Leſer, denen an den folgenden kurzen Nachrichten hievon nicht genügen ſollte, auf den 4. Theil der Herkul. Sammlung, S. 363. u. f., ſelbſt verweiſen; weſſelbe ſie dieſen Stoff mit aller möglichen Gelehrſamkeit und Genauheit abgehandelt finden werden.

Es iſt gewiß eine von den wunderlichſten Verirrungen des Alterthums, Dingen eine Art von gottesdienſtlicher Verehrung zu widmen, die wir als geil und unanſtändig betrachten müſſen.

Die Fabellehre läßt nämlich, wie wir wissen, den Priap vom Bacchus und der Venus abstammen; seine Verehrung scheint aus Egypten, wo sie hauptsächlich zu Hause war, nach Griechenland, und von Griechenland nach Rom übergegangen zu seyn. Deutlich erhellt es inzwischen aus den Geschichtschreibern des Alterthums, einem Herodot, Plutarch, und Diodor, daß dieses Sinnbild der Zeugung, schon bey den ältesten Völkern und in den entferntesten Jahrhunderten, ein Gegenstand der größesten Verehrung gewesen seyn müsse. Vorzüglich wurden ihr auch die Bachusfeste gewidmet.

Athenäus spricht von einem berüchtigten Bachusfeste unter Ptolemäus Philadelphus, bey welchem man einen goldenen Phallum von hundert und zwanzig Ellen Länge *) im Triumph umher trug, der am äußersten Ende mit einem goldenen, sechs Ellen im Umfang haltenden Stern geziert war. Vermuthlich eine Anspielung auf den Stern der Venus. Die Erzählung befindet sich im 5ten Buch des oben angeführten Schriftstellers, S. 201. Und weil man den Merkur für den Gott der Schwelgerey hielt; so läßt es sich leicht erklären, warum einige von diesen Phallen Flügel, das Zeichen Merkurs, am Kopfe haben.

Auch ein am Haupte geflügelter Bock befindet sich unter der Sammlung, und er ist wahrscheinlich aus dem nämlichen Grunde mit diesem Attribut bezeichnet, weil er für einen

*) Condilen. Eigentlich die Länge des Arms vom Ellenbogen bis zur Spitze des mittelsten Fingers.

Ur-

eines der geilsten Thiere gehalten wird. Am Obertheil des Bockshauptes ist eine Oeffnung, aus welcher erhellt, daß das Gefäß zur Lampe gedient haben mußte; wahrhaftig eine Art von Meuble, die heut zu Tage artig lassen würde!

Eine Menge kleiner Glöckchen hängen oben am Rande der Phallen. Die Alten bedienten sich ihrer sehr gewöhnlich als kraftvoller Amuletten gegen die bösen Genien, und besonders bey der Verehrung Priaps. Diese Glöckchen waren so allgemein, daß Manns- und Weibsleute und Kinder sie als Zierrathen am Halse zu tragen pflegten.

Plin und andere melden uns: es sey durchgängig Sitte gewesen, diese Phallen und Priapenbilder am Eingang der Häuser, der Gärten, oben auf die Schornsteine und inwendig in denen Zimmern aufzustellen; man habe sie sogar in Prozessionen umher und auf die Felder getragen, vermuthlich um Fruchtbarkeit der Erde von den Göttern zu erbitten.

Unter allen diesen Denkmählern des Alterthums verdient vorzüglich eine kleine Bildsäule genannt zu werden. Sie hat die Gestalt eines Grenzgottes, der mit einem Rocke bekleidet und mit einer Kütze bedeckt ist, einen Pantalonsbart hat, und ein umgewandtes Gefäß in der Hand hält, welches verschiedene Personen, besonders aber Graf Caylus, für eine Glocke gehalten haben. Das Original ist von Bronze, von sehr sinnreicher Erfindung, und sieben Zoll lang; wir geben hier die Beschreibung, wie sie im italiänischen Werk der herkulanischen Alterthümer, S. 376. enthalten ist.

„Curioſo e queſto Bronzo, che ci preſenta un Vecchio con longa Barba, con un alto berettone in teſta, con veſte talare, e manicata, e ſtretta alla cintura, la quale reſta ſollevata anche di fianco d'alla ſiniſtra mano, che reſta coverta d'alla ſteſſa veſte, mentre che colla deſtra tiene un vaſo, o altra coſa che ſia; terminando poi la ſtatuetta, come in un Erma quadrato, co' due piedi calzati, e congiunti inſieme.„ Si volle, che foſſe piu toſto un vaſo, come veramente pare, che la forma dimoſtri: e ſi diſſe, che ſicome e frequente il vederſi in mano de' gli altri dei *le patere* in atto di eſſere da eſſi verſate ſulle are, coſi protebbe ſospettarſi che ſi meteſſe in mano a *Priapo* un tal Vaſo in atto di roveſciarlo ſu quella parte, perche erà ricevuta tra gli Dei, e ſu qu'ella eſercitava il ſuo potere, forſe con dei liquori atti a ſostenerne l'efficacia.„

Endlich iſt auch hier zu bemerken, daß ſich unter dieſen Figuren eine Menge von Zwergen und andern unförmlichen Geſtalten befindet, über deren Beſtimmung ſowohl Quintilian und Sueton, als andere Schriftſteller die beſte Aufklärung geben. Sie erzählen nämlich, daß die ſtolzeſten und wollüſtigſten Perſonen des Alterthums ihr Vergnügen daran gefunden hätten, ſolche monſtreuſe Geſchöpfe, ſolche Auswüchſe der menſchlichen Natur, um und bey ſich zu haben. Plin verſichert ſogar, dieſer verderbene Geſchmack ſey vorzüglich den Sibariten eigen geweſen, und von dieſen auf die Griechen und Römer gekommen. Müßte man vielleicht den Urſprung dieſer nämlichen häßlichen Gewohnheit, die ſo lange an den größten Höfen Europens herrſchte, dieſen üblen Geſchmack der Könige und

Fürſten,

Fürſten, Zwerge und Narren um ſich zu haben, in jenen entfernten Zeiten des Alterthums ſuchen?

Die beſtändigen Gefahren, denen dieſe koſtbaren Alterthümer, welche bisher in dem Schloſſe zu Portici aufbewahrt geweſen ſind, ſich ausgeſetzt befinden, ſollen, wie man ſagt, den König von Neapel bewogen haben, ſolche nach Neapel ſelbſt bringen zu laſſen. Er hat ihnen ein vortreffliches Gebäude, nämlich il Palazzo dei ſtudi, beſtimmt, woſelbſt ſie vor dergleichen neuen Unfällen ſicher ſeyn, und noch lange der Nachwelt Denkmähler der Kunſt, des Ideenganges, der Klugheit und der Thorheiten der längſt verfloſſenen Vorzeit, bleiben werden. *)

Wir ſchließen dieſes Kapitel mit einigen beſondern Beobachtungen über dieſe Alterthümer. Sie ſind von einem Manne, deſſen Art zu beobachten, ſeinen Geſchmack, richtiges Gefühl durchaus zu erkennen giebt, und ſie werden eben daher unſern Leſern gewiß willkommen ſeyn.

„Nachdem ich,„ ſagt er, „das Muſeum von Portici „öfters beſucht, und mit Aufmerkſamkeit jeden Gegenſtand

*) Herr Profeſſor Naumann, welcher vor wenig Wochen von einer Reiſe nach Italien zurück gekommen iſt, und ſich einige Zeit in Neapel aufgehalten hat, verſicherte mir auf mein Befragen, daß dieſe ſämmtlichen Alterthümer ſich noch an Ort und Stelle befänden, und daß der Wunſch der Gelehrten, ſie in den für ſie beſtimmten ſchönen Palaſt gebracht, folglich vor neuen Unfällen geſichert zu wiſſen, vielleicht erſt nach Jahren erfüllt werden würde.

Ue.

„betrachtet hatte; kamen wir in einen niedern Saal, wo„selbſt man Bildſäulen eben ſo wieder ergänzt, wie zu Breſt „die Königlichen Schiffe kalfatert werden. So wie man „einen Rumpf auffindet, wird ſolcher mit dem Namen eines „Jupiters, eines Merkurs, eines Apolls getauft, und al„les, ſogar jedes Attribut, das ſolche Gottheiten auszeich„net, wird durch die Hand des Künſtlers erſetzt. Auffal„lend war mir die Bemerkung, die ich unter andern hier „machte; mir ſchienen nämlich an einer von den Figuren „die Schenkel ſo ungeſtalt im Verhältniß mit den übrigen „Gliedern, daß ich die Urſache dieſer Ungleichheit zu unter„ſuchen beſchloß. Wärklich fand ich auch beym Anrühren „des Bronze, Arbeit und Materie beſchädigt, und zwar ſo, „als wenn ſie zu ſchmelzen angefangen hätten; ich bemerkte, „daß da, wo dieſe Beſchädigung aufgehört hatte, kleine Er„höhungen waren, gleich als wenn die Kniee, durch das „Herabdringen der geſchmolzenen Materie von den obern „Theilen, angeſchwollen wären. Die Geſtalt der Muſkeln „war nicht zerſtört, aber ſie ſchienen gleich, als von einer „natürlichen Krankheit ausgetrocknet zu ſeyn. Wer alle „dieſe Figuren und ihre Verunſtaltungen im Ganzen, ihre „üble Zuſammenfügungen, ihren oft kurzen, unförmlichen „Gliederbau, und auf der einen Seite die Schönheit ihrer „Bildung, das Edle und Ungezwungene einzelner Theile „derſelben, wer alles dieſes nur mit flüchtigem Blick be„trachtete, der würde in den Fall kommen, ſehr übel von „der Schule der römiſchen Kunſt jener Zeiten zu urtheilen; „allein wenn man die Außenſeite, wovon ich geredet habe, „wegnimmt, und dem Alterthum zurück giebt, was ihm „rechtmäßig gehört, das heißt, wenn man in Erwägung

„zieht,

„sieht, daß keine einzige Figur, kein Bas-relief in der gan-
„zen Sammlung sich befindet, woran nicht funfzigerley
„neue Verbesserungen, mithin eben so viele Ungereimthei-
„ten und Thorheiten angebracht sind; so ist das Räthsel über
„dasjenige, was man zu Portici erblickt, aufgelöst, der
„Mann von Geschmack aus der Verlegenheit gerissen, und
„man erkennt, wenn schon nicht Figuren eines Apolls, ei-
„ner Venus ꝛc., doch gewiß Meisel und Styl der erhabenen
„Schulen, deren Werke hier gesammlet sind.„

„Gleiche Behutsamkeit muß auch, nach meinem Erachten,
„in Rücksicht der Gemälde angewandt werden, welche
„gleichfalls nur eine schwache und unvollkommene Vorstel-
„lung der Schulen jenes Zeitalters gewähren. Um diese
„Gemälde beurtheilen zu können, muß man bedenken, daß
„sie auf Mauer gemalt, meistens der Luft ausgesetzt gewe-
„sen waren, beynahe zwey tausend Jahre unter Lava,
„Schwefel, Asche und dergl. bedeckt gelegen sind, daß es
„folglich zu verwundern ist, sie vom gänzlichen Verderben
„gerettet zu sehen, und daß endlich Pompeii und Herku-
„lanum nur Städte vom dritten Range, und die großen Ge-
„bäude, die man daselbst fand, nur Landhäuser waren.
„Nach allen diesen Voraussetzungen wird man sich erst im
„Stande befinden, richtig über diese zahlreichen und merk-
„würdigen Ueberbleibsel zu urtheilen.

„Wollte man die verschiedenen Gemälde ordnen; so
„müßte man, glaube ich, erstlich diejenigen setzen, welche
„mit Fragmenten von Inschriften an den Mauern gefunden
„worden sind, deren Inhalt ohngefähr dem Inhalte jener

„Denksprüche gleicht, die man öfters an den Mauern der „Häuser findet; hernach könnten die historischen Gemälde „folgen, welche, obschon voll Unrichtigkeiten, doch das „Gepräge der Kunst an sich tragen, so wie die einzelnen „Figuren, die zwar gleichfalls nicht sehr vollkommen, doch „erhaben und geschmackvoll sind. Nach diesen kämen die „Arabesken, welche, was Styl und Kolorit, Zeichnung „und Pinselstrich anlangt, sehr vollkommen sind. Man „darf deswegen eben nicht glauben, als wäre dieß die einzi„ge Gattung von Malerey, worinn es den Alten gelang; „aber gewiß ist es leider! daß uns außer diesen nichts, oder „doch nur sehr wenig von ihren größern Arbeiten übrig „blieb, daß wir blos Mauergemälde und solche unbedeu„tende Zierrathen von ihnen aufzuweisen haben.„

„Ergäbe sich der Fall, daß eine unserer Landstädte, „welche so, wie Herkulanum und Pompeii, verschüttet wer„den wäre, nach einem Zwischenraum von zwey tausend „Jahren, aus dem Abgrund hervor gegraben würde, und „wollte man dann die französische Schule nach den Bruch„stücken beurtheilen, die sich hin und wieder noch an den „Mauern vorfänden; gewiß niemand würde von ihnen auf „die Werke unserer le Sueur, le Brun, Poussin ꝛc. zu schlies„sen vermögend seyn. Die mittelmäßigsten Gemälde von „Portici geben uns zu erkennen, daß ihre ungeschickten Ma„ler wenigstens nach großen Mustern gearbeitet haben, und „die kunstlosen Figuren von Marmor und Bronze rechtfer„tigen den Schluß auf die größern Kunstwerke, nach de„nen sie gebildet worden sind. Sehr ungerecht würde es „auch seyn, wenn man ihnen das perspectivische absprechen „woll-

„wollte. Zwar sind ihre Landschaften weit unter dem mittel„mäßigen, und man findet an ihnen unzählige Fehler, die „gegen die Regeln der Optik anstoßen, allein wenn es „natürlich ist, gegen dasjenige zu fehlen, dessen man nicht „wohl kundig ist; so ist es sogar Unmöglichkeit, das„jenige nur schlecht zu malen, wovon man gar keinen „Begriff hat.„

„Uebrigens ist alles, was in die Architektur ein„schlägt, an diesen Gemälden sehr riesenmäßig und un„förmlich, und doch läßt sich, nach den noch vorhande„nen unzähligen Monumenten, im geringsten nicht be„zweifeln, daß die Alten einen bessern Styl kannten; „auch sind ihre Arabesken unsere Muster geworden, denn „wir hatten vor der Entdeckung der zwo Städte nichts „erträgliches von dieser Art Malerey aufzuweisen.„

„Auf eben diesen Gemälden finden wir auch Gefäße „von dem auserlesensten Geschmack und Laubwerk, das „einem Raphael zum Muster hätte dienen können, wenn „er es gekannt hätte, als er die vortrefliche Gallerie im „Vatikan malte. Kleine übel gemalte Seestücke haben „wenigstens das Verdienst, daß sie uns mit der Ge„stalt der Galeeren und Triremen der Alten bekannter „machen, und uns insbesondere ihre inwendige Eintei„lung, vorzüglich den Platz der Ruderknechte zeigen.„

„Die Nacht gebot uns, diese Alterthümer zu ver„lassen, die man ohnehin nicht alle beschreiben kann, „und zu deren Beurtheilung die, auf Befehl des Königs

„von

„von Neapel geſtochenen Kupferplatten Stoff genug „geben werden.„ *)

*) Wir verdanken dieſe wichtigen Bemerkungen dem Herrn Geſandſchafts-Rath de Non zu Neapel. Dieſer liebenswürdige Reiſende war es, den wir weiſ in dieſem Werk ſprechen lieſſen; er war der furchtloſe Beobachter, dem wir mit eben ſo viel Begierde als Theilnahme mitten in die Flammen des Veſuvs folgt ſind.

Kap. 9.

Vom Schauſpielhaus, welches zu Herkulanum gefunden worden iſt.

Die eben beſchriebenen Denkmähler ſetzen den Liebhaber der Künſte genugſam in den Stand, die Grade zu beurtheilen, zu welchen es die Alten ſowohl in Malerey als Skulptur gebracht hatten. Aber eine gewiß nicht minder wichtige Entdeckung iſt das Herkulaniſche Schauſpielhaus, denn dieſer verdanken wir nicht allein eine ausgebreitetere Kenntniß von der Geſtalt der damaligen Bühnen, ſondern wir erhalten durch ſie auch einen erwünſchten Aufſchluß von der Art und dem Geſchmack der Verzierungen derſelben. Schade iſt es zwar immer, daß die gegenwärtige Beſchaffenheit dieſer an ſich vortrefflichen Ruine, die Aſche und die Laven, von denen ſie bedeckt und durchdrungen iſt, es unmöglich machen, ſelbige ganz zu durchſuchen; allein dahin hat man es doch gebracht, daß ſich Künſtler und geſchickte Bauverſtändige verfanden, welche zuſammenhingen-

hängende Risse desselben, seiner inwendigen Bestandtheile, der Verzierungen, und des Daches zu fertigen wußten.

Nach allen dem Vorhergesagten und nach der Kenntniß, die unsere Leser bereits von dem Zustand erhalten haben, in welchem die beyden unglücklichen Städte gefunden worden sind; läßt es sich denken, daß viele Vorkenntniß von der Beschaffenheit alter Bühnen dazu gehörte, um sich in diese zurechte zu finden. Da selbige von außem nicht das mindeste Licht erhält, außer was ihr von dem Brunnen zuströmt, der den ersten Anlaß zur Entdeckung gegeben hatte; so ist man gezwungen, alles mit Hülfe der Fackeln zu besehen, und ein großer Theil der Rundung vom Amphitheater liegt noch überdieß ganz von Lava verschüttet; so daß man Unterstützungen anbringen mußte, um den Einsturz zu verhüten. Um indessen nur einigen Begriff davon zu verschaffen, hat man den Gang und einen Theil der äußern Dekoration abgeräumt, woraus abzunehmen ist, daß dieses Schauspielhaus mit Arkaden geziert war, unter denen sich mit Gyps bekleidete, und mit Einschnitten versehene Säulen befinden. Aber diese ganze Außenseite ist inzwischen wieder verschüttet worden.*)

Die

*) Zur Erläuterung mag hier eine Stelle aus Winkelmanns Sendschreiben von den Herkulanischen Entdeckungen dienen, welcher S. 20. ꝛc. sagt: „Die Art und Weise, mit welcher man im Nachgraben verfährt, ist so beschaffen, daß nicht leicht eine Handbreit übergangen werden kann. Man folget dem Hauptgange in gerader Linie, und aus demselben gehet man auf beyden Seiten heraus, und wenn ein Raum ins Gevierte von sechs Palmen nach allen Seiten ausgegraben und durchsucht ist, wird

gegen

Die Kapitäler der Säulen waren korinthiſch und ſo beſchaffen, wie bey dem Tempel der Iſis zu Pompeii, von dem in der Folge Meldung gethan werden wird.

Das

gegen über ein Raum von gleicher Größe ausgegraben und das Erdreich aus dieſem wird in den Raum hinüber geführt, theils um die Koſten zu erſparen, theils um das Erdreich durch Anfüllung zu unterſtützen, und ſo verfährt man wechſelsweiſe. Ich weiß, daß Auswärtige ſowohl, als Reiſende, die dieſes alles wie im Vorbeygehen ſehen, oder ſehen können, wünſchen, daß nichts möchte mit Erdreiche angefüllt werden, ſondern daß man die ganze unterirrdiſche Stadt Herkulanum aufgedeckt möchte liegen ſehen. Man tadelt den ſchlechten Geſchmack des Hofes und derjenigen, die über dieſe Arbeit geſetzt ſind; aber dieſes iſt ein Urtheil nach den erſten Eindrücken, ohne gründliche Unterſuchung des Orts und anderer Umſtände. Von dem Theater gebe ich es zu, woſelbſt dieſes möglich und die Entdeckung der Koſten würdig geweſen wäre, und man hat übel gethan, ſich zu bemühen, die Sitze zu entdecken, welche man ſich aus ſo viel alten Theatern vorſtellen konnte, die Scena ſelbſt aber, als das vornehmſte Theil, wovon wir keine anſchauliche Kenntniß haben, bedecket und verſchüttet zu laſſen. Unterdeſſen iſt auch jetzo Hand angelegt, dieſem Verlangen ein Genüge zu thun, und es ſind die Stiegen, welche aus der Arena oder der Platea zur Scena führen, entdecket. Es könnte alſo das Herkulaniſche Theater wenigſtens unter der Erde mit der Zeit völlig geſehen werden.

Was aber die Aufdeckung der ganzen Stadt betrifft, gebe ich denen, die dieſes wünſchen, zu überlegen, daß, da die Wohnungen durch die ungeheure Laſt der Lava erdrückt worden, man nichts als die vier Mauern ſehen würde. Da man ferner diejenigen Wände, welche bemalt waren, um das Gemalte nicht der Luft und dem Wetter preiß zu geben, weggenommen, ſo

wurden

Das Inwendige des Theaters iſt ein wenig mehr erhalten, und das Proſcenium iſt vollkommen unbeſchädigt. Man ſieht auch noch einen Theil der Scena und das Geſtell einer

würden die beſten Häuſer eingeriſſen zu ſehen ſeyn, und die Mauern von den ſchlechteſten Wohnungen wären ſtehen geblieben. Nächſt dem iſt leicht zu begreifen, was vor ein ungeheurer Aufwand es geweſen ſeyn würde, alle Lava wegzuſprengen, und alles, theils verſteinertes, theils anderes Erdreich auszugraben und wegzuführen; und zu was vor Nutzen? zerſtörte alte Mauern zu ſehen. Und endlich hätte man, um einiger unzeitig Neugierigen Luſt zu ſtillen, eine ganze wohlgebaute und ſtark bewohnte Stadt zerſtören müſſen, um eine zerſtörte Stadt und einen Haufen Steine an das Licht zu bringen. Die ganze Aufdeckung des Theaters aber würde nichts koſten, als den Garten der Auguſtiner Baarfüßer, unter welchem es ſteht.„

„Diejenigen, welche völlig aufgedeckte vier Mauern verſchüttet geweſener Wohnungen ſehen wollen, können nach Pompeii gehen; aber man will ſich nicht ſo viel bemühen: dieſes bleibt nur für die Engelländer. An dieſem Orte kann man alſo verfahren: denn die ganze Stadt iſt mit einem wenig fruchtbaren Erdreiche bedeckt, und da vor Alters an dieſem Orte der köſtlichſte Wein wuchs, ſo tragen jetzo die daſelbſt gepflanzten Weinberge wenig ein, und es iſt kein großer Schade, dieſelben zu verwüſten. Man ſpüret auch hier mehr, als an andern Orten in ſelbiger Gegend, eine ſchädliche Ausdünſtung, welche Muſſeta heißt, und alles verdorret, ſo wie ich es an einem Haufen von Ulmbäumen fand, die ich vor fünf Jahren friſch und grün geſehen hatte. Dieſe Ausdünſtung iſt insgemein der Vorbothe von einem nahen Ausbruche des Berges, und äußert ſich zuerſt in Kellern; vor dem letzten Ausbruche fielen einige Menſchen beym Eintritt in die Keller ihrer Häuſer auf der Stelle todt nieder.„

einer von den Säulen, die ihr zur Zierde dienten und welche von geblumten Alabaſter waren. Nur die Stellen der übrigen Säulen ſind noch zu ſehen, ſie ſelbſt ſind zerſtört und zu Pulver verbrannt.

Aber eine vorzüglich merkwürdige Entdeckung veranlaßte der Fußboden der Scena; man fand nämlich auf jeder Seite des Proſcenium regelmäßige Oefnungen, oder große Löcher,

„Man erſieht aus dieſer Nachricht von den Anſtalten zur Entdeckung dieſer Orte, daß mit ſolcher Schläfrigkeit annoch für die Nachkommen im vierten Gliede zu graben und zu finden übrig bleiben wird. Mit noch geringeren Koſten könnte man vielleicht eben ſo große Schätze finden, wenn man zu Pozzuolo, zu Baja, zu Cuma und zu Miſenum graben wollte; denn hier waren die prächtigen Villen der großen Römer. Aber der Hof begnüget ſich mit den gegenwärtigen Entdeckungen, und vor ſich darf niemand eine merkliche Gruft machen. Es ſind ſogar noch unbekannte Gebäude an dieſen Orten; wie denn ein engliſcher Schiffskapitän, da er in dieſer Gegend lag, unter Baja einen großen prächtigen Saal unter der Erde entdeckte, in welchen man nur zu Waſſer gelangen kann: in demſelben hat ſich die ſchönſte Gipsarbeit erhalten. Dieſe Entdeckung geſchah vor zwey Jahren, und ich ſelbſt habe davon allererſt nach meiner Rückkunft von Neapel durch Hrn. Adam aus Edenburg in Schottland Nachricht erhalten, und die Zeichnungen geſehen. Dieſer Liebhaber der Künſte, und beſonders der Baukunſt, ſteht im Begriffe, eine Reiſe nach Griechenland und Klein-Aſien anzutreten.„ — Kurz zuvor ſagt Herr Winkelmann, er habe bey Ausgrabung der Stadt Pompeii nur acht Menſchen, bey allen unterirrdiſchen Orten zuſammen genommen, nur funfzig Arbeiter beſchäftigt angetroffen.

Löcher, welche, nach den Versicherungen einiger vorzüglichen Kenner und besonders des Marquis Galiani, dazu dienten, um die Walzen der verschiedenen Dekorationen und Veränderungen darinn anzubringen.

Die Bildsäulen, welche in den Nischen der Vorscene standen, waren, so wie die auf den Säulen befindlichen, von Bronze, und wurden in das Königliche Museum gebracht. Sie stellen Musen vor und man entdeckt noch in der Lava den Eindruck einer solchen Bildsäule. Zwar waren auch mit unter marmorne Statuen angebracht; aber von diesen fand man nur Bruchstücke, welche auf dem Orchester und den Stufen zerstreut lagen.

Aus allen diesen Bruchstücken und den häufigen Ueberbleibseln zerbrochener Säulen, läßt sich der Reichthum und die Kostbarkeit dieses Theaters leicht abnehmen, an welchem die Erdbeben, womit jener heftige Auswurf begleitet war, mehr Unordnung verursacht haben, als die Asche und Lava selbst, die nur die Gebäude erschütterte, ohne sie zu zerstören.

Kostbarer Marmor bekleidete die Wände des innern Theils vom Schauspielhause, und sogar die Fußböden waren mit Marmor gepflastert. Das Pflaster des Orchester, welches glücklicher Weise beynah gänzlich gerettet wurde, ist mit Giollo antico belegt. Alle Zimmer und Gemächer, die zum Theater gehörten, waren gemalt und mit Arabesken geziert, wovon noch ein Theil im Museum zu sehen ist.

Die Sorglosigkeit, womit man Anfangs beym Ausgraben dieser Alterthümer zu Werke gieng, hat verursacht, daß

daß man der Gegenſtände nicht habhaft werden konnte, welche ſich auf den Fußgeſtellen oben an den höchſten Stufen befanden, und man weiß daher nicht, ob es Wagen, oder einzelne Pferde geweſen ſind. Winkelmann ſelbſt verſichert, daß die Meynungen hierüber verſchieden wären, und es iſt ſogar ungewiß, ob das Pferd von Bronze, welches im Muſeum zu Portici aufbewahrt wird, zu einer Quadriga, oder zu einem zweyſpännigen Wagen gehörte; ſo viel iſt gewiß, daß man unter dem Schutt des Theaters eine große Menge Stücke zerbrochener Pferde von Bronze fand, wovon ein Theil dazu genutzt wurde, um dasjenige zuſammen zu ſetzen, welches im Hofe des Muſeums ſteht, das übrige aber, welches noch eine größere Menge ausmachte, iſt geſchmolzen worden.

Das Theater zu Herkulanum enthält übrigens einige beſondere Einrichtungen, die ſich an den übrigen Schauſpielhäuſern der Alten, wovon noch Reſte übrig ſind, nicht befinden. Eine davon iſt die Lage der Treppen, welche zwiſchen zwo parallelen Mauern nach Geſtalt des Amphitheaters herum laufen, da ſie an andern antiken Theatern der Richtung des Umkreiſes im Centro folgen. Auch werden zwey Podia oder Balkons bemerkt, die an beyden Seiten des Proſcenium über dem Eingang der Orcheſter angebracht ſind, und vollkommen den Balkons unſerer heutigen Schauſpielhäuſer gleichen.

Der Umfang des Theaters, von den höchſten Stufen an gerechnet, war im Durchſchnitt zwey hundert vier und dreyßig Fuß, und es konnte alſo, wenn man auf eine Klafter ins Gevierte ſechzehn ſitzende Perſonen rechnet, ohnge-

fähr zehen tausend Zuschauer in sich fassen. Hieraus läßt sich der Schluß auf die Größe und Bevölkerung einer Stadt machen, die allein zehen tausend Zuschauer in ihre Schauspiele liefern konnte. *)

Ob nun schon die inwendige Verzierung dieses Denkmahls nicht vollkommen nach den Regeln der reinsten Baukunst beurtheilt werden darf; so giebt sie doch einen sehr vortheilhaften Begriff von der Art, deren sich die Alten bey der Verzierung ihrer Schauspielhäuser bedienten. Die Verstene, mit korinthischen Säulen, mit Nischen und Bas-reliefs geschmückt, ist, im Ganzen genommen, erhaben und geschmackvoll. Besonders zeichnen sich die, am Gesimms der Vertäfelung befindlich gewesenen Schauspielermasken aus. Auch der obere Theil des Amphitheaters endigte sich in einer mit marmornen Nischen und Statuen gezierten Wand, eine herrliche Dekoration, welche Erhabenheit und Einfachheit in sich vereinigte. Man kam durch sieben Eingänge in den untern Theil vom Amphitheater, welche in einen Gang führten, der solches umgab, und von dem man auf Treppen zwischen den Sitzen hinabstieg. Sie bestanden aus kleinen hervorragenden Tritten, welche die Sitze in zween Theile theilten, und das Hinabsteigen erleichterten. Diese Eingänge wurden Vomitoria genannt.

De

*) Winkelmann rechnet den Platz auf 30,000 Personen: allein dieser gelehrte Alterthumskenner hat sich hier geirrt, denn schon um Platz für 10,000 zu finden, muß man, außer den Stufen oder Sitzen, denjenigen Theil des Amphitheaters, welcher Praecinctio genannt wurde, und keine Sitze hatte, und den untern Theil des Orchesters, als mit Zuschauern erfüllt, annehmen.

Da wir die so eben beschriebenen einzelnen Theile dieses Theaters mit andern Schauspielhäusern der Alten verglichen haben; so glauben wir, daß es unsern Lesern angenehm seyn werde, hier einige Bemerkungen beygefügt zu finden. Wir wollen solche auch auf andere Arten der Schauspiele und öffentlichen Feste der Römer erstrecken, indem uns diese in einem solchen Werke nicht am unrechten Orte angebracht zu seyn scheinen. Weil nun die Circusse bey den Römern alle andere Denkmähler des Luxus übertrafen; so werden wir gleich zuerst von diesen sprechen, sodann aber auf die Beschreibung der Theater und Amphitheater übergehen.

Von den Rennbahnen der Römer.

Ohne tief in eine so viel umfassende Materie, als der Gegenstand der öffentlichen Spiele der Alten darbeut, hineinzugehen, sollen hier nur einige Bemerkungen über die verschiedenen Orte der Circusse oder Rennbahnen, und über die Gestalt derselben gemacht werden. Wir entlehnen diese Beschreibung von dem Cirkus des Caracalla, dem einzigen Denkmahle dieser Art, von welchem uns noch einigermaßen kenntliche Ruinen übrig geblieben sind.

Es ist allgemein bekannt, wie ausschweifend der Geschmack war, den das römische Volk an jeder Art von Schauspielen fand.

In den ersten Zeiten des Freystaats, und selbst noch unter den ersten Königen, kannten die Römer nur das Wettrennen mit Wagen, nur den Kampf der Fechter; Spie-

le, aus denen der Karakter eines so ungezähmten kriegerischen Volks genugsam hervorleuchtet, denn noch waren weder Wissenschaften, noch Kenntnisse der Bücher, Geburten Griechenlandes, nach Italien übergekommen. Das Gestade der Tiber war der Platz, worauf man diese Volksspiele gab, und die Zubereitungen waren nur geringe. *)

Tarquin der ältere errichtete den ersten Cirkus auf Roms Fluren. Dieser Fürst, ein Grieche von Geschlecht, hatte aus Etrurien, seinem Geburtslande, den Geschmack der Denkmähler und einer regelmäßigen Baukunst nach Rom gebracht. Er wählte zu diesem Bau das Thal Murcia zwischen den Bergen Palatin und Aventin, und die Benennung des Rennplatzes war Maximus, wahrscheinlich deswegen, weil er die nachfolgenden Rennplätze an Größe übertraf. Und doch ward dieses unermeßliche Werk, unzureichend die ungeheure Volksmenge Roms zu fassen, zu Julius Cäsars Zeiten erweitert, und durch die Bemühungen dieses großen Mannes verschönert! —

August,

*) Die Geschichte sagt uns, der Sabinische Jungfrauenraub sey bey einem Wettrennen vor sich gegangen, und der Schluß ist daher gelteud, daß schon zu Romuls Zeiten solche Spiele gegeben worden seyn müssen. Man nannte sie Consuales, denn Romul hatte sie dem Gotte Consus gewidmet. Man kennt auch eine, unter Nero's Regierung geschlagene Medaille, mit der Aufschrift *Sabinae*, worauf dieser Vorfall abgebildet ist. Im Grund der Medaille zeigen sich die Grenzen des Cirkus, um zu erkennen zu geben, daß sich der Raub bey einem solchen, von Romul angestellten Spiel ereignet habe. *)

*) Circense spectaculum primus Romulus, raptis virginibus Sabinis Consualium nomine, celebravit. Valer: Max. L. II. Ch. I.

Auguſt, Roms Verſchönerer, vernachläſſigte es nicht, er vergröſſerte ſolches, und nach ſeinem erhabenen Geſchmack erhielten marmorne Umfaſſungen die Stelle des Ziegelſteins. Hundert und funfzig tauſend Zuſchauer hatten, nach der Verſicherung des Dionyſius von Halikarnaß, daſelbſt Raum, und dieſer mußte doch wohl während ſeines langwierigen Aufenthalts zu Rom manchem von dieſen Spielen beygewohnt haben.

Beträchtliche Vergrößerungen erhielt der Cirkus Maximus unter den Regierungen Tibers, Kaligulas, Neros, ſchon war er vermögend zweymal hundert und ſechzig tauſend Zuſchauer zu faſſen, und doch wurde er zur Zeit, als Plin ſchrieb, auf Befehl Kaiſer Trajans nochmals erweitert. Vermuthlich erforderte dieß die unglaubliche Bevölkerung der Hauptſtadt, welche damals ihren höchſten Grad erreicht hatte.

Wenige, faſt unkennbare Ruinen hat uns die Zeit von dieſem Rieſengebäude nur noch übrig gelaſſen. Doch hat man aus alten Berechnungen des Umfangs die Nachricht, daß deſſen Länge ohngefähr zwey tauſend, deſſen Breite acht hundert Fuß betragen haben mag.

Funfzehen Cirkuſſe prangten zu verſchiedenen Zeiten zu Rom, ſo groß war die Sucht nach jenen kriegeriſchen Spielen bey dem daſigen Volke geworden. Der Platz Navone enthielt den Cirkus Agonalis, ein Werk Alexanders des Strengen; und wo heut zu Tage die St. Peterskirche ſteht, ſtand ehemals der Cirkus des Nero. Sogar Privatmänner wagten es, ſolche Rennplätze auf eigene Koſten aufführen zu laſſen, ein Beyſpiel von dieſen iſt Saluſt.

Wer wüßte nicht, daß Spiele die heiligſten Feſte der Römer zierten? und Rennſpiel fand hiebey vorzüglich ſeinen Platz. Den Göttern waren dieſe Denkmähler geheiligt, ihre Bildniſſe, ihre Altäre waren mitten im Umfang der Cirkuſſe zu ſehen. Mitten durch den Cirkus lief eine Mauer, ſie war mit Obelisken geziert, Heiligthümern der Sonne oder des Mondes, Bildſäulen des Glücks und des Siegs ſtanden oben auf erhöhten Säulen, Dreyfüße und Altäre füllten den Raum zwiſchen dieſen und den Obelisken.

Um dieſe Mauer her, längs dieſer Bildſäulen, ward das Wettrennen gehalten. Wagen und Pferdrennen und Wettlauf zu Fuße, war das Weſentliche des Circenſiſchen Spiels. Man mußte verſchiedne mal den Platz umrennen, und die Kunſt der Läufer und derjenigen, die den Wagen leiteten, beſtand in der Geſchwindigkeit, mit der ſie das, am äußerſten Ende der Mauer befindliche Ziel zu erreichen wußten.

Opfer wurden zuvor den Göttern dargebracht; glänzende Züge kündeten ſolche Spiele an; ſie giengen durch eine Seitenpforte in den Cirkus ein, machten langſam die Runde und begaben ſich durch die gegen überſtehende Pforte wieder hinaus.

Dieſer Zug war immer für den römiſchen Zuſchauer ein wichtiger Theil des Schauſpiels. Er beſtand aus den koſtbaren Rennwagen, die ſich in prachtvoller Ordnung, nach der Zahl der Wettrenner, einander folgten. Eine Anzahl junger Patrizier zu Pferde eröfnete den Zug, ihnen folgten die Deſultores *) und Wettläufer zu Fuße, dieſen die

*) Deſultores, was wir h. z. T. Kunſtreuter nennen.

die Prieſter und diejenigen Senatoren und Magiſtratsperſonen, die den Vorſitz hatten, und endlich ſchloſſen Athleten, Tänzer und Gaukler, in Faunen und Satyrn verkleidet. Muſikchöre giengen zwiſchen den verſchiedenen Abtheilungen des Zugs und begaben ſich ſodann auf die, über den Sitzen angebrachten Plätze, um mit Inſtrumentalmuſik das Spiel zu beleben.

Zuweilen wurden auf prächtigen Wagen, die vom feindlichen Völkerſchaften erbeuteten Reichthümer zur Schau geführt, und auch dieß war für den Römer ein wichtiger Anblick. „Hüte dich,„ ſagt Ovid in ſeiner Kunſt zu lieben, „hüte dich, einem römiſchen Mädchen Süßigkeiten vorzuſa„gen, ſo lange ſie mit geſpannter Neugierde, die auf dem „Cirkus zur Volksſchau prangenden Beuten durchſieht.„

Alles andere aber übertrafen an Pracht jene Bildniſſe der Götter, welche, gezogen von Pferden oder Maulthieren, von Hirſchen oder Rehen, von Kameelen oder Elephanten, oder auch wohl zuweilen von Löwen, Panthern und Tygern, auf prächtigen Wägen einher fuhren. Dieß war ein Anblick, der den ſinnlichen Römer zum lauten Lob, zur öffentlichen Anbetung der Gottheiten hinriß, deren Gnade er wünſchte.

Ovid hat uns in einer von ſeinen Elegien eine artige Beſchreibung der Circenſiſchen Spiele aufbehalten, ſie iſt um ſo mehr leſenswürdig, weil ſie alle einzelne Begebenheiten enthält, die der Dichter dabey bemerkte.

Er erſcheint mit ſeiner Dame im Cirkus, er iſt bemüht, ihr bequemen Sitz zu verſchaffen, ſie vor dem Ge-

dränge der Nachbarn zu schützen. Er beneidet einen von den vorzüglichsten Wettrennern, der ihr zu gefallen scheint, und versichert, daß wenn er sich an dessen Stelle befände, er ihr zu Gefallen gewiß jeden Läufer übertreffen würde; daß ihm aber, wenn er ihren Blick auf sich gerichtet sähe, jeder Gedanke des Ruhms entschwinden, seine Seele nur an ihr haften, und der Zügel der Pferde seinen Händen entfallen würde.

Si mihi currenti fueris conſpecta, morabor
Deque meis manibus lora remiſſa fluent.

Säh ich dich mitten im Lauf, o warlich ich müßte dann weilen!
Und aus der läßigen Hand ſänk' auf die Mähne der Zaum.

„Aber ſieh da, den Pomp, im Anzug!„ ſagt der Dichter weiter, „laß uns aufmerkſam ihn betrachten;„ und jetzt geht er auf die Benennung der Gottheiten über, die im Triumph vorbey geführt wurden; daß Venus die Gottheit ſeiner Anbetung war, wer wollte daran zweifeln?

Nos tibi, blanda Venus, puerisque potentibus arcu
Plaudimus. Inceptis adnue, Diva meis,
Daque novae mentem dominae, patiatur amari.
Adnuit, et motu ſigna ſecunda dedit;
Quod Dea promiſit, promittas ipſa rogamus.'

Dir, allgütige Venus; und jenen rüſtigen Knaben,
Weih ich das jauchzende Lob; Göttin beglücke mein Loos.

Beuß

Genß der Liebe Gefühl ins Herz der neuen Geliebten! —
Sieh da, mit günſtigem Blick winkte die Göttin mir zu.
Wollteſt du, was ſie gewährt, ich bitte, mir nicht auch gewähren? —

Doch dieſe Bitten wurden durch neue Beweiſe der Sorgfalt, die er ſeiner Geliebten geben mußte, unterbrochen.

Sed pendent tibi crura, potes, ſi fortaſſe juvabit,
Cancellis primis inſeruiſſe pedes.

Aber dir hängen die kleinen Füßchen ſo frey von dem Sitze,
Stelle bequemer ſie doch in das Geländer hinein.

Der Wettlauf beginnt, die Quadriga des Prätors erſcheint, endlich bemerkt er den glücklichen Sterblichen, dem die Wünſche der Schönen günſtig ſind.

Cui ſtudeas video: vincet cuicunque favebis;
Quid cupias, ipſi ſcire videntur equi.

Ha nun errath' ich den Wunſch; und ſiegen muß, wen du begünſtigſt,
Selbſt das muthige Roß kennt und befolgt deinen Wink.

„Was machſt du tollkühner Jüngling?„ ruft der Dichter weiter, „der Krais, den du nimmſt, iſt zu groß. Wo eilſt du hin? folg mir und lenke zur Linken ein.

Quid

Quid facis infelix? perdis bona vota puellae,'
Tende, precor, valida lora sinistra manu.

Armer, was machst du? du täuschest die heissesten Wünsche des Mädchens! —
Greife geschwinde den Zaum, richte zur Linken den Lauf!

Aber der Lauf ist unterbrochen, die Senatoren geben mit ihrer Toga das Zeichen der Wiederholung; dem Lieblinge des Mädchens gelingt es besser, und er sieht sich, was man erwarten konnte, gekrönt. Ovid beneidet sein Glück, aber er findet sich getröstet, weil ein Lächlen seiner Dame ihn glauben läßt, daß er wenigstens eben so begünstigt seyn werde, als jener.

Ille tenet palmam, palma petenda mihi est;
Risit, et argutis quiddam promisit ocellis. *)

Sieh, nun ist er am Ziel; und werd' auch ich es erreichen? —
Lose; dein lächelnder Blick winket mir schalkhaft ein Ja! —

Nur vier Wagen begannen gewöhnlich zugleich den Wettlauf; aber so viel nur die Plätze fassen konnten, waren vorhanden und erwarteten den Zeitpunkt ihrer Ordnung. Alle Ueberbleibsel des Alterthums schildern uns diese Rennwagen so klein, daß ein einziger Mann viele Geschicklichkeit besitzen mußte, um sich darinn zu erhalten. Zween, höchstens

*) Ovidii Amorum. Lib. III. Elegia II.

ſtens vier Pferde zogen ſie, und daher ihre Benennungen Biga und Quadriga. Oefters und gefährliche Fälle entſtanden durch die Ungeſchicklichkeiten der Renner, durch die Leichtigkeit der Wagen ſelbſt. Hievon zeugen faſt alle alte Gemälde und Bas-reliefs. *)

Vorzüglich verehrten die Römer diejenigen Pferde, welche hiezu gebraucht wurden. Bücher wurden gehalten, und die Namen der vorzüglichſten Renner, die den Preis erhielten, wurden in ſolche verzeichnet; ja ſogar marmorne Inſchriften verkündeten, neben der Anzahl ſolcher Preiſe, Farbe und Namen des Pferds; nannten den Fuhrmann und den

*) Nach den Bas-reliefs und andern alten Denkmählern zu urtheilen, müſſen die Wagen der Griechen gleiche Geſtalt mit denen der Römer gehabt haben. Gewöhnlich waren es muſchelnartige Kufen, auf zwey Rädern beveſtigt, und am Vordertheil ſehr erhaben. Gemälde und Bildhauer-Arbeiten zierten ſie. Alle verſammelten ſich vor Anfang des Wettlaufs in Schranken, das Loos entſchied die Ordnung der Plätze, und nach gegebenem Zeichen nahm der Lauf ſeinen Anfang. Zu Rom wurde einſtmals ein Rennen von hundert Wagen angeſtellt, und an gewiſſen hohen Feſten begannen fünf und zwanzig mit einander den Lauf. Der Augenblick, in welchem der Wettlauf anfieng, hieß *Emiſſio*; eine Benennung, die ſich noch bey den Wettläufen am Karnaval zu Rom bis jetzt erhalten hat; obwohl dieſe Spiele, im Verhältniß der ehmaligen, nur ſchwache Nachahmungen ſind. Den Zeitpunkt, in dem die Pferde abgelaſſen werden, nennt das Volk *la Moſſa*. Bekanntlich finden hier keine Wagen mehr Statt, ſondern nur ledige Pferde ſind es, die den Lauf nach Willkühr beginnen.

den Beſitzer. Mehrere ſolche Aufſchriften hat uns Panvi-ni und Bullenger aufbehalten.

Anfangs war die Rolle eines ſolchen Fuhrmanns, Sklaven oder Fremden überlaſſen. Aber nicht lange, ſo ſchämten ſich Freye, erröthcten Kaiſer nicht, ſie zu übernehmen. Beſondere Farben zeichneten jeden ſolchen Fuhrmann aus, ſie waren roth, weiß, grün und blau, und erſt Domitian fügte noch mehrere, nämlich Orange und Purpur, hinzu; weswegen auch die Ordnung von vier auf ſechs Wagen ſtieg, die zugleich den Wettlauf begannen.

Verſchiedene Partheyen entſtanden bey ſolchen Spielen unter den Zuſchauern, eine begünſtigte dieſen, die andere jenen Fuhrmann. Dieſe Leidenſchaft ſtieg oft bis zur Wuth und man hat blutige Handgemenge daraus entſtehn ſehen. Ein ſolches Beyſpiel liefert uns die Geſchichte des Reichsabfalls unter der Regierung Juſtinians, wo, nach den Verſicherungen der Geſchichtſchreiber, vierzig tauſend Perſonen geblieben ſeyn ſollen.

Außer dieſen Wagenrennen, einer Art Spiele, die der Römer vorzüglich ſchätzte, kannte man auch das Pferdrennen, und dieß war länger ſchon bey den Griechen im Gebrauch. Pindar rühmt Hiero in einer ſeiner Oden, weil dieſer den Sieg im Pferdrennen erhalten hatte. Da bereits oben dieſer Kunſt gedacht worden iſt, in welcher die Scythen und Numidier vorzügliche Stärke beſaßen, ſo würde eine weitläufige Beſchreibung hier überflüßig ſeyn.

Was endlich den eigentlichen Wettlauf zu Fuße anlangt; ſo war dieſes einer der weſentlichſten Theile bey den

Olym-

Olympiſchen Spielen, und die Griechen nannten ſolche Läufer Hoplitodromes. Eigene Geſetze beſtimmten bey ihnen den Umfang, die Länge, und den Preis des Wettlaufs, und Bildſäulen lohnten den vorzüglichſten Läufern. Ein Ladas, ein Polimneſtor von Miletо und ihre Geſchwindigkeit, die den Lauf des Haſen übertraf, ſind aus der Geſchichte bekannt.

Bey den Römern pflegten ſich gewöhnlich diejenigen den Preis im Wettlauf ſtreitig zu machen, die zuerſt zu Pferde gerennt hatten. Vorzüglich häufig waren ſolche Spiele unter Domitians Regierung.

Sueton erzählt, daß er, der unter allen Kaiſern den Luxus und die Pracht der römiſchen Feſte zum höchſten Gipfel erhob, am erſten den Einfall hatte, junge Mädchen im Cirkus Wettläufe anſtellen zu laſſen, und daß er ſelbſt einem jungen Mädchen, die in Purpur gekleidet, Athalanten vorgeſtellt hatte, den Preis ertheilt habe.

Einige Bemerkungen über die Rennbahnen der Alten überhaupt und beſonders über den Cirkus des Caracalla.

Dieſer Cirkus war ein länglichter Platz, der ſich oben (Nro. 1.) der nachſtehenden Figur in einem Halbzirkel ſchloß, in deſſen Mitte der Haupteingang ſich befand; unten an des Haupteinganges entgegengeſetzter Seite aber, woſelbſt die Remiſen für Wagen und Pferde waren, in ein etwas gebogenes Zweyeck ausgieng. (Nro. 2.)

Dieſe am untern Theil angebrachten Remiſen oder Logen wurden Carceres genannt; ein Name, den ihnen die Römer blos deswegen beylegten, weil ſowohl Pferde und Wagen, als ihre Leiter in ihnen, gleich als in Gefängniſſen, eingeſchloſſen waren, und erwarten mußten, bis das Zeichen zum Lauf gegeben wurde, wo ſodann dieſe ſämmtlichen Carceres zu gleicher Zeit ſich öfneten. An den beyden Enden dieſer Remiſen befanden ſich zween Thürme von mehreren Etagen (Nro. 3.), und zwiſchen dieſen und dem Ende des Cirkus waren gleichfalls zwo große Seitenpforten, welche dazu dienten, um den Zug auf einer Seiten hinein, und, nachdem er die Runde um den Cirkus gemacht hatte, auf der andern wieder hinaus zu laſſen (Nro. 4.). Eine andere große Pforte befand ſich an der Seite des Cirkus (Nro. 5.), ſie diente zum Ausgang der Wagen, die den Wettlauf vollendet hatten, damit ſie im Cirkus keine Hinderniſſe verurſachten.

Die Loge des Kaiſers (Nro. 6.), *Meniana* genannt, muß, nach den ſehr wenigen Ueberbleibſeln zu ſchließen, alles in ſich vereint haben, was Pracht und Schönheit darzuſtellen vermögen. Sehr deutlich zeigt ſich noch aus ihrer Bauart, daß ihre Faſſade ein Vordergebäude, das vielleicht aus Säulen beſtand, und zwo Hauptmauern gehabt hat, welche beyde Arkaden beſaßen. Ihre Lage war übrigens die vortheilhafteſte, denn ſie überſah den Eingang und Ausgang der Wägen, ſo wie den ganzen Kampfplatz. Andere Logen (Nro. 7.) waren vermuthlich für die Magiſtratsperſonen beſtimmt, welche das Signal zum Wettlauf mit ihrem Gewande gaben, und auf ihren Sellis curulibus ſaßen; ſie

hießen

hießen podium. Rings um den Cirkus aber waren die Sitze fürs Volk angebracht.

Die bereits oben angeführte, mitten durch den Cirkus hinlaufende Mauer (Nro. 8.) hieß Spina und war ohngefähr fünf bis sechs Fuß hoch; in ihrer Mitte (Nro. 9.) befand sich ein Obelisk. Dieser ist in neuern Zeiten weggenommen und auf den Platz Navone gebracht worden, woselbst er das prächtige Kunstwerk des Bernini ziert. Der Platz und die Höhlung, worinn er stand, sind aber noch zu sehen. Zu beyden Enden der Spina waren die Ziele angebracht, sie hießen Metae (Nro. 10.), und die Kunst der Renner zeigte sich vorzüglich in der Geschicklichkeit, sich ihnen so genau als möglich zu nähern, und sich den Weg dadurch zu verkürzen; allein viele Vorsicht war nöthig, um nicht an ihnen anzustreifen, denn der sehr leichte Wagen zerbrach außerdem, oder fiel zu Boden. Hier auf diesem kleinen Halbzirkul war auch der Tempel des Gottes Conius angebracht, nach welchem diese Spiele den Namen Ludi consuales erhielten.

Es entsteht hier die Frage, warum die untere Seite des Cirkus, an der die Carceres sich befanden, den Grundriß des Platzes nicht regelmäßig begrenze? Man glaubte bisher, alle diese Denkmähler hätten aus regelmäßigen länglichten Vierecken bestanden; so werden sie auch in den Werken des Panvinius und Bullinger vorgestellt; aber man kann versichern, daß der Grundriß vom Cirkus des Caracalla sich genau so, wie er oben angegeben worden ist, befindet. Und wenn man die Ruinen der Carcerum untersucht; so ergiebt sich, daß sie gerade so gebaut gewesen sind,

daß in dem Augenblick, wenn alle Wägen zugleich ihren Standpunkt verließen, jeder Platz, wo sie anfuhren, in gleicher Entfernung von einer gewissen (mit A bezeichneten) Stelle sich befanden; damit sie alle zugleich in den Rennplatz einlaufen konnten, welches nicht möglich gewesen seyn würde, wenn die Linie, wo sie standen, nach dem Winkelmaas und regelmäßig angelegt gewesen wäre. Man sieht leicht ein, daß alsdenn diejenigen Sitze, welche so gebaut gewesen waren, daß sie den Eingang der Wagen im Gesicht hatten, einen großen Vorzug vor den entfernteren gehabt haben würden.

Eine andere Bemerkung darf hier nicht übergangen werden; nämlich diese. Im Augenblick des Ablaufs erschienen alle Wagen zugleich; allein während des Laufs behielten die geschwindesten den Vorsprung, und je näher sie zum Ziel kamen, je mehr verminderte sich die Zahl derjenigen, die in gleicher Reihe fuhren. Hieraus erhellt der Grund, warum der Eingang des Rennplatzes sehr weit seyn mußte, und warum dieß in der Folge des Laufs nicht mehr nöthig war. Man hatte dieß auch dadurch in der Bauart bewirkt, daß man die Spina etwas gegen die andere Seite zu lenkte, so daß sie dem Ausgang (F.) weit nicht so viel Raum übrig läßt, als dem Eingang, in dem letzterer drey und dreyßig Fuß und sechs Zoll weiter ist, als ersterer, ob schon die Weite des Circus an diesem Ende der Spina nur 18 Fuß mehr mißt. Bey der Größe solcher Plätze blieb eine solche Unregelmäßigkeit beynah ganz unbemerkbar.

Dieses Urtheil, welches Herr Paris über die Anlage der Rennbahnen gefällt hat, kömmt vollkommen mit demjenigen

nigen überein, was Herr Fabretti darüber gesagt hat, welcher selbst diese Ruinen im Cirkus des Caracalla zuvor abgemessen hatte. Zwar glaubte dieser Autor, der Cirkus müsse dem Galien zugeschrieben werden, allein die Entdeckung eines alten Steines, der das Gepräge und den Namen des M. Aurel Antonin trägt, den Caracalla auf alle seine Medaillen prägen ließ, und welcher an der Treppe der Kaiserlichen Loge gefunden wurde, läßt keinen Zweifel mehr übrig, daß er der Gründer dieses Platzes war. *)

*) Wir haben bemerkt, daß die Cirkusse an der rechten Seite weiter als an der linken sind, und daß die Spina nicht gerade in der Mitte durch, gegen die Carceres zu läuft. Dieß alles hat Panvin, welcher mehrere Risse solcher Rennplätze gab, sorglos übersehen, ob es schon sehr viel zur genauen Kenntniß der Sache beyträgt. Denn da der Lauf auf einer (der rechten) Seite anfieng, so mußte diese einen weitern Umfang haben, weil da die Quadrigae und übrigen Wagen noch beysammen waren, dahingegen, weil in der Folge des Laufs einer den andern zurück ließ, die linke Seite enger seyn durfte. Dieß habe ich ehmals selbst beobachtet, daß der, an der Via Appia befindliche Cirkus, welcher vielleicht dem Galien zuzuschreiben seyn möchte, gemeinhin aber Circus Caracallae genannt wird,

**) Videmus circos latiorem habuisse partem dextram quam sinistram, nec spinam exacte in medium protensam circa Carceres; quae omnia Panvinius, qui plures Circorum ichnographias produxit, incuriose transmisit, quamvis plurimum ad exactam hujus rei cognitionem conferant: cum enim initium currendi ex ea parte fieret, opus erat ampliori spatio dum adhuc quadrigae, aliive currus uniti erant. Nam in progressu, aliis alios relinquentibus, laevum latus, angustius licet, sufficiebat. Ita enim superioribus observavi, circum Galieni dictum, ad viam Appiam, qui vulgo Caracallae dicitur, ad dextram CXL. ad sinistram CII minus pedes in latum patere, ut haec ejusdem portio ostendit. Ra-

Nahe am Cirkus zeigen sich die Ruinen eines Tempels, welcher ehehin mit Säulengängen umgeben war, von dem jetzt aber nur der Grund noch zu sehen und daraus abzunehmen ist, daß ein viereckichtes Gemäuer die Säulen zrug und den Vorhof bildete, in dessen Mitte eine Rotunda stand, von einem ringförmigen, auf einem starken Pfeiler ruhenden Gewölbe bedeckt. Dieser Theil des Gebäudes hat sich vorzüglich erhalten, und zeugt von der Größe des Ganzen, so wie dessen Zierde aus den prächtigen Marmorstücken erhellt, womit er bekleidet ist. Vom Porticus ist nichts mehr übrig, als die Gestelle und Grundstücke der Säulen.

Zu was anderem könnte wohl dieser Tempel schicklicher gedient haben, als zu den Opfern, welche vor dem Anfange der Spiele dargebracht wurden, und zum Sammelplatz, in dessen Vorhof sich der Zug bildete, um von dort aus in den Cirkus sich zu begeben? —

Am Hintergrunde des Tempels, gegen den Cirkus zu, stand das Grabmal der Familie *Servilia*. *)

Rechter Hand an die Seitenpforte des Cirkus stoßen Ruinen von Gebäuden, deren ehemalige Bestimmung zweifelhaft ist. Die Kostbarkeit des Marmors und die Zierde der

Raphaelis Fabretti De Coll. Traj. c. VI. p. 147.

wird, auf der rechten Seite 140 Fuß, auf der linken aber nur 100 Fuß breit ist, wie dieß die Abmessung desselben ausweist.

*) Aus welchem Grunde dieß hier seinen Platz fand? waren sie vielleicht Beförderer dieser Spiele, Erbauer dieses Tempels? —

der Bauart läßt uns inzwischen schließen, daß hier irgend ein Kaiserliches Lustgebäude gestanden haben müsse.

Panvini beschreibt nicht nur verschiedene Münzen, auf welchen *Bigae* und *Quadrigae* befindlich sind; sondern man findet auch bey diesem Autor einen Grabstein angezeigt, welcher im Kapitol aufbewahret wird, und dessen Aufschrift zu erkennen giebt, daß ihn die Gattin eines Renners (Aurigarii) ihrem Gatten hatte setzen lassen. Sie besteht nur aus abgekürzten Sylben und lautet in der Erklärung also:

Diis Manibus.
Claudia Helice fecit Lucio Avilio Dionysio
Conductori gregis Russatae
Conjugi dignissimo. *)

Unter der Aufschrift ist der Fuhrmann selbst vorgestellt, wie er seine Pferde füttert, und an der Seite eines jeden Pferds sind dessen Name, Geschlecht und die Zahl seiner Siege angezeigt. Aus diesem Denkmahl ist also zu ersehen, daß die Pferde den Ruhm mit ihren Leitern zu theilen pflegten. Hier ist es ein *Aquilo*, der Sohn eines andern Pferds gleiches Namens, welches hundert und dreyßig mal den ersten, acht und achtzig mal den zweyten und sieben und dreyßig mal den dritten Preis davon getragen hatte. Sein Gespiele *Argutus* ist ein Enkel des berühmten *Aquilo*, und zählte beynahe eben so viele Siege, als jener.

*) Dem Andenken des Lucius Avilius Dionysius, aus der Gilde der roth gekleideten [illegible], ihrem würdigen Gatten, setzt diese Grabschrift Claudia Helice.

Man kennt auch einen antiken Stein, auf welchem die Figur eines Pferds, und vor diesem eine mit drey Palmen gekrönte Säule, auf der Seite aber der Name *Noricus* eingegraben ist. Ohne Zweifel war das Pferd aus der altdeutschen Provinz Noricum.

Die rothe Zunft, oder Gilde, war die zwote der Ordnung nach. Die erste unter allen war die grüne; unter sie eingeschrieben zu werden, rechnete sich Nero selbst zur Ehre, sie hieß *Prasina* und ihr Gewand war Grasgrün. Die dritte war die weise, hieß *Albata*, und die vierte, welche *Veneta* hieß, war himmelblau gekleidet. Die *Aurata* und *Purpurata* erhielten ihr Daseyn erst unter Domitian.

Neuerlich an diesem Platze angestellte Untersuchungen und die Ruinen des Baues selbst haben zu erkennen gegeben, daß derjenige Theil, an welchem die Carceres angebracht waren, in gewisse Arkaden abgetheilt, daß deren Gewölber mit Arabesken geziert gewesen waren, welche große Wagen vorstellten, und eben so ist dieser Theil auch auf den noch vorhandenen Bas-reliefs und Medaillen abgebildet. Jede von diesen Arkaden oder Remisen trug eine Bildsäule, und es ist sehr zu vermuthen, daß sie sämmtlich mit Gitterthoren verschlossen waren.

Nur noch eines von den Fußgestellen der einen *Meta* ist übrig, aber schrecklich verwüstet. Fast gänzlich versunken ist die Spina, die ohnehin, um den Wagen die Aussicht nicht zu benehmen, sehr niedrig gewesen seyn muß. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Sitze, so wie bey andern

Schau-

Schauplätzen, Stufenweiſe angebracht waren, und ſie umgab unten ein Geländer von Gitterwerk. *)

Da an den Quadrigis vier Pferde neben einander liefen; ſo iſt es wohl zu begreifen, daß eine nicht gemeine Stärke, dieſe Thiere mitten im Lauf zu regieren, erfordert wurde, man ſieht auch auf mehreren alten Bas-reliefs ſehr deutlich, daß die Leitſeile dem Fuhrmann um den Leib giengen, um ihm mehr Stärke zu geben; aber deſto gefährlicher mußte auch ſeine Lage ſeyn, wenn er fiel.

Delphinen waren auf einigen Säulen des Cirkus angebracht, auf andern Eyförmige Kugeln. Beydes waren wahrſcheinlich Allegorien, oder ex Voto, und hatten auf Neptun, auf Kaſtor und Pollux Bezug, die vorzüglichſten Gönner dieſer Kampfſpiele. Plin erzählt uns, der Delphin ſey das geſchwindeſte Thier.

Nach den übrig gebliebenen Vorſtellungen ſolcher Spiele zu urtheilen, waren dieſe Delphine und dieſe Eyer auf beyden Seiten der Obelisken geſtellt, ihre Anzahl zeigte, wie oft der Renner den Umkreis zu machen hatte, und dieß mußte, nach Pindars Erzählung, bey den Griechen zwölfmal, bey den Römern aber ſieben mal geſchehen. Sehr wahrſcheinlich iſt es nun, daß bey jeder Tur, die gemacht worden war, von den Kampfrichtern ein Delphin und eine Kugel von ihrer Säule abgenommen wurden.

*) Ovid muß alſo auf der unterſten Stufe mit ſeinem Mädchen geſeſſen haben, weil er ihr ſagt, daß ſie ihre Füße in das Geländer ſtützen ſollt.

Von den Obelisken, die sich im Cirkus befanden.

Diese Obelisken, die die Egypter in den Zeiten ihres Ruhms und ihrer Macht mit großen Kosten auf ihren Plätzen hatten errichten lassen, und die sich ihre Bezwinger, Roms Kaiser, zur Zierde ihrer Prachtgebäude zueigneten, waren eine der vorzüglichsten Schönheiten der Rennplätze.

August ließ zuerst zween der beträchtlichsten davon nach Rom bringen. Er hatte sie zu Heliopolis, der Hauptstadt Egyptens, gefunden. Jeder bestand aus einem einzigen Stück sehr harten Marmors, und jeder hielt über drey und siebenzig Fuß Höhe. Einen ließ August im großen Cirkus aufrichten, im Marksfelde den andern. Papst Sixtus V. hat den erstern wegnehmen und vor dem Thore del Popolo wieder empor stellen lassen, der letztere aber wurde durch die Barbaren zerstört, und seine Ueberbleibsel liegen gegenwärtig unter Erde und Mauerwerk.

Einen andern Obelisk ließ Nero aus Egypten bringen, er mußte den von ihm gestifteten Rennplatz zieren, dessen Stelle jetzt die Peterskirche trägt. Fontana, der Baumeister, versetzte ihn auf Befehl Sixtus V. ohnfern davon auf den St. Petersplatz, den gegenwärtig die prachtvolle Gallerie, Berninis herrliches Werk, noch um vieles verschönert. *)

Der

*) Dieser ovale Portieus umzieht den Platz. Eine vierfache Kolonade bildet drey Gänge neben einander. Dieses Werk hält im Durchschnitt [illegible], nämlich bey den zwo Fontainen und dem

Der dritte Obelisk und zugleich auch der höchste, denn er hat hundert Fuß Höhe, besteht aus einem einzigen Stücke. Rameſſes, König von Egypten, soll ihn der Sonne gewidmet haben, und zwanzig tausend Unterthanen brachten, der Geschichte zu folge, diese ungeheure Masse in den Steinbrüchen Oberegyptens, bey Theben und den Katarakten des Nils, zu Stande.

Wahrscheinlich wagte Auguſt nicht, ihn nach Rom bringen zu lassen; er überdachte wohl genau die Schwierigkeiten, die es kosten müsse, eine solche ungeheure Last so weit zu führen. Konstantin, weniger bedenklich, unternahm es, und war so glücklich, ihn den Nil entlang bis nach Alexandrien schaffen zu lassen. Nach Konstantinopel ihn zu senden, war des Kaisers Absicht, aber ihre Ausführung vereitelte der Tod. Erst Constanz, sein Sohn, ließ solchen, auf einem eigens dazu erbauten Schiffe, bis an den Ausfluß der Tiber und in der Folge bis drey Meilen von Rom bringen, von wannen er sodann mit neuerfundenen Maschinen bis in den großen Cirkus geführt, und

dem Obelisk, hundert und achtzig, in der Länge aber vom Anfange der Säulen, wenn man aus der Stadt kömmt, bis an die Kirche, vier hundert gemeine Schritte. Im Porticus selbst zählt man drey hundert und zwanzig Stück Säulen von Tiburtischen Quader, deren jede von solchem Umfange ist, daß drey Männer sie mit Mühe umklaftern können, das Dach der Kolonade ist flatt und trägt sechs und achtzig Heiligenbilder von mehr als doppelter Lebensgröße, alle nach den Rissen des Bernini gefertigt.

Ur-

daſelbſt neben denjenigen geſtellt wurde, den Auguſt drey Jahrhunderte zuvor hatte errichten laſſen. *)

Der nämliche Papſt Sixtus V., einer von denjenigen Päpſten, welche am meiſten zur Verſchönerung des modernen Roms beygetragen haben, hat dieſen Obelisk wieder aufrichten laſſen, der ſeit langer Zeit umgeſtürzt und in Stücken zerbrochen gelegen hatte. Im Jahr 1588. ließ er ihn vor die Kirche St. Joh. de Latran ſetzen, zwey tauſend vier hundert und zwanzig Jahre nachdem ihn Rameſſes hatte fertigen laſſen, und ſein Alter erreicht gegenwärtig bald die Zahl von drey tauſend Jahren.

Alle

*) Es hat uns kein Geſchichtſchreiber eine genauere Beſchreibung der Maſchinen hinterlaſſen, mittelſt deren den Alten der Transport ſolcher außerordentlichen Steinmaſſen auf ihre Schiffe gelang. Eben ſo wenig wiſſen wir, wie dieſe Fahrzeuge gebaut waren. Plin allein erwähnt der einfachen und klugen Art, mit welcher der Architekt Satyra unter Ptolomäus Philadelphus, den 120 Fuß langen Obelisk des egyptiſchen Königs Nectabis nach Alexandrien brachte, und wahrſcheinlich wurden auch eben ſo die übrigen Obeliſken von Theben und Hierapolis an ihre neuen Plätze geliefert. Nach ſeiner Erzählung ließ Satyra einen ſchiffbaren Kanal graben, welcher ſich vom Steinbruch, wo der Obelisk gehauen wurde, bis an den Nil erſtrecke; zwey große platte Schiffe wurden dann erbaut, und mit Steinen und Sand ſo ſchwer beladen, daß ſie dem Waſſer gleich giengen, damit ſie auf dieſe Art leicht unter den Obelisk gebracht werden konnten, welcher mit beyden Enden auf den beyden Ufern des Kanals aufruhte. Befanden ſich nun beyde Schiffe in der gehörigen Lage; ſo wurden ſie mit einem mal ihrer ganzen Laſt entladen, die Gewalt des Waſſers trieb ſie empor und ſie nahmen ſelchergeſtalt den Obelisk mit ſich hinweg, und brachten ihn, wohin man ihn haben wollte.

Alle dieſe Obelisken, der Obelisk des Nero ausgenommen, welcher ganz einfach iſt, ſind von einem Ende zum andern mit Figuren bedeckt. Dieß ſind Hieroglyphen, deren Bedeutung niemand kennt; obgleich Marzellin, welcher unter Trajan lebte, ſie entziefert zu haben behauptete.

Nach ſeiner Verſicherung enthielten ſie die Lebensgeſchichten und Eroberungen der erſten Egyptiſchen Könige. Was uns anlangt; ſo müſſen wir, was auch mancher Alterthumskenner behaupten mag, geſtehen, daß ſie uns unerklärbar geſchienen haben.

Die vernünftigſte Idee, die man ſich davon machen kann, iſt, daß ſie eine Art von Kronik über die größere oder geringere Fruchtbarkeit einer Reihe von Jahren, oder eine Belehrung des Volks über den Ackerbau, als die älteſte und nützlichſte der Künſte, enthielten. *)

Unter den Ruinen der Rennbahn des Caracalla wurde 1774. ein Gemälde gefunden, welches gerade unter der Kaiſerli-

*) Wir beſitzen keinen Schlüſſel über ältere und neuere ſymboliſche Schreibkunſt der Egypter. Sie veränderte ſich unzählichemal und mit ihr der Sinn der Figuren. Als die Gewohnheit Briefe zu ſchreiben erfunden wurde, ſo kamen dieſe Hieroglyphen ganz in Vergeſſenheit. Die Schwierigkeit, ſie zu verſtehen, welche ſchon damals ſehr groß war, als man noch keine andere Schreibart kannte, vermehrte ſich nun dadurch, daß man ſich nicht mehr bemühte, ſie zu ſtudieren. Daher das gegenwärtig Unerklärbare dieſer Räthſel, auf den Grabmälern, Obelisken und Gefäßen der Alten. Selbſt Prieſter und Gelehrte Egyptens konnten ſie nicht mehr leſen, wie ſollte man es heut zu Tage vermögen? es wäre lächerlich, ſich deßwegen bemühen zu wollen.

ferlichen Loge gelegen hatte. Eine ſitzende Frau von angenehmer Bildung füttert vier Maulthiere, deren Zügel nachläßig die Mähne herab hängen. Dieſe Schilderung beweiſt ſehr deutlich, daß die Alten auch ſolcher Thiere zum Rennen ſich bedienten, und wie viele Sorgfalt ſie auf ſelbige, als Gegenſtände ihres Vergnügens, zu wenden gewohnt waren. Eine Meta iſt uns noch übrig in den Gärten der Villa Albani und eine in der Villa Caſali. Dieß ſind die einzigen Denkmähler von der Art, die ſich der Nachwelt aufbewahrt haben. Weißer Marmor iſt die Subſtanz, aus welcher ſie beſtehen und ihre Höhe von zehen Fuß zeigt, daß ſie nur zu einem kleinern Cirkus gehört haben können. Herrliche Tänzerinnen von halberhabener Arbeit zieren den Untertheil der Säule, die ſich kegelförmig erhebt, und nach dieſer Zierde ſollte man urtheilen, ſie habe zum Cirkus der Flora gehört.

Mehrere Münzen, gegrabene Steine und Gefäße zeigen uns noch die Geſtalten jener Rennplätze und der einzelnen Theile derſelben, die Spina, die Meta, die Quadriga und Biga. Plin und Virgil verſichern uns, daß ein Athenienſiſcher König (Erichthonius) zuerſt den Verſuch gewagt habe, mit vier in einer Reihe geſpannten Pferden die Rennbahn zu betreten, und dieſe Art zu rennen fand nach ihm den Beyfall der Griechen und Römer ſo ſehr, daß man nur vierſpännige Wagen im Cirkus ſahe, keine Biga daſelbſt mehr erſchien. Auch dieſe Zahl wurde in der Folge erhöht,

ſechs

ſechs Pferde kamen an die Stelle der viere, und Nero, welcher alles übertrieb, erraunte, nach Suetons Erzählung, in einem Wagen mit zehen Pferden in einer Reihe beſpannt, den Sieg. Einen ſechsſpännigen Wagen zeigt uns der Bogen des Septimus Severus. Zwanzig Pferde, in gleicher Reihe gekuppelt, leitet ein Kunſtreuter auf einem antiken Stein, der ſich in der Sammlung von Alterthümern des Comte de Caylus abgeſtochen befindet. Er ſtellt einen Olympiſchen Sieger vor, allein da kein Kennzeichen uns ſagt, in welche Epoche er gehöre; ſo iſt es ungewiß, ob er Bezug auf einen wirklichen Sieg habe, oder die Einbildungskraft des Künſtlers der Grund ſeines Daſeyns ſey!

Von Schauſpielhäuſern der Römer.

Wir haben bisher von denjenigen Spielen und Uebungen der Römer gehandelt, welche blos auf körperliche Stärke und Geſchicklichkeit Bezug hatten und bey einem aufeifernden und von Natur kriegeriſchen Volke vorzüglich beliebt ſeyn mußten. Jedes ihrer Lieblingsſpiele war ein Bild des Kriegs. Noch hatte der Römer keine Idee von Talenten des Geiſtes, und erſt nach einer langen Reihe von Jahren kamen dieſe bey ihm zur Reife.

In dieſem Fache, wie in ſo vielen andern, war der Grieche ſein Lehrmeiſter. Dort im holden Griechenlande bauten ſich die Muſen frühe ihren Tempel. Den Griechen ertheil-

ertheilten ſie, wie Horaz ſagt, das Geſchenk des Witzes und der Rede. *)

Erfinder der gymnaſtiſchen Spiele zur Uebung des Körpers, war er auch der Erfinder des Scenischen Spiels, der theatraliſchen Vorſtellung. Eſchylus, einer von Griechenlands größten Dichtern erfand zuerſt die ſtehende Bühne, gab ihr zuerſt die für die beſondern Vorſtellungen paſſenden Dekorationen.

Die Schauſpielhäuſer der Alten hatten drey Abtheilungen, das Proſcenium, oder die eigentliche Bühne, die Sitze der Zuſchauer, und das Orcheſter zwiſchen beyden. Letzteres war bey den Griechen für die Mimenſpiele und Tänze, bey den Römern aber für erhabne Perſonen, für Senatoren und Veſtalen ꝛc. beſtimmt. Ein großer Halbzirkel war der Umfang ſolcher Schauſpielhäuſer von außen auf der einen Seite; kurz abgeſchnitten und linienförmig aber war er auf der andern, und hier zierten prächtige Kolonaden die Außenſeite des Gebäudes.

Große Theater, ſo wie z. B. das Schauſpielhaus des Marcellus zu Rom waren von außen mit einem dreyfachen Porticus verſehen, und inwendig pflegten die Sitze in Stufenweiſer Erhöhung vom Orcheſter an empor zu laufen. Ab-

ſätze.

*) Gratis ingenium, Gratis dedit ore rotundo
Muſa loqui . . . . . .

ſitze, praecinctio genannt, theilten die Sitze von einander, und dieſe waren wieder mit den verſchiedenen Etagen verbunden. Treppen liefen zwiſchen ihnen durch, führten von einer Reihe Sitzen zur andern und endigten an den verſchiedenen Pforten der Eingänge, Vomitoria genannt, wo das Volk ein und ausging.

Die Größe des Theaters beſtimmte den Raum des Orcheſters, und vorzügliche Ordnung herrſchte in Rückſicht der Plätze. Obrigkeiten und Greiſe hatten ausgezeichnete Sitze; Frauen nahmen die Sitze der dritten Kolonade ein; und noch beſondere Plätze gehörten verſchiedenen Perſonen eigenthümlich. Dieſe waren den Familien erblich und wurden nur ſolchen Geſchlechtern zugeſtanden, deren Verdienſte um den Staat entſchieden waren. Solche Sitze waren meiſt zunächſt am Orcheſter auf beyden Seiten in Geſtalt eines Altans angebracht und man nannte ſie *podium*.

Noch iſt eine nähere Beſchreibung der dritten Abtheilung übrig, nämlich des *proſcenium*. Sie hatte eine große Faſſade von einer Seite des Theaters zur andern, und vor dieſer Faſſade pflegten die Verzierungen und das Tuch angebracht zu werden, worauf der Gegenſtand des Stückes gemalt war. Da dieſes Tuch ſolchergeſtalt am Hintergrunde der Bühne angebracht wurde, ſo hatte es gerade die entgegengeſetzte Beſtimmung von derjenigen, welche heut zu Tage ſolche Vorhänge erreichen ſollen; die Schauſpieler erſchie-

nen nämlich vor demſelben, und mit den unſrigen werden ſie den Augen der Zuſchauer entzogen.

Vor dieſer erhöhten Faſſade, die ein Reichthum von Säulen, Statuen und Bas-reliefs ſchmückte, befand ſich das Proſcenium, das Pulpitium, oder die Vorſcene. Dieß war der Platz, worauf die Vorſtellung eigentlich gegeben wurde, ſie zeigte bald einen öffentlichen Platz, bald eine einfache Straße, bald eine Landſchaft, ſtets aber einen freyen Ort; denn alle Stücke der Alten wurden im Freyen gegeben und nicht im Innern der Häuſer, wie viele der unſrigen.

Auch waren hinten, oder auf beyden Seiten der Bühne, leere Räume angebracht, welche wahrſcheinlich zum An- und Auskleiden der Schauſpieler, oder zur Aufbewahrung der Dekorationen beſtimmt ſeyn mochten. Vielleicht wurden auch die Maſchinenwerke dahin geſtellt.

Da die Alten dreyerley Arten von Schauſpielen kannten, komiſche, tragiſche und ſatyriſche; ſo iſt leicht zu begreifen, daß ſich auch die verſchiedenen Dekorationen nach dieſen zu richten pflegten. Die für die Tragödie beſtimmten Verzierungen beſtanden in prächtigen Säulengebäuden und Statuen. Die komiſchen ſtellten einfache Privatgebäude und das Innere von Städten, und die ſatyriſchen, Landſchaften, Felſen, ländliche Plätze u. dergl. vor. Worauf ſie eigentlich gemalt waren, iſt unbekannt, aber gewiß iſt,

iſts, daß das Perſpectiviſche ſehr genau dabey beobachtet war, denn Vitruv verſichert, ſchon zu den Zeiten des Eſchylus habe ein Maler, Namens Agatharcus, die Regeln deſſelben erfunden, und aus einem von ihm hinterlaſſenen Traktat hätten Demokrit und Anaxagoras dasjenige geſchöpft, was ſie über dieſen Gegenſtand ſagten.

Was das theatraliſche Maſchinenwerk anlangt, ſo kannten die Alten gewiß mehrere Arten deſſelben; denn Gottheiten machten doch wohl einen vorzüglichen Theil ihrer theatraliſchen Perſonen aus, und dieſe mußten nothwendig bald vom Olymp herab, bald aus den Finſterniſſen des Orkus empor ſteigen; ganz unverdroſſen hatten ſie hiezu Mittel, deren Triebwerke der Menge verborgen blieben. Pollux, welcher zu den Zeiten des Kaiſers Commodus gelebt und Beſchreibungen von den Theatern der Alten hinterlaſſen hat, erwähnt deutlich eines Gewichts und Gegengewichts, deſſen Wirkungen die nämlichen waren, die noch auf unſern Theatern dadurch hervorgebracht werden.

Von allen den verſchiedenen Erfindungen des Mechaniſmus war keine gewöhnlicher, als das Herabfahren der Gottheiten, um den Knoten des Stücks zu löſen, denn dieſe Art der Entwicklung half den Dichtern ſehr oft aus ihren Verlegenheiten. Da aber dieſe Maſchinen dem Schwung auf unſern Theatern glichen, ſo waren ſie auch den nämlichen Zufällen unterworfen, und wir leſen im Sueton, daß

einſt ein Schauſpieler, der die Rolle des Ikarus ſpielte, unglücklicher Weiſe das nämliche Schickſal hatte, nahe am Sitz des Kaiſers Nero herabfiel und die Umſtehenden mit ſeinem Blut bedeckte.

Die Theater und Kouliſſen-Veränderungen geſchahen durch Walzen, oder durch Rahmen, wie uns der Grammaticus Servius meldet, welcher unter Konſtantin lebte. Dieſe wandten ſich von einer Seite zur andern und brachten bald dieſe, bald eine andere Dekoration zum Vorſchein. Die Beſchreibung dieſes Mannes kömmt übrigens vollkommen mit demjenigen überein, was man bey der Entdeckung des Herkulaniſchen Schauſpielhauſes wirklich gefunden hat, woſelbſt die Löcher am Proſcenium noch von der Beſtimmung, dieſe Walzen zu faſſen, deutlich zeugen.

Die Vorſtellungen der Schauſpiele wurden bey den Alten alle am hellen Tage gegeben, und da nur die Porticus und das Gebäude der Scena allein bedeckt waren, ſo mußte der übrige Theil des Schauſpielhauſes mit Tüchern überzogen werden, welche an Stricken und Stangen beveſtigt wurden, um die Zuſchauer vor der Sonnenhitze zu ſichern. Weil aber eine ſo ungeheure Menge von Zuſchauern nothwendig eine große Hitze verurſachten; ſo mußte man dieſe durch künſtlichen Regen zu mäßigen, welcher auf die übergeſpannten Tücher gegoſſen wurde. Man hatte den ſinnreichen Einfall, durch eine unzählige Menge von Röh-

ren

ren und Rinnen eine große Quantität Waſſer bis zum obern Theil des Gebäudes, und oft bis in die Statuen empor zu treiben, welche den Gipfel zierten; war nun das Waſſer einmal zu dieſer Höhe gelangt; ſo ward es leicht, ſolches gleich einem ſanften Regen über das ganze Theater zu verbreiten, und man hatte die Erfindung ſogar ſo weit gebracht, daß man dieſem Regen durch Vermiſchung mit wohlriechenden Waſſern, angenehme Gerüche mitzutheilen wußte, dieß war aber nicht genug, denn dieſe tuchene Decken, anfangs blos dazu beſtimmt, um die Sonnenhitze und das allzu grelle Licht aufzuhalten, wurden in der Folge ein neuer Gegenſtand des Luxus. **Lentulus Sphinter**, ein römiſcher Senator, aus einem der berühmteſten Patriziergeſchlechte, ließ ſolche Tücher von der feinſten Leinwand verfertigen. **Nero** ließ ſie nicht nur mit Purpur färben, ſondern auch noch mit goldenen Sternen beſäen; ließ ſich ſogar in der Mitte der Decke in der Geſtalt des Apolls auf dem Sonnenwagen malen.

Dieſer ausſchweifende Luxus war nichts anders, als eine natürliche Folge der Macht und des Reichthums, zu welchem die Republick ſich empor geſchwungen hatte. Er ſtieg ſo hoch, daß nicht ſelten ein Privatmann mit eigenem ungeheurem Koſtenaufwand prächtige Schauſpielhäuſer aufführen ließ, Feſte dem Volke darinnen gab, und den Zuſchauern die herrlichſten Geſchenke austheilte.

Emilius Scaurus, aus dem edlen Geschlecht der Emile, ward durch eine solche Unternehmung vorzüglich berühmt. Als Aedilis ließ er ein Theater von Zimmerwerk aufführen, blos um einen Monat lang Schauspiele darinn zu geben. Dieses Gebäude glich mehr einem Zauberpalast, als einem wirklichen Schauspielhause. Indeß liest man hier vielleicht gerne die Beschreibung, die Plin uns von selbigem hinterließ.

„Ich weiß nicht,„ sagt dieser Geschichtschreiber, „ob „die Aedilswürde des Scaurus nicht mehr als alles ande„re zur Verderbniß der Sitten beytrug, und ob die Proscrip„tionen des Sylla der Republick so viel schadeten, als die „Reichthümer seines Eidams. Dieser ließ ein Schauspiel„haus errichten, dem nichts glich, was je erbaut worden „ist; nicht blos für die Dauer einiger Tage, selbst für „Sekuln.„

„Drey Säulenreihen von drey hundert und sechzig „Säulen stützten die Scene, etwas außerordentliches, in „einer Stadt, die es einem der ansehnlichsten Bürger zum „Verbrechen machte, in seinem Hause sechs Säulen vom „Berg Hymettus errichtet zu haben.„

„Die erste Ordnung war von Marmor, die mittlere „von Glas — eine Art von Luxus, die ihm niemand nach„machte; und die erhabenste Ordnung war von vergoldetem „Holz. Acht und dreyßig Fuß hoch waren die Säulen der „ersten

„erſten Reihe, und drey tauſend Statuen zierten die Räu-
„me zwiſchen der Kolonade. Achtzig tauſend Seelen faßte
„der Raum des Gebäudes, indeß das Pompeiiſche Thea-
„ter, nur für vierzig tauſend Zuſchauer eingerichtet, obnge-
„achtet der beträchtlichen Volksvermehrung ſeit den Zeiten des
„Scaurus, für das heutige Rom hinreicht.„

„Um ſich eine richtige Vorſtellung von den koſtbaren
„Tapeten, prächtigen Gemälden, kurz von den Dekoratio-
„nen aller Art zu bilden, darf nur bemerkt werden, daß
„Scaurus dasjenige in ſeine Wohnung nach Tuſkulum zu-
„rück tragen ließ, was im Schauſpielhauſe von dergleichen
„Dingen nicht mehr Raum fand, daß ſeine Sclaven aus
„Boßheit Feuer daran legten, und daß man den Schaden
„des Brands auf hundert Millionen Seſterzien ſchätzte.„

Der nämliche Geſchichtſchreiber beſchrieb uns auch ein Schauſpielhaus, das ein anderer Bürger Roms errichtet hatte; er nannte ſich C. Scribonius Curion.*) Sie

 lautet

*) Velleius Paterculus ſchildert dieſen Mann alſo: Vir nobilis, eloquens, audax, suae alienaeque et pudicitiae prodigus; „homo ingeniosissime nequam, et facundus malo publico.„ Dieſer Scribonius Curion machte ſich bald durch ſeine Intriguen ſo wie durch ſeine Verſchwendung berühmt. In ſeiner Jugend hatte er ſich mit dem Antonius verbunden und dieſen in eine Schuldenlaſt von 250 Talenten verſetzt, indem er ihn zu den tollſten Dingen verleitete. In der Folge ergriff er die Par-

lautet sehr unglaublich, aber auch so merkwürdig, daß sie hier Platz verdient. Curion war aus einem Patriziergeschlecht, der Sohn eines ehemaligen Konsuls, dem man Triumphe gewidmet hatte. Seinen Tod zu feyern, wollte der Sohn, so wie Scaurus, dem Volk Feste von ganz neuer Art geben, und dieß verleitete ihn zur Erbauung eines so außerordentlichen Theaters, dessen Wirklichkeit man, eben so wie die Möglichkeit der Aufführung, beynahe bezweifeln sollte.

Bey einem durch Reichthümer verderbten Volke, wo alle diejenigen, welche die ersten Stellen der Republik zu erhalten wünschten, keine größere Sorge kannten, als sich in Festen einander zu übertreffen; durch Neuheit und Anzüglichkeit der Lustbarkeiten den großen Haufen zu überraschen, ihn hinzureißen, konnte man nur so das Recht der Volksherrschaft erringen. Curion war nicht vermögend, die Pracht des Scaurischen Theaters zu erreichen; er wollte sich also doch wenigstens durch etwas neues, etwas Beyspielloses auszeichnen.

„Curi-

schey des Cäsars, dem er sehr wesentliche Dienste leistete. Glaubt man den Geschichtschreibern: so hat er ihn gar in einem Volksaufruhr das Leben gerettet. Auch Cäsar war erkenntlich, mit Reichthümern überhäufte er ihn und mit Würden, und gab ihm endlich das Gouvernement über Sizilien. Der Einfall, dieß Schauspielhaus zu erbauen, hatte wohl keine andere Absicht zum Grunde, als dem Cäsar neue Creaturen zu gewinnen, die er während der Faktion mit Antonius und Pompejus bedurfte.

„Curien,“ sagt Plin, „ließ zwey große Theater von Holz erbauen. Beyde waren sich einander nahe, waren an Angeln beveſtigt, daß man ſie als an einer Are herum drehen konnte. Vormittags wurden auf beyden verſchiedene Stücke gegeben, und nun waren ſie ſo von einander abgedreht, daß man in keinem das Geräuſch des andern hören konnte. Nachmittags wußte man ſie durch den Zurükſchub einiger Dielen ſchnell ſo zu drehen, daß ihre vier Eken ein Amphitheater bildeten, worauf jezt Kampfſpiele begannen; und bey dieſer plözlichen Veränderung wurden ſowohl die Magiſtratsperſonen als das Volk, mit herum gedreht. Es iſt ſchwer zu entſcheiden, ob der Erfinder hier mehr Bewunderung verdiene, oder die Erfindung? der Künſtler, oder der Urheber? derjenige, der ſo etwas zu erdenken wagte, oder der ſo kühn war, es auszuführen?

„Mehr als alles aber,“ fährt Plin fort, „verdient der ausſchweifende Hang des Volks Bewunderung, das ſich ohne Anſtand ſolchen unſichern, ſolchen veränderlichen Sizen anvertraute. Dieſes Volk, das die Erde beſiegte, über Völker und Königreiche entſchied, den unſterblichen Göttern gleich, Fremden Geſezze gab, dieß Volk hängt hier in einer Maſchine und klatſcht Beyfall der Gefahr zu, die ihm droht.

Es iſt zu vermuthen, daß einige wenige Vorſtellungen dieſen ungeheuren Maſchinen die Zerſtörung brachten, denn Plin erzählt ferner, die Angeln der beyden Gebäude ſeyen

unbrauchbar geworden, und man habe daher den Entschluß gefaßt, das bewegliche Schauspielhaus beysammen zu lassen; es blieb also in der Form eines Amphitheaters, für Athleten und Gladiatoren bestimmt. *)

Bis jetzt ist blos hölzerner Theater erwähnt worden, welche nur für periodische Spiele errichtet waren. Nur die Erzählungen gleichzeitiger Geschichtschreiber geben uns einige Aufklärung über diese prächtigen Thorheiten der Römer, und selbst diesen ist nicht immer ein unbedingter Glaube beyzumessen. Die einzigen Denkmähler dieser Art, deren Daseyn nicht bezweifelt werden kann, sind die Theater des Pompejus und des Marcellus, von Steinen erbaut; übrigens befindet sich auf dem Kapitol ein Riß des alten Roms, welcher die Lage dieser Schauspielhäuser zeigt. Das erste stand auf dem Platz der Flora, das andere bey dem Octavianischen Porticus.

Pompejus kam aus Griechenland zurück, brachte den Riß eines Theaters von Mithilene mit und ließ ein solches

zu

*) Es würde zu weit führen, hier alle einzelne Theile dieser Wundermaschine zu zergliedern, wir verweisen deßfalls auf die Beschreibung, die Graf Caylus im Recueil de l'Academie des Inscript. Tome XXXIX. davon giebt. Sie ist lesenswürdig, wie alles, was der Feder dieses gelehrten Akademikers entfloß, dessen Andenken den Künsten und Wissenschaften stets schätzbar bleiben wird.

zu Rom aufführen. Gemälde und Bildſäulen von Marmor und Bronze zierten es, ſie kamen von Athen, von Corinth und von Syrakus. Eine Waſſerleitung brachte Waſſer in alle Theile des Gebäudes, theils zur Erfriſchung, theils zu ſonſtigem Gebrauch. Sonderbar iſt es, daß Pompejus, um den Launen des Volks und des Magiſtrats zuvorzukommen, und ſeinem Werke die Dauer zu ſichern, in deſſen Bezirk einen prächtigen Tempel errichten ließ und ihn der ſiegreichen Venus widmete. Er erwarb auf dieſe Art ſeinem Gebäude, indem er es ſehr erfinderiſch dem Schutz einer mächtigen Göttin untergab, die Ehrerbietung des Volks, ſo lange die Religion blieb, die dieſe Gottheit verehrte. Allein das Theater und der Tempel fielen mit ihr und nur einige, von neuern Gebäuden umgebene, Trümmern zeugen noch von ſeinem ehemaligen Daſeyn.

Vor der Erbauung des Pompeiiſchen Schauſpielhauſes pflegte das Volk vermuthlich nur ſtehend und ohne Sitz den Spielen beyzuwohnen. Erſt Pompejus ließ bequeme Sitze und Logen in dem ſeinigen anbringen und man hielt dieß für eine neue Gattung bisher noch unbekannter Weichlichkeit, wofür ihm ernſthafte und ſtrenge Leute wenig Dank wußten; wenigſtens verſichert uns dieß Tazitus in ſeinen Annalen: Er ſagt: „Bis jetzt ſtand das Volk in den Thea„tern, oder ſaß doch nur auf flüchtigen und für den gegen„wärtigen Augenblick gefertigten Sitzen; und wir müſſen

„befürchten, daß, da es sich nun so sehr bequem daselbst „befindet, es künftig den ganzen Tag den Schauspielen wid„men werde;„ im 19. B. seiner Annalen.

Das zweyte Theater von Stein ist das Marcellische, wovon der größte Theil noch gegenwärtig steht. Es war das kleinste von den Schauspielhäusern zu Rom, faßte nur zwey und zwanzig tausend Personen, hatte im inwendigen Durchschnitt des Halbzirkels hundert vier und neunzig Fuß, im äußern Durchschnitt vier hundert und siebenzehn.

Der Name **Marcellus** macht die Ueberreste dieses Denkmahls der Nachwelt wichtig. Wer kennt ihn nicht, den jungen Mann, der das Idol des römischen Volks war? Wer erinnert sich nicht der Lobsprüche Virgils und Horazens? August widmete ihm ein Schauspielhaus, um sein Andenken zu verewigen, aber kaum hat die Zeit eines Theils davon geschont; sie wird es zerstören und — die Verse jener Dichter werden bleiben!

Von den Theatermasken.

Der außerordentlich weite Umfang der Theater des Alterthums nöthigte das Volk, auf Mittel zu sinnen, um der Schauspiele auch in weiter Entfernung genießen zu können.

Es ist bereits oben gesagt worden, daß alle diese Schauspielhäuser, selbst diejenigen der Städte vom zweyten

und

dritten Rang nicht ausgenommen, groß genug waren, um zehn tausend Personen zu fassen, und daß die in den größern Städten meist für vierzig und mehrere tausend eingerichtet gewesen sind. Ein so großer Umfang entfernte die Scene, und es mußte daher nothwendig für Verstärkung der Stimme des Schauspielers gesorgt werden.

Eines der gewöhnlichsten Mittel zu Erreichung dieses Zwecks, waren wohl die Theatermasken. Unzählige antike Bas-reliefs, geschnittene Steine und dergl. lassen uns hierüber keinen Zweifel übrig.

Diese Masken waren nach Art der Helme geformt, sie bedeckten den ganzen Kopf, stellten das ganze Gesicht mit allen Zügen, selbst dem Barte, den Haaren, den Ohren, ja sogar dem Kopfputz der Frauen, vor. Man nannte sie persona; und unter dieser Benennung werden sie öfters im Phädrus, Horaz und andern Schriftstellern angeführt. *) Der Stoff, aus dem sie gefertigt wurden, war verschieden. Baumrinden liehen ihn wahrscheinlich zuerst, dann aber erfand man auch die Kunst, sie von Leder, mit Tuch gefüttert, zu fertigen. Allein sie waren nicht von Dauer und

man

*) Auch der Jurist nahm von ihnen diese Benennung her. Er nennt alles, was unter die verschiedenen Stände gezählt und ihrer Rechte fähig war, persona. Der Sclave nur, für den keine bürgerliche Rechte waren, hieß homo.

man verfiel endlich darauf, Formen von leichtem Holz zu schnitzen, und brachte es sogar dahin, daß sie die Stimme des Schauspielers um vieles verstärkten. Dieß geschah entweder durch Fütterung mit Eisenblech oder einem andern sonoren Körper, oder durch Anbringung eines Hörnchens am Munde, welches die Stelle eines Sprachrohrs vertrat. Leicht ist es daher auch zu erklären, warum die Oefnungen des Mundes so groß waren, daß sie scheuslich aussahen; welche Häßlichkeit aber wahrscheinlich in der Entfernung weniger bemerkbar war, und in eine sehr stark gezeichnete Bildung sich umwandelte.

Aulus Gellius sagt uns folgendes von ihrer Würkung: „Weil der ganze Kopf, das ganze Gesicht von der Maske bedeckt war, und die Stimme keinen andern Ausweg, als die enge Mundöfnung hatte; so mußten natürlich die gedrängten Töne sehr stark und deutlich werden. Eben deswegen nannte sie der Lateiner persona, weil sie den Schall dessen verbreiteten, der sie trug.„ *)

Es läßt sich leicht begreifen, daß diese Masken und ihre Bildung sich nach den verschiedenen Rollen modelten, und

*) Aul. Gell. Noct. Att. L. V. C. VII. Man bediente sich auch eines Steins, *Calcophonos* genannt, welcher tönte, und die Deutlichkeit der Stimme nicht verminderte; Plin im 37. B. C. 10. erzählt uns dieses.

und daß man ſie daher, nach den damals üblichen Arten des Spiels, in komiſche, tragiſche und ſatyriſche theilte. Viel größer und ſchwerer beladen, als alle übrigen, waren die letztern, denn ſie ſtellten Faunen, Satyrn und Cyklopen vor, welche die Einbildungskraft des Dichters als außerordentliche Menſchen malte. Etwas Uebernatürliches lag im Gedanken ſolcher Halbgötter, und der Schauſpieler mußte daher auch ſtets ſeinen Körperbau durch Kunſt zu vergrößern ſuchen, um ihn der Proportion der Maſke anzupaſſen.

Die Tragödie insbeſondere machte dieſe Vergrößerung nöthig, um dem Helden oder Halbgott den Anſtand zu geben, den ſich das Volk von ihm dachte. Es war ein allgemeiner Wahn, und ihm nicht zu fröhnen, würde die Einbildungskraft des Zuſchauers beleidigt haben.

Auch heiſchten beſondere Rollen ihre eigenen Karaktere. Stärke und Muth erſchienen in der Maſke des Herkul. Wüthend mußte die Maſke Oreſts um ſich blicken, andere ſchilderten die Trauer, die Verzweiflung, und die übrigen Leidenſchaften, je nachdem das Spiel es foderte.

Nur die weiblichen und Tänzermaſken waren, ſo viel wir wiſſen, nicht häßlich, waren vielmehr reizend, angenehm und regelmäßig. Dieſe nannte man, nach Luzians Bericht, ſtumme oder Orcheſtermaſken.

Noch

Noch ein Vortheil, den die Theatermaſken den Alten gewährten, war der, daß Mannsperſonen die Rollen eines Weibes übernehmen konnten, und ſie wurden beſonders dann unentbehrlich, wenn Gegenſtand oder Ausdruck der Rolle, Anſtrengung der Lunge und ſchreyende Sprache bedurfte; eine Sache, die das ausgedehnte Schauſpielhaus nicht ſelten nothwendig machte.

Mehrere Schriftſteller des Alterthums, und beſonders **Caſſiodorus**, verſichern, dieſe Larven hätten die Stimme des Schauſpielers, beſonders in der Tragödie, in einem ſolchen hohen Grade verſtärkt, der kaum von der Stärke menſchlicher Bruſt zu erwarten geweſen ſey. *)

Aber noch ſonderbarer und doch wahr iſt die Gewohnheit der Alten, in ihren Spielen eine Perſon auftreten zu laſſen, die geſtikulirte, indeß eine andere für ſie ſprach. So lächerlich dieß inzwiſchen auf unſerer Bühne laſſen müßte; ſo wenig auffallend ward es auf Theatern von der Größe der Römiſchen, welche nicht mit künſtlicher Beleuchtung verſehen waren, wie die unſrigen, über welche der Tag, der ſie erhellte, nicht ſo viel Licht, als unſere Illuminationen, zu verbreiten fähig war. Die Wahrheit dieſer Angabe verbürgen uns übrigens **Livius**, **Luzian** und **Aulus Gellius**, nebſt mehreren andern.

Livius,

*) Talem ſonum videtur efficere, ut penè ab homine non credatur.

Livius, oder vielmehr der Abbé du Bos, welcher in seinen Reflexions critiques sur la poésie et la peinture &c. diese Stelle übersetzte, sagt folgendes: „Livius Andronicus, ein berühmter Dichter, welcher ohngefähr fünf hundert vierzehen Jahre nach Gründung der Stadt Rom daselbst lebte und gegen sechzig Jahre nach Erfindung der Bühne, spielte einst selbst in einem von ihm gefertigten Stücke. Sitte war es damals auch, daß der dramatische Dichter selbst die Bühne bestieg, um in seinen Werken zu rezitiren. Das Volk nahm sich, so wie heut zu Tage in Frankreich und Italien, (und an andern Orten) die Freyheit, Stellen, die ihm gefielen, wiederholen zu lassen, und dieses Volk schrie so sehr *bis*, ließ den armen Andronicus so lange wiederholen, daß er endlich heiser wurde. Außer Stande, länger zu declamiren, that er den Vorschlag, einen Sclaven, welcher bey der Musik stand, die Verse wiederholen zu lassen, er wurde genehmigt, und während daß der Sclave hersagte, gestikulirte Andronicus, wie zuvor. Man bemerkte, daß seine Aktion jetzt viel lebhafter war, weil er seine ganze Stärke auf sie allein verwenden konnte, indeß ein anderer das Sprechen übernahm. Von nun an entstand daher die Gewohnheit, die Declamation und Gestikulation unter zween Akteurs zu vertheilen, und, um so zu sagen, nach dem Tackt der Geste des Schauspielers zu rezitiren.„

Es ist sehr bekannt, daß bey den Griechen, wo die etwas freyere Komödie sich mit der Nachahmung und Karakte-

rakteriſtik lebender Bürger beſchäftigte, die Schauſpieler Maſken trugen, welche die Züge derjenigen hatten, die ſie vorſtellen wollten. Auf dieſe Art gab Ariſtophanes in ſeinem Stück, die Wolken betitult, einem Schauſpieler eine Maſke, die dem Sokrates ſo vollkommen glich, daß man ihn ſelbſt auf der Bühne zu ſehen glaubte. Die Römer nahmen dieſen Mißbrauch nicht auf, und nach den Komödien des Terenz zu urtheilen, ſchilderten die Maſken ihrer Akteurs blos das Alter, den Stand, die Sitten und Leidenſchaften der Rolle, die geſpielt wurde, ohne jemals dem Zuſchauer bekannte Geſichtszüge darzuſtellen.

Uebrigens bleibt es immer gewiß, daß man, um ſich in jene Gewohnheiten, die uns ſo fremde, ſo auffallend dünken, zu finden, ſich, wie ſchon geſagt worden iſt, die Größe und den ungeheuren Umfang der antiken Bühnen, das Nothwendige der Stimmenverſtärkung denken muß. *)

Von

*) Die Griechen, ſagt Vitruv, hatten die Erfindung gemacht, Gefäße von Erz in ihren Theatern anzubringen, die eine weitere Ausbreitung der Stimme des Akteurs bewirkten; ſie nannten ſie deswegen *Echoca*. Auch die Römer brachten ſie auf Anrathen Vitruvs in ihre Theater, aber es muß ihnen nicht damit gelungen haben, denn Plin klagt über die üble Wirkung, die ſie hervorbrachten, und würklich müſſen ſie auch, weil ſie das Echo vervielfältigten, mehr geſchadet, als genützt haben.

Von den Pantomimen und den theatraliſchen Vorſtellungen der Alten.

Nichts müßte angenehmer ſeyn, aber nichts iſt auch ſchwerer, als eine richtige Vorſtellung von der Art zu geben, wie die Alten ihre Stücke aufzuführen pflegten. Und doch war dieß eine Kunſt, welche damals ſehr bekannten Regeln unterworfen war, von welcher mehrere Schriftſteller ganze Bände geſchrieben haben. Unglücklicherweiſe ſind jene Bücher nicht bis zu uns gekommen, und alles, was ſich über dieſen Gegenſtand ſagen läßt, muß als Vermuthung von mehr oder minderer Wahrſcheinlichkeit angenommen werden.

Außer Zweifel geſetzt iſt inzwiſchen dieß, daß ſowohl Griechen als Römer, deren melodiſche Sprache es verſtattete, ihre theatraliſchen Declamationen nach dem Sylbenmaas abmaßen.

Hiebey herrſchten gewiſſe Regeln, denen ſelbſt die Geſtikulation unterworfen war. Quintilian verſichert, die Römer hätten eigene Lehrmeiſter in der Kunſt zu declamiren, Artifices pronunciandi, gehabt, ſo wie wir Sing- und Tanzmeiſter haben. Worinn beſtanden aber eigentlich jene Regeln? waren ſie eine Art von Recitativ? eine auf Noten geſetzte Proſodie, und wie war dieſe beſchaffen? — Hier iſt es ſehr ſchwer, etwas zu beſtimmen!

So viel weiß man gewiß, daß Flöten die Declamation auf dem Theater ſtets zu begleiten pflegten, und auch dieſe Inſtrumente waren an Form und Ton nach dem Karakter des Stücks verſchieden. Der Tibicen, eine Art von Baſſiſte, welcher die Stimme des Akteurs begleitete, ward gewiſſermaßen eine nothwendige Perſon bey den Declamationen, weil, wie Cicero ſagt, das Metrum des Verſes bey gewiſſen Stücken, nur durch das Flötenſpiel bemerkbar wurde.

Alles dieß iſt für uns ſehr dunkel und räthſelhaft. Es läßt ſich keine nähere Aufklärung hierüber geben, als dieſe, daß die Kunſt der Geſte, welche die Alten Hypocritica nannten, dem Rhytmus oder dem Sylbenmaas unterworfen war, und daß dieſe beyden Künſte eine gewiſſe Gleichheit, gemeinſchaftliche Regeln und Geſetze hatten. Aber es würde zu weit vom Zweck dieſes Werks abführen, tiefer in dieſe abſtrackte, von unſern Sitten und Ideen ſo ſehr entfernte Materie eindringen zu wollen, und man muß hier blos eine Beſchreibung von demjenigen, was das Theater der Alten beſonders auszeichnete, und von den Vollkommenheiten einzelner Theile deſſelben erwarten.

Mächtige Wirkung mußten die zahlreichen Chöre auf den Zuſchauer hervorbringen, die in allen ihren Spielen auftraten, und der Zweck, zu dem ſie beſtimmt waren. Ohne an den Pomp und das Prachtvolle zu gedenken, das ſolche,

che, aus verſchiedenen Altern, aus Greiſen und Kindern zuſammen geſetzte Chöre auf jenen weiten Theatern darſtellten, ſo gaben ſie überhaupt dem Ganzen unendlich mehr Intereſſe, denn ſie theilten die Aktion mit den Hauptſchauſpielern. Allein um ſich eine wahre Idee hievon machen zu können, nehme man ja nicht unſere heutigen Chöre zum Maaſtab; ſie ſind gleichſam noch in ihrer Kindheit gegen jene, aus den geſchickteſten Schauſpielern, zuſammengeſetzten Chöre der Alten, von welchen jeder, ganz mit demjenigen beſchäftigt, was er zur Aktion der übrigen beytragen mußte, zu einem herrlichen Ganzen mitwirkte, und die vereinigt eine Wirkung thaten, die ſich nur denken, nicht nachahmen läßt. Die Geſchichtſchreiber hinterließen uns hievon Erzählungen, die ſehr außerordentlich lauten; ſie ſchildern uns den Effekt oft ſehr ſchauderhaft. Einer, unter andern, in dem Trauerſpiel des Eſchylus, die Eumeniden genannt, ſetzte mehrere Frauensperſonen ſo ſehr in Schrecken, daß ſie im Theater zu Athen gebahren. Wenn die Alten ſo ſehr auf die Vollkommenheit ihrer Chöre bedacht waren; ſo läßt es ſich leicht denken, daß ihre Schauſpieler, die es unternahmen, die erſten Rollen zu ſpielen, große Fähigkeiten beſitzen mußten. Oſopus war, nach Quinctilians Bericht, einer von den größten römiſchen Akteurs im Trauerſpiel, und Roſcius einer der vorzüglichſten im Luſtſpiel. Letzterer war bekanntlich der Freund des Cicero und eben ſo geſchätzt wegen ſeiner Kunſt, als wegen ſeiner Rechtſchaffen-

heit. Er hatte die Kunſt der Geſten, Saltatio genannt, zu ſo hohem Grade gebracht, daß ihm Cicero öfters eine Wette antrug, wer einen und den nämlichen Gedanken beſſer auszudrücken fähig ſey, ob er durch Geberdenſpiel, oder der Redner durch Kunſt der Sprache? *)

Man darf ſich nur das, was ſo eben von der Theilung der Rolle unter zween Spieler geſagt worden iſt, zurück rufen, um eine Vorſtellung von dem Grade der Vollkommenheit zu erlangen, zu welchem die Alten das Geberdenſpiel gebracht hatten. Man begreift leicht, daß der rezitirende Schauſpieler entweder im Vordertheil oder hinter den Kouliſſen der Bühne verſteckt ſeyn mußte, und daß nur der Geberdenſpieler auftreten durfte. Das Zuſammentreffen zwiſchen beyden, wovon wir uns ſo ſchwer eine Idee machen können, mußte nothwendig das Reſultat einer langen beſchwerlichen Uebung ſeyn. Auch finden wir im Quintilian, dieſem ſcharfſinnigen Kritiker, eine Menge Regeln und Anweiſungen zu jener beſondern Kunſt. Stellen im Seneka und im Cicero laſſen uns nicht zweifeln, daß die Schauſpieler der Alten hierinn ſehr berühmt waren. Cicero beſonders verſichert uns, daß eine falſche und nicht wohl

*) Et ſatis conſtat contendere eum cum Hiſtrione ſolitum, utrum ille ſaepius eandem ſententiam variis geſtibus efficeret, an ipſe per eloquentiae copiam ſermone diverſo pronuntiaret. Macrob. Saturn. L. II., C. X.

wohl abgemeſſene Geſte, eben ſo am Spieler getadelt zu werden pflegte, als ein Fehler der Declamation. *)

Der ausſchweifende Hang der Alten für jede Art des Schauſpiels macht allein begreiflich, warum ſie ſo unermeßliche Summen darauf verſchwendeten, ſie waren ſo groß, daß Königreiche, wie Titus Livius verſichert, ſchwerlich hiezu hinreichend geweſen ſeyn würden. Unglaublich war der Preis, für den gute Schauſpieler gehalten wurden. Macrobius erzählt, Oeſopus, der Meiſter im Trauerſpiel, habe ſeinem Sohn ein Vermögen von fünf Millionen hinterlaſſen, deſſen Erwerb er blos ſeinen Fähigkeiten auf der Bühne zu danken hatte. Roſcius ſoll, nach Plin, funfzig tauſend Seſterzien jährliche Löhnung genoſſen haben. Um eine Rolle in ſeinem eigenen Stücke zu ſpielen, bot Julius Cäſar dem Dichter Laberius zwanzig tauſend Thaler.

Mark Aurel, der Weiſe, war es endlich, der jenen Verſchwendungen Schranken ſetzte; er verordnete gewiſſe Preiſe, welche der Schauſpieler bey Stücken, die Magiſtratsperſonen dem Volke geben mußten, im Fordern nicht überſchreiten durfte, und mehr als den gedoppelten Werth des Preiſes zu geben, war ſelbſt der Freygebigkeit nicht erlaubt.

*) Hiſtrio, ſi paulplum ſe movet extra numerum, aut ſi verſus pronunciatus eſt, ſyllaba una brevior aut longior, exſibilatur aut explauditur.

Aber von allen Arten des Spiels war dem Römer die Pantomime das liebſte. Sie war bey ihm gemein, indeß ihm die Meiſterſtücke der griechiſchen Tragödie etwas ſeltnes waren. Die Feinheit attiſcher Sitten mußte man bey dieſem, weniger für Vergnügungen des Geiſtes fühlenden Volke nicht ſuchen; Schauſpiele mußten ſie haben, aber Schauſpiele für das Auge. Schon die Benennung der Pantomime, eine Kunſt alles nachzuahmen, ſagt uns, daß jene Schauſpieler jeden Gegenſtand durch Gebehrde darzuſtellen wiſſen mußten. „Zuweilen„ ſagt Lucian, „ward der In„halt der Pantomime abgeſungen, zuweilen blieb die Vor„ſtellung ſtumm.„ „Alle Bewegungen der Pantomime,„ ſagt Abt du Bos, „ſind eben ſo viele Sprachen, mit deren „Hülfe der Schauſpieler ſpricht, ohne Oefnung des Mundes.„

Die berühmteſten Schauſpieler in der Pantomime der Römer, hießen Bathyllus und Pylades; beyde lebten unter Auguſt; Bathyll war ſtark im komiſchen, Pylades im tragiſchen.

Eine Flöte, Tibia dactilica genannt, begleitete ſtets die Pantomime; und dieß wahrſcheinlich deswegen, weil die Flöte die Menſchenſtimme am beſten nachahmt. Dieſe Flöte wurde dann wieder von andern Inſtrumenten begleitet, die ihr, wie Caſſiodor ſagt, ſtatt des Baſſes dienten.

Was uns hauptſächlich zur Bewunderung der Vollkommenheit jener Pantomimenſpiele reizt, iſt der Umſtand, daß die Alten Maſken trugen, und daß, ſollte man denken, dadurch ein groſſer Theil des Ausdrucks in den Mienen verloren gehen mußte; wiewohl man auch behaupten könnte, daß eine mit mehrern Ausdrücken verſehene Theatermaſke ehender vermögend war, die gehörige Wirkung in der Entfernung zu thun. Uebrigens waren dieſe Maſken weniger häßlich, als die der andern Schauſpieler, weil hier die Nothwendigkeit des aufgedehnten Mundes weg fiel.

Daß indeſſen würklich Maſken beym Pantomimenſpiel gebraucht wurden, erhellt aus folgender Erzählung des Macrobius. „Einmal,„ ſagte er, „als Pylades die Rolle „des wüthenden Herkuls ſpielte, ergötzte ihn der Tadel der „Zuſchauer, als übertriebe er die Wuth. Pylades nahm „daher die Maſke ab und rief laut: Thoren! vergeſt „ihr es, daß ich einen gröſſern Thoren hier vorſtelle, „als ihr ſeyd?„

Der nämliche Schriftſteller erzählt auch, Hylas, ein Schüler von ihm, habe einſt einen Monolog gehalten, deſſen Inhalt Lob des Agamemnon geweſen ſey; um nun anzuzeigen, er ſey ein groſſer Feldherr, ein erhabener Mann geweſen, habe er auf eine Art geſtikulirt, die bey dem Zuſchauer die Idee eines groſſes Wuchſes hervorgebracht hätte. Pylades, welcher gegenwärtig war, habe dieß geſehen,

und ihm aus dem Grunde der Bühne zugerufen: „Freund; „deine Seite zeigt uns zwar den groſsen Mann, aber nicht „den Mann von Gröſse.„ Das Volk habe hierauf den Pyladen ersucht, selbſt auf die Bühne zu ſteigen und dieſe Rolle zu ſpielen; das ſey auch ſogleich geſchehen; der Schauſpieler habe aber bey dieſer Wendung des Stücks mit mehrerem Glücke die Stellung eines im tiefen Nachdenken verſunkenen Mannes, als die der erhabenen Seele eigene, gewählt. *)

Bis zur Wuth ſchweifte die Leidenſchaft des Römers für dieſe Art Schauſpiele aus. Partheyen und Factionen entſtanden, um dieſem oder jenem Schauſpieler den Vorzug zu behaupten und Auguſt ſelbſt ſoll, nach den Verſicherungen der Geſchichtſchreiber, an ſolchen Wettſtreiten Theil genommen haben. Man führt ſogar eine feine Antwort an, die Pylades dieſem Kaiſer gegeben haben ſoll, als er ihn aufforderte, ſich mit ſeinem Nebenbuhler Bathyll zu vereinigen: „Könnte wohl,„ ſagte er, „der Kaiſer mehr gewin„nen, als wenn ſich das Volk viel mit unſeren Streitigkeiten, „mit demjenigen beſchäftigt, was zwiſchen Pylades und Ba„thyll vorgeht?„

Unzählig war die Menge ſolcher Schauſpieler aller Arten unter Diokletian und Conſtantin; und Ammianus Marcellinus ſagt uns, man habe damals zu Rom drey tauſend Tänzer

*) Macrob. Saturn. L. II. C. VII.

Tänzer und Pantomimenſpieler und eben ſo viele andere zu den Chören und dem Theater gehörige Perſonen gezählt. Dieß iſt ſchon genug, um daraus den Schluß zu ziehen, wie unentbehrlich ſie dem Römer geweſen ſeyn müſſen; noch mehr aber erhellt es aus folgender Erzählung des nämlichen Mannes. Es entſtand nämlich einſt zu Rom eine Theurung, jeder Fremde, jeder Gelehrte und Künſtler ward aus der Stadt geſchafft, aber die Schauſpieler und die zur Bühne gehörigen Perſonen blieben ruhig daſitzt.

Von den Amphitheatern.

Auch von dieſen einige Bemerkungen hier anzufügen, erfordert der Plan dieſes Kapitels.

Wenn man die Bauart dieſer geräumigen Monumente mit derjenigen vergleicht, die uns die Schauſpielhäuſer der Alten darſtellten, ſo ſcheint es beym erſten Anblick, als habe man zwey Theater vereinigt, deren Stufen in der Geſtalt einer länglichten Runde angebracht ſind, denn beynahe alle Amphitheater waren nach dieſem Riß, nur ſehr wenige in regelmäßiger Cirkelrunde gebaut.

Während der Republik waren die Amphitheater, ſo wie die Schauſpielhäuſer, nur von Holz; erſt unter Auguſts Regierung erſchien ein ſolches Gebäude von Stein. Das erſte Amphitheater ließ ein gemeiner römiſcher Bürger,

ein Senator, Namens Statilius Taurus, erbauen, er wählte hiezu das Marsfeld. Dem Kaiser Trajan verdankte man in der Folge ein anderes; aber sie alle überraf Vespasians Werk, das Colisäum, das sonst Colloseum hieß.

Einige Bemerkungen hierüber befinden sich schon im ersten Bande dieses Auszugs; aber was damals nicht gesagt werden konnte, und doch gesagt zu werden verdient; ist die Art und Weise, der sich die Alten bedienten, um sich vor den Unbequemlichkeiten der Luft zu schützen.

Alle öffentliche Schauspiele wurden bekanntlich am Tage gegeben. Die Hitze des Klima machte dabey den Wunsch der Beschattung nothwendig, und andere Mittel, als große Tücher über sich spannen zu lassen, fanden hier nicht Platz. Auch bey Amphitheatern mußten diese zur Decke dienen; allein größer war hier die Schwierigkeit wegen der Größe, die ein solches Tuch haben mußte, um z. B. ein ungeheures, aber sonst; tausend Menschen fassendes Colisäum zu decken. Der Ritter Fontana hat in seinem Werk über dieses wichtige Denkmahl der Vorzeit, seine Gedanken von der Möglichkeit und Art der Ausspannung und Erhöhung dieser Tücher ausführlich gesagt. Er hält davor, sechzehn bergleichte Tücher sepen vereinigt, durch Seile ausgespannt und am innern Theil der Arena befestigt worden; alle diese Tücher habe man hierauf durch unzählige Rollen und Stricke, welche auf mehrere große, oben an den Mauern befestigte

veſtigte Stangen Bezug hatten, zu gleicher Zeit in die Höhe geſchraubt, ausgeſpannt und ſolchergeſtalt den Zweck der Bedeckung vor Sturm und Regen erreicht. *)

Der innere Plan dieſer Gebäude hieß Arena und war eigentlich für die Spiele ſelbſt beſtimmt, welche meiſt in Gefechten der Kämpfer, oder wilder Thiere beſtanden. Zuweilen kämpften Thiere allein, zuweilen mußten Menſchen mit Thieren kämpfen. Hiezu wählte man meiſt Miſſethäter, die das Geſetz zum Tode verdammte. War der Sträfling ſo glücklich, hatte er ſo viel Stärke, das Thier zu beſiegen, ſo war er der Strafe entledigt, und dieſe Geſchicklichkeit, dieſe Stärke, die ihn der Geſellſchaft um ſo furchtbarer hätte machen ſollen, erwarben ihm Vergebung ſeiner begangenen Verbrechen, und die Freyheit neue begehen zu können. Das vorzüglich prachtvolle ſolcher grauſamen Spiele beſtand in der Menge der kämpfenden Geſchöpfe, und je mehr Blut vergoſſen worden war, je feſtlicher war der Tag für den Zuſchauer geweſen. **)

Ein

*) Eine genaue Beſchreibung hievon befindet ſich auch in des Marquis de Maffei Verona illuſtrata.

**) Eine neue Art von Luxus, die Arena zu ſchmücken, deren Erfindung man dem Kaiſer Kaligula verdankte, war, ſolche ſtatt des Sandes mit *Chryſocolla* oder Bergarün, einer Art des ſchönſten grünen Kupferſandes beſtreuen zu laſſen. Man kennt dieſe Steinart in der Naturgeſchichte unter dem Namen flos cupri viridis;

Ein noch mehr Abſcheu erregendes, aber bey den Römern nicht minder beliebtes Schauſpiel, war der Kampf der Fechter. Dieſe Art des Spiels war ſo häufig, daß man durch ein ausdrückliches Geſetz jedem Bürger, der ſich um die Magiſtratswürde bewarb, dergleichen Kampfſpiele anzuſtellen verbot, weil man befürchtete, er möchte ſich hierdurch zu ſehr die Herzen des ſtimmenden Volkes zum Nachtheil anderer Mitbewerber gewinnen.

Man verlange hier keine ausgebreitete Abhandlung über eine Gattung von blutigen und grauſamen Schauſpielen, die der Menſchlichkeit Entſetzen verurſachen; viele bekannte Werke enthalten ihre Beſchreibung. Vielmehr wäre zu wünſchen, daß ihr Andenken von der Erde vertilget ſeyn, wir nicht wiſſen möchten, daß jene in allem Betracht ſo große, ſo erhabne Römer an dergleichen Blutſcenen Vergnügen fanden. Wahrlich man ſchaudert zurück bey dem Gedanken, daß die vorzüglichſten Stände eines ſonſt auf ſo ſoliden Grundſätzen gegründeten Staats, daß Prieſter, Veſtalinnen und Magiſtratsperſonen mit ſolcher Begierde hinzulaufen konnten, um ſich Menſchen einander würgen zu ſehen! Eine redneriſche Schilderung hinterließ uns der Dichter

viridis; und findet ſie häufig in den Kupferminen Siberiens und China's, ſelten aber in Europa. Nero trieb die Verſchwendung noch höher und ließ geſtoßenen Zinnober unter das Berggrün ſtreuen.

ter Aurelius Prudens, welcher unter der Regierung Theodos des Großen lebte; von dem Abſcheu, den er beym Anblick ſchüchterner Mädchen empfand, die mit dem Winke eines Fingers über das Leben eines unglücklichen Fechters entſchieden.

. . . . . Pectusque jacentis
Virgo modeſta jubet converſo pollice rumpi:
Ne lateat pars ulla animae vitalibus imis,
Altius impreſſo dum palpitat enſe ſecutor.

— — — Die Bruſt des liegenden Streiters
Mit der Hand iſt zu öffnen, winkt das ſonſt ſchüchterne Mädchen,
Damit nicht ein Funke des Lebens im röchelnden Körper verweile.
Zuckung des Todes ergreift beym tieferen Dolchſtich den Kämpfer.

Von den Naumachien.

Dieſes Kriegsſpiel der Römer foderte unter allen die größeſten und koſtbarſten Zubereitungen, auch war ſein Ausgang immer der traurigſte.

Es beſtand, wie man weiß, in einer Art Seegefechte, wurde in einem weiten, mit Waſſer angefüllten Amphitheater durch Galeeren gegeben, die man nach Art verſchiedener

dener ſtreitenden Völkerſchaften ausrüſtete. Klaudius und Domitian gaben die prachtvollſten Naumachien, und, glaubt man der Uebereinſtimmung der Geſchichtſchreiber, ſo koſtete jedes derſelben mehreren tauſend Menſchen das Leben.

Allem Vermuthen nach kannte ſie die Republik noch nicht; erſt unter den Kaiſern wurden ſie Gewohnheit. Cäſar gab die erſten, und das römiſche Volk, dem ſie ausnehmend gefielen, ergab ſich ihnen bis zur Ausſchweifung. Ein Geſchichtſchreiber verſichert, dieſer Imperator habe einſt ein ſolches Schauſpiel gegeben, bey welchem der Zufluß der Menge ſo groß geweſen, daß unzählige Menſchen, ſogar zween Senatoren, erdrückt worden ſeyen. *)

Im großen Cirkus wurden die erſten Seegefechte gegeben, ſeine Lage zwiſchen den Bergen Aventin und Coelius, die Nähe der Tiber, machten die Einleitung des Waſſers leicht, und eine ausdrücklich hiezu gefertigte Waſſerleitung brachte den Fluß dahin. Allein das Uebermaas der Spiele aller Art, die im Cirkus gehalten wurden, die ununterbrochene Folge derſelben, zwang die Kaiſer, einen eigenen Platz zur Naumachie zu beſtimmen. Domitian ließ ein präch-

*) Ad quae omnia ſpectacula tantum undique confluxit hominum, ut plerique advenae aut inter vicos tabernaculi poſitis manerent, ac ſaepe prae turba eliſi, exanimatique ſint quamplurimi et in his duo ſenatores. Tranquill. in Caeſ. c. XXXIX.

prächtiges Amphitheater hiezu im Marsfeld am Geſtade der Tiber errichten. Eine Medaille, die damals geprägt wurde, belehrt uns deſſen, und giebt uns, ob ſie ſchon, wie die meiſten römiſchen Medaillen, ſehr unvollkommen iſt, dennoch von der Geſtalt des Gebäudes ſo ziemliche Begriffe. Eben dieſe Medaille, und außer ihr verſchiedene zu Herkulanum gefundene Gemälde ertheilen uns aber auch insbeſondere merkwürdige Aufſchlüſſe über die Bauart der Schiffe jener Zeiten, der Biremen, Triremen und Quadriremen der Römer.

Dio hat uns einige Gemälde von ſolchen Feſten des Domitian hinterlaſſen, die in dieſem neuen Gebäude gegeben worden ſind. Sie dauerten mehrere Tage ununterbrochen fort, und eines unter andern, war gleich traurig für die Zuſchauer und für die Kämpfer. Während, daß die Galeeren im Streit befangen waren, entſtand ein Regen, welchem ein ſchrecklicher Sturm folgte. „Der Kaiſer, „ſagt Dio, „welcher nicht erlauben wollte, daß jemand aus „dem Schauſpiel entweiche, um ſich vor dem Sturme zu ſi„chern, obgeachtet er ſelbſt öfters den Mantel änderte, „verurſachte dadurch mehreren Römern Krankheiten und „Tod. Um indeß das Volk wieder zu beſänftigen, gab er „unverzüglich ein groſſes Nacht-Gelage.„ *)

Als

*) Tum enim novo quodam loco, bello navali facto, in quo non ſolum omnes, qui pugnaverunt mortui ſunt, ſed etiam multi

Alle andere ſolche barbariſche Feſte aber übertraf an Pracht und Grauſamkeit die Naumachie, welche einſt Claudius gab. Sie ward nicht zu Rom, ſondern im Königreich Neapel, auf dem See Fucino, nahe an der Quelle des Fluſſes Lyris oder Garigliano gegeben, welcher bey Gaëta ins Meer fällt. Man hatte dieſen Ort aus dem Grunde gewählt, weil ſeine Lage und faſt cirkelförmige Geſtalt, von Bergen umgeben, beynahe vollkommen einem natürlichen Amphitheater glich, woſelbſt man einer ungeheuren Menge von Zuſchauern Plätze anweiſen konnte.

Der See lag im Lande der Marſer, einem Theile Latiens, zwey und ſechzig Meilen Oſtwärts von Rom. Er war, und iſt noch von ſehr großem Umfange, er hält dreyßig Meilen im Umkreis, ſeine heutige Benennung iſt Celano in Abbruzzo ulterior. Sonſt nannte man ihn auch Lacus emiſſarius, ein Name, den er von der mühſamen Ableitung ſeiner überflüßigen Waſſer durch die Gebürge, in den benachbarten Fluß Lyris erhielt. *)

Die

multi ex ſpectatoribus, propterea quod maximo imbre et vehementi tempeſtate repente commota, neminem permiſit abire ex ſpectaculo, et quamquam ipſe penulam mutaret, tamen ceteros nil mutare paſſus eſt: qua ex re non pauci in graves morbos inciderunt, et mortui ſunt. Quare, ut conſolaretur populum, eidem nocturnam epulam dedit. *Dio in Domit.*

*) In Fabretis römiſcher Ausgabe von 1683. findet man eine Abbildung und eine genaue Beſchreibung dieſes Sees und der nah-

Die Galeeren waren in zwo Partheyen getheilt, die eine ſtellte die Sizilianiſche, die andere die Rothiſche Flotte vor. Zwölf Galeeren ſtark war jede Partheyn. Verbrecher, zum Tode verdammt, beſtiegen die Schiffe, in der Mitte des Sees ſtand eine Maſchine, auf ihr gab ein Triton mit ſilbernem Muſchelhorn das Zeichen zum Angriff. *)

Sobald die Kämpfer den Kaiſer erblickten, riefen ſie: „Ave Imperator morituri te ſalutant! „Willkommen uns, Kaiſer! ſterbend grüßen wir dich!„ Claudius antwortete: „Avete vos! „Lebt wohl!„ Die Unglücklichen hielten dieß für ein Zeichen der Kaiſerlichen Gnade, und wollten nun nicht kämpfen. Dieß brachte den Kaiſer in Wuth, und er ſchwur, ſie ſämmtlich durch Feuer und Schwerd tödten zu laſſen. Jetzt waren ſie gezwungen zu ſtreiten, und ſie ſtritten mit Verzweiflung.

Das Reſultat einer genauen Erwägung über die verſchiedenen Arten der römiſchen Schauſpiele iſt endlich dieſes: ſie waren, wenn wir einige wenige ausnehmen, beklagenswürdige

mühſamen Arbeiten der Römer, die Berge bis nach Rom zu durchgraben.

*) Hoc ſpectaculo, claſſis Sicula et Rhodia concurrerunt duodenarum Triremium, ſingulae; exciente buccina Tritone argenteo, qui e medio Lacu per machinam emerſerat. *Trang.* in Claud. c. XXI.

würdige Geburten der Thorheit und Ausartung des menſchlichen Geiſtes; wir verlaſſen ſie alſo und eilen zu würdigern Gegenſtänden wahrer Größe der Alten, zu wichtigeren Denkmählern der Kunſt über.

Die Kunſt ſelbſt zog aus ſolchen Spielen Gelegenheiten, ſich zu verewigen. Einer ſo ausſchweifenden Leidenſchaft mußte gefröhnt werden, und Steine, Ringe, Münzen, erhielten das Bildniß irgend eines berühmten Schauſpielers, eines Kämpfers von Ruf, eines geſchickten Tänzers, einer bizarren Theatermaſke, ſo wie der berühmteſten Helden und Götter. *)

Ein Stein, den die Alten Lapis Obſidianus nannten, diente vorzüglich zu ſolchem Gebrauch, und man hat noch verſchiedene koſtbare Stücke übrig behalten. **)

Auch

*) Ein Werk mit dem Titel delle Maſchere Sceniche degli Antichi Romani, zu Rom im Jahr 1736. unter dem Namen Franzeſco Ficoroni gedruckt, welches aber eigentlich einen ſehr großen Alterthumskenner, den Jeſuiten Conduri zum Verfaſſer hat, liefert nicht nur ſehr ſchöne Kupferſtiche von dieſer Art Gemmen, ſondern auch eine leſenswürdige Beſchreibung derſelben.

**) Dieſer Stein iſt ſchwarz und glänzend und erhielt ſeinen Namen von einem gewiſſen Obſidius Rufus, welcher ihn zuerſt fand. Plin ſpricht von dieſem Lapis Obſidianus, deſſen ſich die Alten nicht allein zu Gemmen, ſondern auch zu Spiegeln

Auch in Bronze wurden ſolche Bildniſſe der Nachwelt aufbewahrt, und man zeigt in Italien noch die ſeltſamſten Figuren von dieſer Gattung.

In Rom wurde im Jahr 1727. eine bronzene Antike gefunden und im Muſeum des Marqueſe Cappeni aufbewahrt, welche aus dem Grunde eine vorzügliche Aufmerkſamkeit verdient, weil ſie die vollkommene Figur eines Pulchinel enthält, zween Höcker hat und nur in Anſehung der Kleidung etwas von dem heutigen Pulchinel unterſchieden iſt.

Man hat ſich viele Mühe gegeben, den Urſprung dieſer Poſſenrolle aufzufinden, und man hat auch gefunden, daß ſie am erſten auf der Bühne von Atella, einer Stadt der Oſcier, zwiſchen Neapel und Capua, erſchien, welche bereits vor der Erbauung Roms gegründet war. Der Pinſel des Malers trug nicht minder zur Verewigung des Schauſpielers, des Kunſtreuters, des Kämpfers bey.

bedienten. Vermuthlich weil er wegen ſeiner Härte die ſtärkſte Politur zu ertragen fähig war, und wegen ſeiner ſchwarzen Farbe den Gegenſtand leicht zurück warf. In genere Vitri, ſagt Plin, et Obſidiana numerentur, ad ſimilitudinem lapidis, quem in Aethiopia invenit Obſidius, nigerrimi coloris aliquando et translucidi, craſſiore viſu atque in ſpeculis parietum pro imagine umbras reddente, gemmas multi ex eo faciunt. Plin. 36.

Außer den oben bereits angezeigten Theaterstücken finden sich noch viele Gemälde unter der Herkulanischen Sammlung, welche auf einzelne Gegenstände der Bühne Bezug haben und uns die Erklärung manches Umstandes erleichtern, der uns außerdem dunkel bleiben würde. Unter der Zahl der Musen, die man daselbst fand, zeichnet sich vorzüglich die Muse des Trauerspiels und die Muse des Lustspiels aus. Beyde Stücke sind ungefähr Fußhoch, die Namen Melpomene Tragödia und Thalia Comödia liest man griechisch zu ihren Füßen. Unter ihren verschiedenen Attributen verdient hauptsächlich die Abweichung der Masken eine genauere Bemerkung. Die Maske der Komödie hat größern Kopfputz und groteskere Züge, die der Tragödie zeigt mehr Adel, obschon nicht minder durch hohe Frisur entstellt. Langes Haar scheint überhaupt, nach antiken Gemälden zu urtheilen, ein Eigenthum des Trauerspiels gewesen zu seyn.

Noch ein besonderes Attribut des Lustspiels ist der krumme Stab, den die Muse in der Rechten hält, und welcher auf vielen geschnittenen Steinen und andern Monumenten gefunden wird. Die Alten nannten ihn Pedum, und er scheint seinen Ursprung vom Hirtengedichte, einem nicht seltenen Vorwurf der Komödie, zu haben.

Das Trauerspiel hingegen, beschäftigt mit den Thaten des Heldenmuths, stützt sich auf die Keule, jene den Zeiten des Heroismus eigene Waffe.

Diese

Dieſe beyden einzelnen Figuren ſind auf hellem Grund gemalt, und das Trauerſpiel iſt mit einem langen dunkelblauen Rock, und mit einer hellrothen Tunika bekleidet. Das Gewand des Luſtſpiels iſt grün und mit rother Franze eingefaßt, was aber ein auf ihren Rock genähtes, kleines, würfelförmiges Purpurfleckchen bedeuten ſolle, dieß iſt ſchwer zu entſcheiden, und es iſt kein Grund vorhanden, ſolches für dasjenige zu halten, was bey dem römiſchen Senat und Adel der Clavus war.

Endlich wurden berühmte Schauſpieler auch durch Grabſchriften verewigt, wovon unter andern ein gewiſſer Cajus jucundus ein Beyſpiel giebt. Sein Spiel und Tanz hatten den Kaiſern Galba, Otto und Vitellius manchen frohen Tag gemacht, ſie ſchätzten ihn hoch, und ſeinem Andenken ward ein Monument gewidmet, deſſen Inſchrift von folgendem ſonderbarem Inhalt iſt:

Pro jocis, quib. cunctos
oblectabat.
Si quid oblectamenti apud
vos eſt.
Manes inlontes reficite
animulam.

Und war es nicht billig, die Manen um Freuden für die Seele eines Mannes zu bitten, deſſen ganzes Geſchäfte war, Freude zu ſchaffen?

Kap. 10.

Alterthümer der ehemaligen Stadt Pompeii, welche zu gleicher Zeit und durch den nämlichen Unfall ein Raub der Zerstörung wurde, der Herkulanum im Jahr 79. unter den Aschen Vesuvs begrub.

Wir wollen mit unsern Lesern einen Augenblick bey dem Haupteingang von Pompeii weilen, ehe wir mit ihnen ins Innere dieser Stadt eintreten. Sein Ansehen und seine Kleinheit kündigt fürwahr keine von jenen beträchtlichen Städten des Alterthums an. Die beygefügte Kupferplatte zeigt ihn nach der Natur. Er besteht aus Bruchstücken von Säulen, von denen man in dasiger Gegend noch hier und da ziemlich beträchtliche Theile und sehr artige Kapitäler von jonischer Ordnung gefunden hat, die ohne Zweifel ehmals Gebäuden zur Stütze gedient hatten.

Die

Das Thor von Pompeii.

Die zu beyden Seiten befindliche Arkaden und Porticuſſe bilden, wie man ſieht, die Eingänge zu den Fußwegen, welche längs der Hauptſtraße hinliefen.

In vielen modernen Städten Italiens und anderer Länder findet man eben ſolche Fußwege, nur ſind ſie hier ganz beſonders enge, und nur drey Fuß breit. Sie entſprechen auf dieſe Art vollkommen der Breite der Hauptſtraße ſelbſt, denn auch dieſe iſt nicht breiter als zehen bis zwölf Fuß, ob ſie ſchon in einer Länge von funfzig bis ſechzig Klaftern hinläuft.

Deutlich und tief zeigen ſich noch die Gelaiſe der Fuhrwerke und Wagen in dem alten Boden der Straße eingedrückt, und man kann daraus abnehmen, daß ihre Räder vier Fuß breit von einander abſtanden. Nahe bey dem Eingang ragt ein viereckichtes Fußgeſtell hervor, welches nach allen noch vorhandenen Merkmahlen, ehmals eine Säule von anſehnlicher Größe getragen haben muß, und dieſe war vielleicht ein Grabmahl geweſen. Denn mehrere andere ähnliche Monumente, und die Umſchriften des Fußgeſtelles ſelbſt rechtfertigen dieſen Schluß, den die Gewohnheit der Alten, ihre Grabmähler an ſolchen Plätzen anzubringen, noch mehr Gewicht giebt. Die Landſtraßen in den Gegenden der Stadt Rom zeigen noch viele ſolche Denkmähler dem Blicke des Reiſenden.

Eben daſelbſt, noch näher an der Pforte, fand man auch zwo halbrunde, große Ruhbänke, von einer Länge von zwanzig Fußen. Nur die eine davon hat ganz erhalten werden können und auf dieſer lieſt man folgende Inſchrift:

MAMMIAE P. F. Sacerdoti publicae
Locus Sepulturae,
Datus Decreto Decurionum.

Man hat alle Urſache, zu vermuthen, daß das Geſchlecht dieſer Prieſterinn zu Pompeii in vorzüglicher Achtung geſtanden haben müſſe, weil ihr Begräbniß der Gegenſtand eines Dekrets der Decurionen war. Das Grab ſelbſt befand ſich übrigens nahe bey den eben berührten beyden Ruhebänken.

Im Verfolg der Hauptſtraße erkennt man ohngeachtet des Schadens, den Zeit und Erdbeben an den Gebäuden verurſacht haben, noch ganz deutlich die Geſtalten verſchiedener Kramläden. Eine von dieſen Buden mag, nach dem dabey angebrachten Geländer zu urtheilen, einem Beſitzer zugehört haben, der mit abgezogenen Waſſern handelte, und das Geländer ſelbſt hat wohl zum Ausſtellen der Gefäße gedient; unten befindet ſich eine Art marmorner Röhre und Aushöhlung, deren Gebrauch ſich nicht wohl errathen läßt.

In der nämlichen Straße und ebenfalls nicht weit vom Stadtthor entfernt, ſieht man einen ſonderbaren Schild,

der heut zu Tage eine öffentliche Straße sehr auffallend auszeichnen würde. Der Zufall hat ihn vollkommen ganz erhalten, er ist nichts anders, als ein Phallus oder Priap, in einen steinernen Pfeiler eines Hauses eingehauen, und acht bis zehen Fuß hoch. War vielleicht dieses das Zeichen derjenigen Häuser, die der Venus eigen waren und Veneria hießen? Eine merkwürdige Inschrift, die man zu Pompeii gefunden hat, leitet nicht ohne Grund auf diesen Gedanken. Hier ist sie.

In praed I s Juliae Sp. F. felicis
Locantur
Balneum venerium et nonagentum Tabernae
Pergulae,
Caenacula. Ex idibus Aug. primis. in. idus. Aug.
sextas.
Annos continuos quinque.
S. Q. D. L. E. N. C.
A. Suettium. verum. aed.

Die Anfangsbuchstaben der achten Zeile können also gelesen werden. Si quis dominam loci ejus non cognoverit, adeat Suettium verum Aedilem.

Dieß ist Winkelmanns Meynung, welcher dieser Aufschrift erwähnt. *)

*) In Winkelmanns Sendschreiben von den Herkulanischen Entdeckungen. S. 42. findet sich diese Inschrift angeführt, und er sagt

Pergulae waren, ihrer häufigſten Bedeutung nach, das, was wir grüne Lauben nennen. Noch findet man ſolche Lauben in Italien, und ſie werden von Baumäſten geflochten. Caenacula waren nichts anders, als kleine Hüttchen, woſelbſt man Eſſen und Trinken gab. Verſchiedene Perſonen haben geglaubt, daß dieſer Phallus vielleicht ein Gebäude anzeige, worinn man dem Gotte, deſſen Kennzeichen er iſt, opferte. *) Sie gründen ihr Urtheil auf jene Sitten,

ſagt folgendes davon: „Auf dieſer Mauer, (woran ſie ſich befand) war vorher eine andere Inſchrift in ſchwarzer Farbe, „und vermuthlich eine Pachtankündigung geweſen, über welche „gegenwärtige Inſchrift mit rother Farbe geſetzt iſt. Ich habe „nur in einigen Buchſtaben die eigentliche Form derſelben angegeben, weil ich die Inſchrift ganz verſöhlen habe nehmen müſſen, indem es nicht möglich war, dieſelbe offenbar nachzuzeichnen.„ — Winkelmann giebt die Form der letzten Zeile folgendermaßen:

A. STATTIVM. VERVM. AED.

*) Herr Hamilton ſagt hierüber folgendes: „Dieſe Priapengeſtalt iſt in einen Stein gehauen, und in einer Art von Niſche an der äußern Mauer des Hauſes befeſtigt. Man hält ſie hier gemeiniglich für die Ankündigung eines Bordels; allein es läßt ſich mit viel mehr Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daß es ein Zeichen der beſondern Verehrung des Gottes der Gärten geweſen iſt; ſo wie wir hier zu Lande an verſchiedenen Häuſern die Ueberſchriften „zum H. Franz, zum H. Anton„ leſen und ihre Bildniſſe ſehen. Offenbar war eine ſolche öffentliche Abbildung in jenen Tagen nichts minder, als anſtößig.„

Herr

ten, die von den Sitten unſerer Zeit ſo ſehr verſchieden ſind, daß man ſich kaum eine Vorſtellung davon zu machen fähig iſt. Ließe ſichs nicht auch denken, daß dieſe Boutike ein Magazin, oder eine Fabrik von ſolchen Bildern war, die wir in unſern Tagen für unzüchtig halten; und die die Damen

Herr Hirt, Gelehrter in Rom, ſagt im 3. Heft der Zeitſchrift, Italien und Deutſchland betitelt, die er zugleich mit Hrn. Moritz herausgiebt, über dieſen Gegenſtand: „Das Haus mit dem Zeichen eines unförmlichen Priaps in Basrelief ſcheint nach ſeiner Diſtribution eher eine Schenke, als ein Bordell geweſen zu ſeyn. So waren wahrſcheinlich die Boutiken an der großen Straße her alle auch eine Art Schenken, wo man zugleich auskochte und warme Getränke zubereitete. Sie haben alle eine ähnliche Bauart und Einrichtung; viele ſind ſehr niedlich mit Marmor verziert. In dieſen Gebäuden fand man nichts, als die nöthigſten Geräthſchaften, aber alles ſehr nett und in den beſten Formen gearbeitet, als: Lampen, Leuchter, Küchengeſchirre, Maſſen, Gewichte, Statuen, alle Arten Gefäße von Erde, Bronze und Glas, klein und groß, mit vielen Fragmenten von Fenſterſcheiben; kleine Idolen, Weiberſchmuck von Gold und Silber, Spiegel, Tabletten mit Wachs überzogen zum Schreiben; chirurchiſche und Muſikinſtrumente; Farben aller Art; Münzen in Kupfer, Gold und Silber; Spielzeuge für Kinder in Bein, Würfel, Teſſera, Zahnſtocker, Ohrlöffel, Schminkbüchſen — Eßwaaren, Getraide, Früchte von mehreren Arten. Größere Statuen und Büſten fanden ſich in denſelben nicht; auch ſind die beſten Gemälde nichs daher, ſondern aus Herkulanum. Die Geräthe von Holz ſind theils von der glühenden Aſche in Kohlen gebraunt, theils verfault; das Eiſenwerk iſt durch den Roſt zerfreſſen. Da der Aufſatz dieſes Gelehrten

Damen jener Zeit, ohne Bedenken, durch goldene oder silberne Ringe beveſtigt, an ihrem Halſe zu tragen pflegten. Die zwangloſe Leichtgläubigkeit jenes Zeitalters, legte ihnen ſogar etwas Religiöſes, Hochachtungswerthes bey.

Der

lehrten erſt vom Octbr. 1789. iſt, folglich alles in ſeiner jetzigen Beſchaffenheit darſtellt, und dieſes vortreffliche Journal noch immer nicht ſo ausgebreitet und in den Händen Künſteliebender Leſer ſich befindet, wie es verdiente; ſo werde ich zuweilen ſeine Bemerkungen über einen und den andern Punkt hier benützen. Hier nur noch einige Beobachtungen von ihm:. In Herkulanum, wo die beſten Sachen gefunden worden, gräbt man gar nicht mehr, theils weil es zu ſchwer und koſtbar iſt, den Tuffſtein durchzubrechen, theils weil man befürchtet, daß die darüber ſtehenden Häuſer von Reſina und Portici einſtürzen möchten. Alle allda entdeckten Gebäude ſind wieder verſchüttet worden, das einzige Theater ausgenommen. Auf Stabia wird jetzt auch nicht gedacht. In Pompeja ſetzt man das Graben mit zwanzig bis dreyßig Mann ſehr langſam fort. Seit zwey bis drey Jahren her iſt nichts merkwürdiges entdeckt worden. Die ausgegrabenen Gebäude bleiben jetzt ſtehen, wie ſie ſind. Nur einige Zimmer, wo man die Gemälde noch nicht ausgeſchnitten hat, werden mit einem leichten Strohdach geſichert. Uebrigens verſichert Herr Hirt, daß der Unfug, welchen man Anfangs begieng, die ausgegrabenen und von ihren Geräthſchaften und Gemälden entblößten Gebäude wieder zu verſchütten, jetzt unterſagt ſey, und alles ſtehen bleiben müſſe, wie es entdeckt wird. Inzwiſchen daure das Verbot, zu zeichnen und ſich auf der Stelle zu notiren, noch immer fort, die Führer wüßten ſelten von der Menge von Gegenſtänden ächten Beſcheid zu geben, und der Drang von Ideen erzeuge oft bey den Fremden eine Ver-

wir-

Der Tempel der Isis in seinem jetzigen Zustande.

Dieser Tempel ist ohne allen Zweifel die merkwürdigste von den zu Pompeii gefundenen Ruinen.

Die Säulen des Umfangs sind vollkommen ganz erhalten worden; die Hälfte der an dem Peristyl befindlichen, ist nebst den Kapitälern und dem Fronton zerbrochen. Der Tem-

wirrung des Ganzen, die ihn unbefriedigt davon gehen ließe. — Ich bedaure zwar mit Herrn Hirt die Fortdauer dieses Verbots, und die Unwissenheit der zum Zeigen dieser Seltenheiten aufgestellten Führer, aber ich kann dieß der Neapolitanischen Regierung nicht ganz verdenken; weil voraus zu sehen ist, daß außerdem jeder Fremde Mißbrauch von dem Gesehenen machen und vielleicht manche unächte Nachricht aufzeichnet werden möchte. Vorausgesetzt also, daß — wie Hr. Hirt versichert — der königl. Baumeister und Vorsteher des Museums zu Portici, Herr la Vega, ein würdiger Mann, sich nebst seinem Bruder beschäftige, die Risse von allen bisher entdeckten Gebäuden zu machen, und in der Beschreibung alle die Sachen individuell anzuzeigen, welche sich in jedem Ort befanden, und wo dieselben jetzt im Museo zu sehen sind; so hat man die Vorenthaltung dieser Merkwürdigkeiten um so weniger zu tadeln; je gegründeter der Gelehrte und Kunstliebhaber die Hoffnung schöpfen darf, hierüber dereinst mit einemmal in einem vortrefflichen Werke hinlängliche Aufschlüsse zu erhalten. Vorgefundene Bemerkungen der ehehmaligen Aufseher über das Museum, sollen Herrn la Vega in den Stand setzen, über das Ganze mit Zuversicht zu arbeiten.

Ue.

Tempel ſelbſt war beynah gänzlich von Ziegeln erbaut und außen mit einer Art ſehr dauerhaften Stuk bekleidet, deſſen ſich überhaupt die Alten häufig bedienten. Der Styl der Bauart iſt mehr angenehm, als ſtrenge. Die Ordnungen ſind von einer kleinen Proportion, ein Umſtand, welcher den Gebäuden immer viel von ihrer Wirkung benimmt, denn es iſt einmal unleugbar, daß der größere oder geringere Eindruck, den Architektur auf uns macht, ganz von ihrer Größe und Erhabenheit abhängt.

Die Verehrung der **Iſis**, aus Egypten herbey gebracht, fand als etwas neues, ſtarken Eingang bey den Römern. Wahrſcheinlich fieng ſie erſtlich an, in geheimen Geſellſchaften im Stillen ausgeübt zu werden. Man nahm Neophiten an, man initiirte, und jene Zeremonien ſcheinen viel Aehnliches mit unſerm Freymäurerorden gehabt zu haben, in welchem unter dem Schatten einer allgemeinen Duldung man ſich mit Dingen und Gebräuchen beſchäftigt, denen das Geheimnißvolle, worein ſie gehüllt ſind, eine Art von religiöſer Achtung verſchafft.

Der Zeitpunkt der Einführung des Götterdienſtes der Iſis in Griechenland und Italien iſt ſehr ungewiß. **Diodor** meldet, Griechenland habe ihn unter **Alexander dem Großen** erhalten, und **Apulejus** verſichert, es ſey zur Zeit des **Sylla** geweſen, daß ein **Kollegium Iſiacum** zu Rom entſtand. Die Zeremonien und die nächtlichen Einweihungen

gen der Anbeter der Isis wurden verdächtig; man verbot sie daher zur Zeit der Kaiser verschiedene Jahrhunderte lang; allein kein Verbot ist fähig, gewisse geheime Verehrungen zu vernichten; es erweckt vielmehr noch größere Anhänglichkeit an das geliebte Geheimniß. Auch bestand ohne Zweifel der Dienst der Isis unter Titus, der den Grundsatz hegte, alle Arten von Gottesdienst zu dulden, und der ihnen eben hierdurch am meisten entgegen wirkte, indem er ihnen günstig schien.

Man hat in dem eben angezeigten Tempel alle mögliche zum Gottesdienst gehörige Geräthschaften angetroffen; man hat sogar die Gerippe der Priester darinn gefunden, welche mitten in ihrem religiösen Geschäfte vom Aschenregen überfallen und überschüttet worden sind. Es werden noch ihre Kleider, die Asche und Kohlen auf den Altären, die Leuchter, viele Lampen, Sistra, die zu dem Weyhwasser gehörigen Gefäße, die Schaalen, welche zu den Libationen gebraucht wurden, Kessel, um die Eingeweide der Opferthiere aufzubewahren, Lectisternia, oder Polster, auf welche die Göttin Isis gesetzt wurde, wenn man ihr opferte, die Verzierungen des Purificatorium von Stuck, und die überall angebrachten Attribute der Gottheit, gezeigt.

Viele von diesen Gefäßen haben die Gestalt eines Ibis, Hippopotamus, Lothus, und werden dadurch für den Kenner um so wichtiger, weil sie auf den Plätzen gefunden wur-

den,

den, wo man von ihnen Gebrauch zu machen pflegte, und weil die Entdeckung dieſer Plätze weder über die Art des Gebrauchs, noch über die Würklichkeit der Sache einigen Zweifel übrig läßt.

An den Mauern des Tempels waren Gemälde angebracht, die auf den Dienſt der Iſis Bezug hatten, daſelbſt fand man auch die Abbildung der Prieſter in ihrem heiligen Ornat. Er war von weiſer Leinwand, die Köpfe der Feyernden waren geſchoren, ihre Füſſe mit einem feinen und leichten Gewebe umhüllt, welches jede Muſkel ſichtbar werden ließ.

Man ließ ohne Zweifel in dem Heiligthum dieſer fremden Gottheit auch andere Götter Platz finden, denn man fand daſelbſt Bildſäulen des Bacchus, der Venus, des Priap, meiſt von Holz und mit marmornen Füßen und Händen; Priap war mit dieſer dauerhaften Materie am meiſten bereichert, vorzüglich an dem Gliede, das ihn bezeichnet.

Auf zween Altären, die ſich zur Seite der Treppen befanden, welche zum Heiligthum führten, fand man zwey Tafeln der Iſis, und man brachte ſie, ſo wie alles, was ſich tragen ließ, in das Muſeum zu Portici. Wie ſehr wäre zu wünſchen, daß dieſe Ueberbleibſel alter Geheimniſſe dort ſtets von den übrigen Alterthümern abgeſondert bleiben möchten, damit Kenner und Fremde, die den Tempel geſehen haben, auch ſeine Geräthſchaften erkennen möchten.

Da wir uns eben im Innern des Heiligthums befinden, ſo werden unſere Leſer gerne mit uns einige Blicke ins geheimnißvolle Dunkel jener Verehrung werfen, ſo weit dieß nämlich profanen nach verfloſſenen Jahrtauſenden vergönnt iſt.

Es war der ausgebreitetſte, der berühmteſte Gottesdienſt des Alterthums; aber alles, was wir davon wiſſen, iſt, daß eine außerordentlich unbeſcholtene Reinheit, eine unverwerfliche Regelmäßigkeit der Sitten, denjenigen auszeichnen mußte, der es wagen konnte, um die Einweihung zu bitten. Dieß ſagt uns Plutarch in ſeinem hierüber beſonders vorhandenen Traktat, *de Iſide et Oſiride*. Dieß verſichern uns mehrere Schriftſteller des Alterthums, vorzüglich aber **Apulejus** in ſeinen Metamorphoſen; er, der nach ſeiner Erzählung ſelbſt verſchiedenemale in jene Geheimniſſe initiirt war. Das wahrſte Reſultat von allem, was darüber geſagt wurde, iſt, daß dieſer Gottesdienſt, welcher ſich von Egypten aus durch ganz Italien verbreitete, keine andere Gottheit zum Gegenſtand hatte, als das höchſte Weſen ſelbſt, und daß alle jene Namen, Iſis, Oſiris, Apis und Serapis, nur Symbole und Anſpielungen auf die Verehrung des wahren Gottes waren. Nichts iſt gewiß fähig, eine größere, eine erhabnere Idee von jenem Gottesdienſte zu geben, als die Ueberſchrift des Tempels zu Says in Egypten, deren Plutarch erwähnt; ſie lautet nach ſeiner Erzählung folgendermaßen:

Εγὼ εἰμι πᾶν τὸ γεγονὸς καὶ ὂν καὶ ἐσόμενον, καὶ τὸ ἐμὸν πεπλον οὐδεις πω θνητὸς ἀπεκάλυψεν.

„Ich bin alles, was iſt, war, ſeyn wird, und kein Sterblicher hat jemals mein Weſen enthüllt.„

Eine andere Inſchrift wurde zu Kapua gefunden, und ſie beſtärkt uns in der vorigen Idee, denn ſie giebt der Iſis Unermeßlichkeit und Allgegenwart:

TE TIBI VNA QVAE
ES OMNIA DEA ISIS.

Grutter p. L XXXII.

Verſchiedene Stufen der Vollkommheit fanden bey der Verehrung der Göttin Statt, und der höchſte Grad entſchloß erſt dem Eingeweihten die Iſiſchen Geheimniſſe. Nur Würdige nach allen Prüfungen, erreichten ihn. Gewöhnliche Anbetungen wurden in jenen öffentlichen Tempeln gefeyert, von denen der zu Pompeii das einzige ſchätzbare Ueberbleibſel iſt.

Der Tempel bildete ein länglichtes Viereck von jener Art, die man für die älteſte hält und Hypäthron nannte, weil jene Gebäude oben offen und unbedeckt ſub aethere waren. Eine bedeckte und von Säulen getragene Galerie lief rings um dieſes Viereck; ſie hatte die Abſicht, vor der Witterung zu ſchützen, und in der Mitte erhob ſich ein kleiner

ner Tempel, zu welchem Stufen führten und der das Sanctuarium gewesen seyn muß. Im Hintergrunde war vermuthlich derjenige Ort befindlich gewesen, wo sich die Eingeweihten versammleten, und Seitwärts sieht man eine andre Zelle, in welcher die drey Statuen der Venus, des Bacchus und des Priap vereinigt in einer Nische, die Symbole der ganzen Isischen Lehre in sich schlossen.

Plutarch erzählt uns manches von den strengen Proben, denen man sich unterwerfen mußte, um zum Eingang in diese heiligen Mysterien würdig erachtet zu werden. Alles, bis auf die Kleidung der Priester, zeugte von der größten Reinheit. Sie hüteten sich sehr, irgend etwas von Wolle zu tragen, Thiere hatten es hervorgebracht, und es war ihnen unrein.

Der Haupteingang dieses Tempels war gegen die Straße von Pompeii gerichtet und zu seinen beyden Seiten sah man zween kleine Altäre vor Bildern errichtet, welche die Göttin in halb erhabner Arbeit darstellten.

Der Hauptaltar, auf welchem geopfert wurde, ist drey Fuß sechs Zoll hoch, und auf diesem fand man noch Asche und zerbrochene halb verbrannte Beine. *)

*) Einige Gelehrte wollen behaupten, die Opfer der alten Egypter hätten nicht aus Thieren, nur aus Früchten der Erde bestan-

Die Hauptpforte des innern Heiligthums öfnete ſich in zween Flügeln, wovon der eine halbe ſich über zwey Gewinde von Erz hinbog. Dieſe Gewinde ſind im Muſeum zu Portici und man ſieht an ihnen die Stellen, wo die Angeln giengen, und die Löcher, worin die Theile ſchloſſen. Ueber dieſer Pforte las man folgende Inſchrift:

N. POPIDIVS. N. F. CELSINVS
AEDEM ISIDIS TERRAE MOTV CONLAPSAM
A FONDAMENTO P. SVA RESTITVIT.
HVNC DECVRIONES OB LIBERALITATEM
CVM ESSET ANNORVM SEXS. ORDINI SVO
GRATIS ADLEGERVNT. *)

Dieſe merkwürdige Inſchrift läßt keinen Zweifel übrig, daß dieſe auf unterirdiſchen Feuern liegende Landſchaft ſchon zuvor

ſtanden, dieſe Entdeckung widerlegt ſie: oder man müßte annehmen, daß der Gottesdienſt der Iſis in Italien aufgeartet wäre, welches auch gar wohl möglich ſeyn könnte. Daß übrigens würklich Ueberbleibſel ſolcher Opfer auf jenem Altare gefunden worden ſind, beſtätigt die Beſchreibung Hamiltons hievon: „On the great one, next the sacred well, the burnt „bones of the victims were found, som of which still remain „there.„

*) Nonius Popidius, Sohn des Nonius Celſinus, hat dieſen Tempel der Iſis, den ein Erdbeben zerſtört hatte, auf ſeine eigene Koſten wieder erbaut, und iſt dafür von den Decurionen, ohngeachtet ſeines ſechzigjährigen Alters, unentgeldlich in ihre Zahl auf-

zuvor öfter die Würkungen Vulcaniſcher Ausbrüche gefühlt haben müſſe; wenn auch das aus Lava beſtehende ältere Pflaſter nicht Zeugniſſes genug hievon wäre.

Vielleicht war das Erdbeben, wovon dieſe Aufſchrift Meldung thut, eben daſſelbe, deſſen Seneka und Strabo

aufgenommen worden. Die Thüren der Alten waren übrigens nicht in Haſpen gehängt, ſondern ſie bewegten ſich unten an der Schwelle und oben in dem Balken, und dieſes vermittelſt deſſen, was wir Thüranaeln (Cardines) nennen, aber ohne Begriff: es findet ſich auch in keiner neuen Sprache ein bequemes, bedeutendes Wort hiezu. Derjenige Balken der beweglichen Thüre, welcher an der Mauer ſteht, war unten und oben in eine Kapſel von Erz geſetzt, die inwendig einen ſpitzigen Vorſprung hatte, um zu verhindern, daß ſich das Holz in derſelben nicht drehen konnte. Dieſe Kapſel iſt gewöhnlich ein Cylinder: es finden ſich aber auch viereckichte, welche auf allen Seiten zween vorſpringende Pfalze haben, um die Bretter, aus welchen ſtarke Thüren zuſammen geſetzt waren, auf allen Seiten zu befeſtigen, welche Thüren inwendig hohl waren. Dieſe Kapſel ſtand auf einer dicken Platte von Erz, welche keilförmig zugieng und oben und unten mit Bley eingegoſſen war, und auf dieſelbe lief die Kapſel dergeſtalt, daß, wenn dieſelbe unten eine halbe Kugel hatte, in der Platte eine hohle Vertiefung war, in welche das convexe Theil lief, und wenn die Kapſel unten offen war, ſo hatte die Platte eine erhobene Halbkugel, die genau in die Oefnung der Kapſel paßte. Dieſe Kapſel nebſt der Platte hieß Cardo. Es finden ſich im Muſeo einige von einem Palme im Durchmeſſer, welche von der Größe der Thüren zeugen, und ſie wiegen 20, 30 — 40 Pfund. Durch dieſen Begriff werden manche Stellen der alten Scribenten deutlicher

erwähnten, und welches, wie bereits gesagt worden ist, die meisten Gebäude Herkulanums und Pompeii erschütterte und umwarf, die bestürzten Einwohner zur Flucht zwang, indem es ihnen den schrecklichsten Untergang drohte.

Auch giebt uns dieses Monument eine andere Aufklärung in der Geschichte des Alterthums, es sagt uns nämlich, daß die Würde der Decurionen nicht umsonst erlangt wurde, sondern daß dieses Kosten verursachte, und daß man nicht mehr aufgenommen werden konnte, so bald man ein gewisses Alter erreicht hatte, wenn nicht besondere Ursachen oder Verdienste eine Ausnahme erforderten.

Man fand noch eine andere Inschrift im Tempel auf dem Fußboden eines vorzüglich schönen Platzes von Mosaik eingelegt, sie ist folgenden Inhalts:

N. POPIDI CELSINI
N. POPIDI AMPLIATI
CORELIA CELSA.

Sehr

her werden, die es nicht seyn können in einer irrigen oder dunklen Vorstellung von diesem Theile der Thüren. Wenn die Thüren der Alten mit zween Schlägen (bivalvae) waren, so hieng entweder jeder Schlag besonders auf beschriebene Weise in Angeln, oder sie drehten sich nur auf einer Seite, und die Thüre konnte zusammen geschlagen werden. Diese gebrochenen Thüren legten sich, vermittelst einer Art von Haspen von Erz, deren Gewinde innerhalb des Holzes aber sichtbar lag; die beyden spitz zulaufenden Stäbe dieser Angeln aber waren nicht zu sehen und auf beyden Seiten von der gedoppelten Thüre bekleidet. Winkelmanns Sendschr. von den Herk. Entdeckungen.

Sehr wahrſcheinlich bedeutet ſie nichts anders, als daß eine gewiſſe Corelia Celſa den Tempel mit dieſem prachtvollen Fußboden auf ihre Koſten hatte zieren laſſen; was aber die beyden Namen N. Popidi Celſini und N. Popidi Ampliati anzeigen ſollen, iſt ſchwer zu beſtimmen.

Einige haben geglaubt, Celſa ſey eine Nonne oder Eingeweihte der Iſis, und der eine von den beyden Namen, der desjenigen Prieſters, der ſie eingeweiht, der andere aber desjenigen, der ihr zum Pathen bey der Einweihung gedient habe; allein andere halten dieſe Auslegung für unächt und glauben, die Inſchrift wolle nichts ſagen, als daß eine gewiſſe Celſa, vermöge eines gethanen Gelübdes, dieſen Fußboden, unter der Anleitung und Beſorgung der Popidiuſſe auf ihre Koſten habe fertigen laſſen. *)

Das Gerippe eines Prieſters, welches auf dieſem Pflaſter gefunden wurde, gab Anlaß zu glauben, er ſey für die Prieſter und für die Eingeweihten vom erſten Grade beſtimmt geweſen. Dieſes Skelet ſaß an einer Tafel von Marmor, und war wahrſcheinlich in dem nämlichen Augenblick von dem Unfall übereilt worden, da es Fiſche zu

*) Wahrſcheinlich war dieſe Corelia Celſa die Gemahlin, Tochter, oder eine ſonſtige Anverwandte des Popidius Celſus, des Wiedererbauers jenes Tempels; der Name Celſa berechtigt zu dieſem Schluſſe.

essen im Begriff gewesen, denn man fand beym Ausgraben die zerstreuten Gräten, fand auch Gefäße, die zu dieser Art Speise gebraucht wurden. *)

Die Bildsäule der Isis, welche von weisem Marmor in diesem ihrem Heiligthum gefunden wurde und auf einem viereckichten Fußgestell stand, ist äußerst reizend und niedlich.

Eben so niedlich zeigt sich der große Altar, auf welchem geopfert wurde, und die Lectisternia der Göttin. Es ist bekannt, daß dieses Arten von Polstern waren, auf welche man die Gottheiten zu setzen pflegte, wenn man sie erzürnt glaubte; dann bereitete man ihnen auch große Mahlzeiten, welche Epula genannt wurden, so wie die Priester, die diesen Gelagen vorstanden, Epulones hießen. Dieses Amt war um so wichtiger in den Augen des Volks, weil man nur in den dringendsten Angelegenheiten, und wenn man große Unglücksfälle vom Zorn der Götter befürchtete, zu solchen sonderbaren Besänftigungsmitteln seine Zuflucht nahm. Außerdem fand man auch noch mancherley Arten von Zierrathen, Bruchstücken von Säulen, die das Sanctuarium geziert hatten, Masken von gebrannter Erde, welche

*) Plutarch erzählt uns, die Priester der Isis hätten ein hartes Gelübde gehabt, und nur Fische essen dürfen. Auch findet man in den Metamorphosen des Apulejus Lib. XI. verschiedenes über diese Verehrung.

che zugleich zur Zierde und zum Auffangen des Regenwaſſers dienten, und folglich Arten von Dachrinnen waren. Vermuthlich war die Bedeckung der Galerie mit ſolchen Maſken beſetzt; ſie hatten ſämmtlich weit aufgeſperrte Mäuler, wodurch das Waſſer herabrann. Rauchpfannen, Acerrae oder Thuribulae genannt, hatten zum Verbrennen der Wohlgerüche gedient, ſie beſtanden aus Eiſenblech, und andere ſolche Gefäße mehr, unter denen ſich auch ein Siſtrum befand. *)

*) Herr Hirt, deſſen ſchönen Aufſatz über Pompeia ich ſchon oben angeführt habe, erzählt uns von der Beſchaffenheit, worinn er dieſen Tempel im vorigen Jahr fand, folgendes: „Ein Säulengang umgiebt einen Vorhof im Viereck, in deſſen Mitte ſich der Tempel erhebt. An der mitternächtlichen Seite des Säulenganges iſt ein größerer Saal, nebſt ein paar kleinen Zimmern angebracht, welche wahrſcheinlich zum momentanen Aufenthalt der Prieſter und zur Verwahrung der zum Cultus beſtimmten heiligen Geräthe dienten. Durch eine Treppe von vier Stufen ſteigt man in die Vorhalle des Tempels, welche eine Breite von vier Säulen hat. Die Celle daran iſt gleichfalls ſehr klein: ſie hat die Breite der Halle, und iſt auch nicht viel tiefer. Im Innern derſelben iſt der ganzen Breite nach eine Erhöhung, wie zu einem Altar erbaut, der von innen hohl iſt. Man fand allda eine nicht gar große Statue der Iſis, nebſt einer mit Hieroglyphen beſchriebenen Steintafel. An der einen Seite der Celle führt eine Nebentreppe gleichfalls in das Innere. Zu beyden Seiten der Vorhalle ſind zwey wenig erhobene Niſchen angebracht. Ein Altar, wo man opferte, ſteht auf dem Plan des Vorhofs zur Seite der Halle. Etwas entfernter nicht

Das ſogenannte Landhaus von Pompeii.

Dieſes kleine Gebäude erhielt bey der Entdeckung ſeinen Namen daher, weil es außerhalb den Mauern der Stadt liegt. Eine Meile von Torre del' Annonziata verläßt man die Straße von Salerno und wendet ſich zur rechten, um zu den Ruinen von Pompeii zu gelangen, welches ohngefähr zwo bis drey Meilen vom Veſuv entfernt iſt. Der erſte Gegenſtand, deſſen man gewahr wird, iſt dieſes Landhaus; allein man entdeckt es nicht eher, als bis

man

man eine kleine Kapelle: im Innern derſelben führt eine Treppe in ein enges Souterrain, man glaubt, ſie habe zu Luſtrationen gedient.

Das Ganze iſt klein und mit wenigem Aufwande gemacht. Die Mauern und ſelbſt die Säulen ſind von Backſtein, mit Stuck überzogen und bemalt. Verſchiedene Gemälde, welche die Ceremonien dieſes geheimen Dienſtes vorſtellen, und verſchiedene Opfergeräthe finden ſich jetzt im Muſeo zu Portici; doch ſind noch andere Gemälde in Arabesken und auch einige Basreliefs in Stuck an dem Orte ſelbſt zu ſehen.

Die Inſchrift ſagt, daß Popinius Alſinus (ſoll vermuthlich heißen Celſinus) dieſes Heiligthum, welches durch ein Erdbeben eingeſtürzt war, auf eigene Koſten wieder erbauen ließ. Dieſer Umſtand läßt vermuthen, daß die Geheimnißfeyer der Iſis, welche in den Zeiten der römiſchen Republik, und auch noch unter den erſten Kaiſern, ſo vielen Stößen und widrigen Veränderungen unterworfen war, ſchon frühzeitig eifrige Anhänger in dieſen Gegenden fand. Italien und Deutſchland, drit. tes Stück.

Der kleine Hof der obersten Abtheilung des sogenannten Landhauses von Pompeii.

man darinn iſt. Gleiche Bewandniß hat es auch mit den übrigen Gebäuden der Stadt, welche hinter den Aſchenhaufen verborgen liegt, die man bey der Entdeckung ausgraben mußte. Eben deswegen iſt es auch ſchwer, ſich einen wahren Begriff von dem eigentlichen Umfange der Stadt zu machen; zumal da die Häuſer ohnedieß ſehr niedrig waren.

Dieſes Haus beſtand aus zwo Etagen oder Abtheilungen, wovon die eine höher war, als die andere. Viereckichte Säulen bildeten eine bedeckte Galerie, welche rings um den Hof und um ſechs andere Säulen herlief, deren Beſtimmung wahrſcheinlich die Unterſtützung einer Art von Portikus war.

Die viereckichten Säulen waren mit gelblichtem Stuck bekleidet, und die Fußgeſtelle ſchwarz und inwendig mit Arabeſken bemalt. Mehrere Säulen zierten die zwote Abtheilung des Gebäudes, und dieſe formirten einen reichen Porticus, jedoch von ſehr kleiner Propertion. Ueberhaupt war dieſes Landhaus in allen ſeinen Theilen ſo zuſammen geſchoben, ſo geengt, daß man mit Mühe begreift, wie jene Römer ſo groß, ſo prachtliebend in ihren öffentlichen Denkmählern, ſo kleinlicht in ihren Privatgebäuden ſeyn konnten.

Herr Hamilton beſchreibt, bey Gelegenheit dieſes Landhauſes, die Bauart der meiſten übrigen Gebäude zu Pompeii folgendermaßen:

„Ein

„Ein Peristylium von Säulen bedeckt und auf Säulen gestützt, lauft, nach dem Geschmack jenes Zeitalters, um den Hof her. Alle Zimmer, im Ganzen genommen, sind sehr klein, und man fand sogar in einer von den Schlafkammern die Mauer eingerückt, um ein Bettgestell von Eisen fassen zu können. Dieses kleine Gemach hält kaum sechs Fuß im Viereck und doch war es zierlich bemalt, doch hatte es einen Fußboden mit Mosaik eingelegt.„

„Das Gewicht der Vulkanischen Materie hat bey jener schrecklichen Eruption alle obere Theile der Häuser beschädigt, aber die Grundlagen und untern Theile sind vollkommen erhalten worden, und so ganz geblieben, als sie zur Zeit ihrer Erbauung waren.„

„Der größte Theil der Häuser von Pompeii besteht aus einem viereckichten Hof, einer Fontäne in dessen Mitte und vielen kleinen Gemächern, die den Hof umgeben, und wovon die Eingänge gegen selbigen gerichtet sind. Aus der Bauart und der Anlage dieser Häuser ist abzunehmen, daß die Einwohner ein eingezognes Leben liebten; denn sie hatten wenige Fenster gegen die Straße, außer an solchen Orten, wo es die Lage nicht anders erlaubte, und dann waren sie zu hoch, als daß man sich ihrer zum Hinaussehen hätte bedienen können.„

„Alle Häuser waren sich sowohl an Bauart, als an Ausschmückung der Zimmer, einander gleich.„

„Die

„Die Gemächer ſind durchaus ſehr klein, ungefähr zehen bis zwölf Fuß im Viereck, vierzehn bis achtzehn Fuß hoch, und laufen nicht bequem in einander. Sie haben faſt ſämmtlich keine Fenſter, und nur diejenigen ſind der Regel nach damit verſehen, die gegen die Gärten zu gerichtet ſind, und wahrſcheinlich für die Frauensperſonen beſtimmt waren.„

„Ihre Höfe waren beynah immer mit einem Porticus umgeben, ſogar in den kleinſten Häuſern. Ihre bedeckten Galeriecn dienten vermuthlich zur Beſchattung und Kühlung. Nur zu den Fenſtern und Thüren ward Zimmerholz gebraucht; Moſaik deckte die Fußböden und es war allgemein herrſchender Geſchmack, die Plafonds und die Wände mit kleinen Figuren und Medaillens in Basrelief zu bemalen. Die Alten waren nicht ohne Verdienſt in Anſehung eines lebhaften Kolorits, der Auswahl und Feinheit der Verzierungen, und dieſe zeugen gewiß von ihrem Geſchmack und von ihrer Geſchicklichkeit. Ihre Häuſer waren nie über zwey, höchſtens drey Stockwerke hoch.„ Account of the discoveries at Pompeii by Sir William Hamilton, p. 7. 8. *)

Der

*) Die Wohngebäude der Alten waren ſehr von den unſrigen verſchieden in der Anlage, in dem äußern Anſehen, in der innern Eintheilung, in der Konſtruktion. Wir ſuchen bey der Anlage unſerer Wohngebäude, ſey es in der Höhe oder in der Tiefe, immer, wo möglich, ein gleiches, ebenes Erdreich; die Alten hin-

Der Eingang des Landhauſes hatte die Richtung gegen eine Queerſtraße, auf welcher man noch die Gelaiſe der Fuhrwerke ſieht. An dieſem Eingange wurden zwey Gerippe gefunden, wovon das eine einen Schlüſſel in der einen Hand hielt, und in der andern einen Beutel mit Geld, Medaillen und Gemmen angefüllt. Das andere ſoll, wie man glaubt, ein Käſtchen mit Koſtbarkeiten, als z. B. Silber- und Bronzegefäßen, getragen haben, welche man ganz nahe bey ihm liegen fand. Vielleicht war dieß der Herr des Hauſes und ſein Sklave geweſen, welche beyde die Flucht hatten ergreifen, und dasjenige, was ihnen am werthesten war,

hingegen wählten, wo es ſich nur thun ließ, ſanfte Abhänge, Erhöhungen, dieß ſieht man in mehreren und in den beſten Gebäuden zu Pompeja: und nach den prachtvollen Ruinen der römiſchen Landhäuſer zu Tivoli beſonders, zu Baja, am Capo di Mirceno, zu Albano, und von den Kaiſergebäuden auf dem palatiniſchen Berge ſelbſt zu urtheilen, ſcheint dieſe Anlage, an Abhänge zu bauen, bey den Alten allgemein üblich worden zu ſeyn. Sie gewannen dadurch Abtheilungen von Stockwerken, Erhöhungen, Terraſſen und Ausſichten, ohne genöthigt zu ſeyn, die vielen Stockwerke in gerade aufſteigender Linie über einander zu bauen, welches die Konſtruktion koſtbar machet, ohne die große Verſchiedenheit von Abtheilungen in die verſchiedenen Stockwerke bringen zu können. — Von Stockwerken über einander finden ſich in Pompeja ſehr wenige Spuren, obwohl ſie ſonſt in andern Monumenten vielfältig vorkommen. In den Gebäuden zu Pompeja auf gleichem Erdreich erbaut, findet ſich keine Spur, nur von dem, was man einen Attik nennet [illegible] ſein

war, mit ſich hinwegnehmen wollen; allein ſie hatten ſich wohl verſpätet, und fanden, als ſie an die Pforte kamen, dieſe ſchon mit Aſche verſchloſſen, die auch ſie hier begrub. Der Hof des Hauſes hielt vier und neunzig Fuß im Viereck. An beyden Ecken auf der Seite des Eingangs waren zwey Gemächer, wovon eines das Getraidebehältniß, das andere der Ort zu ſeyn ſchien, wo es ausgedroſchen wurde.

Beym Eintritt in den Hof zeigte ſich ein offener Porticus auf ſechs Säulen geſtützt, und auf beyden Seiten von Bäumen umgeben, von denen noch Stämme und Aeſte gefunden wurden. Vor dieſem war ein Baſſin befindlich, wovon die

ſete und lebete höher oder niedriger zur ebenen Erde. Das Aeuſerliche der Wohngebäude konnte daher wenig Anſehen, beſonders in kleinen Städten, verrathen. Die Mauer iſt gegen die Straße zu ſimpel, ohne Fenſter, oder andere Verzierungen aufgeführt; höchſtens zieren ein paar Säulen oder Halbſäulen zu beyden Seiten den Eingang, der immer in einer einfachen Thür beſteht. Dieß giebt von dem Privatleben der Alten, beſonders der Weiber, einen ſehr klöſterlichen Begriff. Bey den Griechen wohnten die Frauen nur im Innerſten des Hauſes, ſo wie es jetzt noch bey den Morgenländern gebräuchlich iſt. Die Römer bewachten zwar die Sitten ihrer Frauen mit weniger Strenge; allein ſie betrachteten doch die Häuslichkeit immer als die Haupttugend des weiblichen Geſchlechts. Dieſe Begriffe von weiblicher Sittlichkeit mußten allerdings Einfluß auf die Diſpoſition ihrer Wohngebäude haben. Italien und Deutſchland, z. B.

die bleyernen Röhren noch auf ihrer Stelle gefunden wurden. Am Ende der Galerie war ein steinernes Gewölbe angebracht, welches, dem Anschein nach, statt des Kellers diente, weil man darinn noch viele Gefäße von derjenigen Gattung antraf, in welchen die Alten ihren Wein aufbehielten, und weil man wirklich noch Wein, der in eine Art von Versteinerung übergegangen war, in solchen gefunden haben will. Nahe dabey lief ein anderer gewölbter düsterer steinerner Keller mit Stuck bekleidet hinab, der noch gänzlich unversehrt geblieben, aber bis an die Oefnung des Gewölbes mit Asche angefüllt war.

An der Treppe, die zu diesem Gewölbe führte, lagen sieben weibliche Gerippe, welche ohne Zweifel im Schrecken und in der Verwirrung sich in diesen entfernten Ort des Hauses geflüchtet hatten. Sie hatten sich eine nach der andern in einen Seitenwinkel bey der Thüre gedrängt, und man fand zugleich mit ihren Beinen das Gepräge und die Form ihrer Leiber, die sich in die Asche eingedrückt und erhalten hatten; man erkannte sogar noch Stücke von ihrer Kleidung. Diese Eindrücke werden im Museo zu Portici aufbewahrt, woselbst unter andern auch der Eindruck einer von ihren Brüsten, nebst den Ringen, Braceleten und Halsketten und Ohrenringen gezeigt wird.

Hamilton bemerkt bey dieser Gelegenheit, daß die Asche mit vielem Wasser vermischt, zu einer Art von Leimen

geworden ſey, und alſo die nämliche Wirkung hervorgebracht habe, welche diejenigen Materien hervorbringen, deren man ſich zu Abdrücken bedient. In einer ſolchen Maſſe nun fand ſich die Weiberbruſt abgebildet, und ſo ſchön abgebildet, daß ſie dem Beobachter noch das Gepräge eines feinen Gewandes entdeckt. Sie war nur fünf Fuß tief mit Aſche bedeckt; allein es iſt zu bewundern, daß ſich dieſer Theil vom Jahr 79. an bis hieher erhalten hat, da die Materie, worinn ſie lag, ſo zart iſt, daß ſie auch dem geringſten Eindrucke weichen mußte. Nahe bey dieſem Keller lag eine dunkle Kammer, deren Gebrauch eben ſo wenig bekannt iſt, als der von fünf andern kleinen Kämmerchen, die ihr in einer Reihe folgen. Die äußerſten davon waren ſehr ſorgfältig gemalt, keines aber hatte Fenſter. Schon dieß machte ſie ſehr dunkel, noch finſterer aber mußte ſie die vor ihnen hinlaufende bedeckte Galerie machen.

Auch die zweite Abtheilung, in die man auf einer Treppe am Ende der Galerie hinabſtieg, hatte mehrere größere und kleinere Gemächer, und hinter ihr lag der große Garten, zu dem gleichfalls eine anſehnliche Treppe führte. Ihr innerer Hof war mit einem Waſſerwerk verſehen, und dieſes mit Säulen umgeben. Sonderbar iſt es, daß im ganzen Gebäude der zweiten Abtheilung kein Plätzchen zu ſehen war, welches eigentlich für ein Schlafgemach hätte gehalten werden können, außer eine Art runder Alkove und Gar-

derobe mit drey Fenstern, welche in den Garten giengen, in dem man noch die Abtheilungen und verschiedene Gesträuche entdeckte, die wahrscheinlich Rosenstöckchen gewesen waren.

Diese zweite Abtheilung war die niedlichste, ihre Gemälde waren mit vieler Geschicklichkeit gefertigt, vorzüglich prachtvoll aber die im Hauptzimmer befindlichen. Nahe am ebenbeschriebenen Schlafgemach war das Speisezimmer und neben diesem die Speisekammer, aus welcher man in ein Gemach trat, das wohl zu nichts anders, als einem Kleiderzimmer gedient haben konnte, weil man Tücher und Kleidungsstücke daselbst fand. Ein kleinerer Hof endlich mit einem abermaligen Bassin versehen und mit Säulen von ungleichem Kalibre geziert, stieß an die Landstraße, und führte zurück in den innern größern Hof, welcher mit dem Thor, das auf diese Landstraße den Ausgang öffnete, versehen war. Man gelangte dahin durch verschiedene Stufen.

Das Angenehmste und Interessanteste, was dieses niedliche Landhaus, das unsern heutigen Sybariten noch zum Muster dienen könnte, in sich hält, ist das zum kalten Bade und zum Schwitzbade bestimmt gewesene Zimmer, welches an den Garten angebaut ist. Seine Theile waren, ein Ofen zur Erwärmung des Wassers, eine Kufe, und neben an befand sich ein Kämmerchen zum Aus- und Ankleiden.

den. Die Art, wie man ſich hier zu baden pflegte, iſt erfinderiſch. Durch ein Rohr lief das Waſſer mitten durch die Mauer in die Keſſel, um von da in die Badewanne geleitet zu werden. Ein doppeltes Gemäuer diente zur Veränderung zur Cirkulation der Luft, und über der Thür war eine Oefnung angebracht, durch welche der Dampf, wenn er zu ſtark wurde, hinaus gelaſſen werden konnte. Eine andere kleine Oefnung neben der Thür enthielt eine Lampe zur Erleuchtung des Orts, und diente zugleich zur Mittheilung friſcher Luft. Eine Glasſcheibe verhinderte, daß die naſſen Dünſte das Licht nicht auslöſchen konnten, und ein kleines Glasfenſter brachte noch mehr Licht in das Badgemach. Zween Keſſel waren über einander in der Mauer angebracht, beyde erwärmte ein untergeſchürtes Feuer, aber nicht mit gleicher Wärme; das Waſſer im untern Keſſel ward ſiedend, das im obern nur lau, und dieſes laue Waſſer ward von Zeit zu Zeit durch Hülfe einer von einem Keſſel in den andern gehenden Pumpe in das ſiedende herab gepumpt und machte ſolches zum Baden tüchtig, ohne es ganz kalt werden zu laſſen, während daß ein anderer Kanal Waſſer aus beyden Keſſeln zugleich in die Badewanne leitete. War nun das Holz im Ofen verbrannt; ſo wurden die Kohlen davon unter einen Heerd geſchoben, welcher unter dem Badezimmer hinlief, deſſen hoher Fußboden auf kleinen Pfeilern von gebrannten Steinen ruhte. Breite Backſteine liegen über dieſen Pfeilern und über dieſen Backſteinen eine etliche Zoll di-

cke Tenne mit Mosaik geziert, welche das Durchdringen der allzu starken Hitze von unten herauf verhindert. *)

Unsern

*) Die Thüren bey den Häusern der Alten führten den Eingehenden auf einen regulären Hof, meistens mit einem Säulengang. Umher sind in diesem Viereck die verschiedenen Abtheilungen zur Wohnung disponirt. Die Zimmer erhalten ihre Beleuchtung meist und gewöhnlich von der Thüre selbst, doch haben viele auch größere und kleinere Fenster. Auf diesem Hof und unter diesem Portik brachte die Familie ihren Tag zu, das milde Klima verscheuchte sie nie lange aus freyer Luft. Der bedeckte Gang gab Schatten vor Hitze und Schutz vor Regen. Bey rauherer Witterung zog man sich in den Saal zurück, der an der Seite des Portik angelegt war, dessen Oefnung immer die doppelte Breite einer andern Thür hatte. Dieser Ort scheint der gemeinschaftliche Arbeits-, Speise- und Gesellschaftssaal gewesen zu seyn. Bey einfallender Kälte war ein Gefäß mit Kohlen gewöhnlich, wovon sich einige im Musee zu Portici erhalten haben, um den Saal leicht zu wärmen. Oefen fanden hier nicht Statt. Die Terrassen, wenn es Witterung und Tageszeit zuließen, waren eine andere große Annehmlichkeit, um freye Luft zu athmen und die Aussichten zu genießen. Dieß Bedürfniß fühlt noch der heutige Italiäner. Die Schlafzimmer hatten meist nur Raum für ein Bett, und etwa einen Schrank. Es giebt andere Abtheilungen, welche, nach den Geräthschaften und Gemälden zu urtheilen, zu Studierzimmern, Putzzimmern für Frauen und zur Verehrung der Hausgötter gedient zu haben scheinen. In bequemern Häusern giebt es auch Bäder, die meist an die Küche stoßen. In dieser war der Ofen, durch welchen das Laconicum (das Zimmer, um trocken zu schwitzen) geheizt ward. Die Mauern dieser Stube waren ganz mit großen Platten von Backsteinen überlegt, welche zwey bis drey Zoll abstanden, so

bei

Unfern von dieſem Landhaus iſt an öffentlicher Straſſe ein kleines Grabmahl gefunden worden, deſſen ganze Zier-

 de

daß ſich zwiſchen dieſer Doppelwand die Hitze durchziehen konnte. Die Backſteine waren mit Zapfen gegen die Hauptmauer, um dieſer abſtehenden dünnen Wand Solidität zu geben; nur durch eine kleine Oefnung empfieng das Zimmer Licht und zog ſich die überflüßige Hitze weg. An das Laconicum ſtieß das warme Bad, das durch eine Oefnung die Wärme von dieſem empfieng, dann kam ein Zimmer zur Ruhe, oder auch ſich lau zu baden. Das kalte Bad ſtieß von der andern Seite an die Küche. Sehr intereſſant iſt gleichfalls bey der ſogenannten Villa — das oben im Text beſchriebene Landhaus — der kleine Garten, welcher ſich in einem länglichten Viereck an das Haus anſchließt; zu beyden Seiten ſind der Länge nach bedeckte Gänge, und unterirdiſch läuft ein Keller um den ganzen Garten her, der mit der äußerſten Nettigkeit conſtruirt iſt. Man ſieht noch viele Weingefäße von gebrannter Erde darinn.

Die Conſtruction iſt ſehr einfach, die Mauern ſind nicht ſehr ſtark und meiſtens von Backſteinen. Die Zimmer waren theils gewölbt, theils hatten ſie Decken von Holz. Die Dächer ſcheinen von oben ganz flach geweſen zu ſeyn, ſo wie die heutigen Neapolitaniſchen. Die Säulen ſelbſt waren nur von Backſtein gemauert, mit Stuck überzogen und mit rother oder gelber Farbe, wie der Grund der Mauern angeſtrichen. Kapitäler und Gebälke ſind ohne alle Verzierung, man könnte die Ordnung die einfachſte toſkaniſche nennen. Die Wände haben durchaus über dem Backſtein noch drey verſchiedene Anwürfe, wovon der letzte immer von Marmorſtaub war. Dieſer letzte Anwurf ward, ehe er ganz trocknete, bald roth, bald gelb oder blau grundirt, und auf dieſen Grund malte man dann, war er trocken, erſt die groben Verzierungen, Landſchaften u. dergl. So findet man

keine

de ein paar Faſces ausmachten, ein Ehrenzeichen, das vermuthlich ſeinem Eigenthümer darauf zu ſetzen erlaubt worden war. Eine Inſchrift giebt zu erkennen, daß Markus Dionedes, Auguſtalis, Felix und Freygelaſſener der

keine Abtheilung, kein Kämmerchen, welches nicht alluſiv auf ſeine Beſtimmung decorirt wäre. Hier findet ſich im Schlafzimmer Venus im Arm Adons, dort im Putzzimmer die Grazien mit dem Kopfputze der Liebesgöttin beſchäftigt. In der Küche ſieht man gewöhnlich ein Opfer an den Aeſkulap, an deſſen Altar ſich eine Schlange windet. Ueber dem Brunnen ruht ein Flußgott, und Nymphen gießen Waſſer aus ihren Muſcheln u. ſ. w. Es iſt zu bedauern, daß ſo bedeutende Gemälde von ihren Stellen weggenommen werden müſſen und im Muſeo zu Portici ihre Bedeutung verlieren. Die Fußböden ſind faſt durchgängig in Zimmern und Vorhöfen von Moſaik, äußerſt einfach von Zeichnung. Der Grund von weiſen Marmorſtiften iſt entweder mit Streifen von ſchwarzen, oder mit andern leichten Verzierungen in gefärbten Marmorſtiften eingelegt. So lieſt man beym Eintritt in das eine Haus, das ſchöne Wort *Salve*, welches mit ſchwarzen Stiften auf dem weiſen Grund angebracht iſt. In der Mitte der Höfe findet ſich meiſtens eine Art Waſſerbehälter und im Viereck derſelben läuft ein Kanal umher, damit das Regenwaſſer leichten Abfluß habe, und ſo die Zimmer vor ſchädlichen Feuchtigkeiten geſichert bleiben. Dieß zuſammen, läßt alles ſehr reinlich, äußerſt einfach, munter und nett. Welcher Abſtand von den heutigen Italiänern. — Ich konnte mir es nicht verſagen, dieſe angenehme Beſchreibung, deren Verfaſſer Herr Hirt am mehrbeſagten Orte iſt, hier einzurucken; ſie zeugt von der Richtigkeit der im Texte enthaltenen Beobachtungen und giebt den Leſern überdieß noch manchen ſchönen Aufſchluß.

Ue.

der Arria dieſe Ruhſtätte für ſich und ſeine Familie errichten ließ. Sie lautet alſo:

M. ARRIVS.) L. DIOMEDES.
SIBI. SVIS. MEMORIAE.
MAGISTER. PAG. AVG. FELIC. SVB VRB.

Die Würde eines Ortsvorſtehers, welche man unter ſeinen Titeln findet, giebt zu erkennen, daß dieſer Mann viel Glück gehabt haben müſſe, und eine andere kleine Inſchrift am Fußgeſtell des Grabmahls zeugt noch mehr davon und liefert zugleich einen rühmlichen Beweis von der Dankbarkeit dieſes Freygelaſſenen, die ihn bewog, ſeiner ehmaligen Gebieterin einen Platz in dieſem ſeinem Familienbegräbniß für ſie und die Ihrigen zu ſchenken. Das Ganze nimmt einen Raum von ſechszehn Fußen ein; und die nur gedachte zwote Inſchrift iſt folgenden Inhalts:

ARRIAE. M. F.
DIOMEDES L. SIBI. SVIS.

Grab der Oberprieſterin Mammia.

Nach den Trümmern der Säulen zu urtheilen, mußte dieſes Grab viel erhabner geweſen ſeyn, als es jetzt zu ſehen iſt. Auf einer viereckichten Baſis ſtand ein zirkelförmiger Aufſatz mit Säulen und Statuen von Marmor geziert. Durch eine Pforte trat man in die äußerſte Umfaſſung und gleich-

ſam in den Vorhof des Grabmahls, eine Terraſſe umgab das eigentliche Grab; durch Treppen ſtieg man zum Stylobat empor, welcher mit zuſammenhängenden Säulen verſehen war; die noch da zu finden ſind. Von da führte eine Oefnung in das Grab ſelbſt. Hier befanden ſich mehrere Niſchen, wovon die vorzüglichſte eine Urne enthielt, in welcher wahrſcheinlich Mammia's Aſche ruhte.

Im Vorhofe waren zwo offene Höhlungen befindlich, ſie waren die Eingänge zu mehreren gewölbten Grüften, welche keine andere Beſtimmung als zu Begräbniſſen haben konnten. Man glaube nicht, daß der Gebrauch, den Körper zu verbrennen, bey den Römern allgemein war; ſie folgten zu verſchiedenen Zeiten der Gewohnheit anderer Völker, ihre Toden zu beerdigen.

Was die Maſken anlangt, die man auf der Mauer des Grabmahls und nahe bey jenen Höhlungen aufgeſtellt gefunden hat; ſo iſt ſchwer zu glauben, daß ſie die nämliche Beſtimmung gehabt haben könnten, welche die übrigen hatten, die man in den Ruinen von Pompeii auffand; denn ſie ſind von koloſaliſcher Größe. Auch konnten ſie wohl nicht zu dem Grab der Mammia eigentlich gehören, denn dieſes war viel zu klein für ſie. Ihre verſchiedenen Geſichtszüge rufen die Idee der ſceniſchen Maſken herbey; und daher das Urtheil einiger Gelehrten, welche dieſen Platz für ein Begräbniß der Komödianten von Pompeii hielten.

Ruine

Ruine eines griechiſchen Tempels.

Nicht ferne von der Mauer und auf einem erhabenen Platz ſtehen die Ueberreſte eines alten Tempels, von griechiſcher Bauart, und von dem Ebenmaas der Ruinen zu Peſtum. Man ſieht die Area oder Tenne des Tempels, welche ein länglichtes Viereck bildet, und auf rings umherlaufenden Stufen erhöht iſt. Ueber ihr ruhte eine Kolonade, die einen bedeckten Gang formirte. Die wenigen Ueberbleibſel dieſes Gebäudes könnten auf die Vermuthung leiten, es müſſe ſchon vor der im Jahr 79. erfolgten allgemeinen Verheerung Pompeiis, bey einem andern Erdbeben umgeſtürzt ſeyn. Dieß iſt auch um ſo wahrſcheinlicher, da ſelbſt der Iſistempel zuvor ſchon einen ſolchen Umſturz erlitten hatte.

Fünf Stufenreihen, zwölf Zoll hoch und vierzehen breit, liefen um dieſes Monument her, und ſind, bis auf den beſchädigten Grund, noch vorhanden. Der Eingang gieng gegen das Meer, und neun Treppen, ſechs Zoll hoch, führten zum Periſtyl und machten einen Vorſtich.

Nach der zwiſchen den beyden übrig gebliebenen Säulengeſchoſſen befindlichen Entfernung hat der Architekt berechnet, daß deren acht an der Faſſade und eilf der Länge nach geſtanden haben müſſen. Die am Periſtyl hätten, bis zum geſchloſſenen Gebäude des Tempels, drey Inter-

columnia. Dieſes erhellt aus ihrem Grund und aus dem Bruch der Moſaik, woran noch ihre Geſtalt zu ſehen iſt.

Das Pflaſter von Moſaik iſt an manchen Orten ganz, an manchen beſchädigt, und giebt zu erkennen, daß der Tempel zwo Abtheilungen hatte. Die entfernteſte war vermuthlich das Sanctuarium; ein runder und iſolirter Altar iſt noch übrig und außen ein langer viereckichter Stein, worauf die Opfer gelegt wurden.

Es iſt übrigens kein Zweifel, daß dieſes Monument alle anderen Gebäude von Pompeii am Alterthum übertraf. Seine erhabnere, anſehnlichere Konſtruction, und ſelbſt ſeine Ausmeſſungen und das, was von den Säulen übrig blieb, zeugen von einer edlen Bauart, es hatte etwas majeſtätiſches, glich jenen Tempeln, denen die Griechen die Benennung Peripteron beylegten. Der Raum, worauf es ſtand, hielt ein und neunzig Fuß Länge, zu drey und ſechzig Fuß zehen Zoll Breite. Die Säulenordnung war die Doriſche, jede betrug drey Fuß ſechs Zoll im Durchſchnitt; die Höhe iſt unbekannt, weil nichts ganzes mehr davon zu ſehen iſt; aber ſie konnte ungefähr ſechsmal den Durchmeſſer in ſich halten. *)

Der

*) Die Meſſungen der Doriſchen Ordnung, in Rückſicht auf die Höhe der Säulen, waren ſelbſt bey den Griechen verſchieden. Zu Peſtum hält die Höhe den Durchſchnitt nur ungefähr fünfmal in ſich; aber bis zu achtmal höherer Struktur trieben es die

Der Zierrath eines Gesimses, welches wahrscheinlich den Kranz umgab, war von gebrannter Erde und mit jenen Masken versehen, die bey den Alten statt der Dachrinnen dienten.

Außerhalb des Tempels stand eine andere halbrunde Bank von der nämlichen Art, wie diejenigen, welche beym Stadtthor gefunden wurden, und die Sedilia hießen. Der Gebrauch solcher Sitze stand vermuthlich jedem Vorübergehenden frey; wiewohl einige mit weniger Wahrscheinlichkeit behaupten wollen, sie wären zum öffentlichen Ausruf der Polizeyverordnungen bestimmt gewesen.

Das Soldatenhaus zu Pompeii.

Zwischen dem ebenbeschriebenen Tempel und dem Tempel der Isis stand ein geräumiges Gebäude, welches ohne Zweifel sowohl zum Aufenthalt, als für die Waffenübungen der römischen Soldaten bestimmt gewesen ist. Es erhielt deswegen die Benennung des Soldatenquartiers. Dieses Gebäude litt aus dem Grunde weniger, als andere, von den Verheerungen des Erdbebens, weil es niedriger und von einer leichtern Bauart war. Die Erfahrung hat gelehrt, daß Schwere und Höhe der Gebäude sie eher dem Untergang aussetzt, und Sizilien liefert Beyspiele, daß eben die-

die Römer, und dieß hielt man für das beste Ebenmaas, welches auch am meisten beobachtet wurde.

diejenigen Tempel, die in ihrer Rieſengröße hätten Schutz finden ſollen, am erſten dem Umſturz unterworfen waren.

Die meiſten Häuſer von Pompeii hatten es eben ihrer leichtern Bauart und Niedrigkeit zu danken, daß ſie unter den Ruinen unbeſchädigter geblieben waren.

Im Soldatenquartier fand man beynahe alle Wände unbeſchädigt und alle Säulen ganz.

Die Geſtalt deſſelben iſt ein längliches, mit Säulen und einer bedeckten Galerie umgebenes Viereck. Dieſe Galerie hatte Gemeinſchaft mit mehreren Gemächern oder Zellen, welche rings umher liefen, und vermuthlich die Soldatenſtöcke waren. Der inwendig befindliche, wahrſcheinlich zum Exerziren beſtimmte Hof iſt drey und zwanzig Klaftern einen Fuß und zehen Zoll lang, ſiebzehn Klaftern einen Fuß fünf Zoll breit.

Die Säulen von Doriſcher Ordnung und ohne Geſtelle ſind eilf Fuß hoch und achtzehen Zoll dicke, und die Galerie zwiſchen der Kolonade und der Mauer hat drey;ehen Fuß ſieben Zoll Breite. Sie diente zum Spazierplatz: und zugleich zur Bedeckung der Zellen, wovon immer vier Mann, wie man glaubt, eine bewohnt haben; man ſchließt dieſes daher, weil jede vier Armaturen enthielt. Dieſe Zellen waren einander an Größe nicht gleich; allein alle waren ſehr klein, mit Stuck bekleidet, mit Arabeſken bemalt und mit

Mo-

Moſaik gepflaſtert. Eine Thüre mit zween Flügeln ſchloß ſie und öfnete ſich, wie man noch aus den Schwellen abnehmen kann, einwärts. Decke und Oberſchwellen ſind verheert.

Solche Stöcke liefen durch zwo Etagen, und die von der zweyten erhielten durch eine kleine hängende Galerie Gemeinſchaft, von der noch das Gebälke vorhanden iſt. Nur die Thüre, oder ein Luftloch von oben gab ihnen die nöthige Erhellung. Eine ſehr gewöhnliche Art der Römer, ihren Zimmern Licht zu verſchaffen; weil Fenſter bey ihnen zu den ungewöhnlichen Theilen des Gebäudes gehörten; ob gleich entſchieden iſt, daß ſie Glasſcheiben kannten, wovon auch das Landhaus zu Pompeii einen Beweis liefert.

Die Größe zweyer Waffenrüſtungen und die Schwere der Helme, die man in einem von den Gemächern fand, haben zu der Vermuthung Anlaß gegeben, daß es blos zur Zierde errichtete Trophäen geweſen ſeyn müſſen; allein die Bekleidung derſelben mit Tuch giebt auf der andern Seite Anlaß zu glauben, daß ſie würklich zum Gebrauch gedient haben.

Unter den übrigen vielen Waffen iſt, nach Herrn Hamiltons Erzählung, auch ein Helm befindlich, auf welchem die Belagerung Troja's eingegraben iſt. Dieſe Helme waren den Helmen unſerer alten Krieger ſehr ähnlich, und ſo wie dieſe mit Viſiren oder Gittern verſehen. Auch eine ſehr

ſonderbar geformte kupferne Trompete ward daſelbſt gefunden. Sechs am untern Theil derſelben beveſtigte elfenbeinerne Pfeifen liefen in der Hauptmündung zuſammen, ſie waren mit keinen Fingerlöchern verſehen; aber ihre verſchiedene Dicke, ihre eben deswegen verſchiedenen Töne mußten, vereinigt mit dem Schall der Trompete ſelbſt, einen ſehr hellen kriegeriſchen Ton von ſich geben; nur mögen ſie etwas einfach gelautet haben. Eine noch daran beveſtigte Kette von Erz diente vermuthlich dazu, um ſie über die Schulter zu hängen.

Nettigkeit und Schönheit der Gemälde, der Moſaiken, und Reinlichkeit macht hier mit Unbequemlichkeit und Dämmerung einen ſonderbaren Abſtich; allein dieſe Krieger waren wohl, wie, nach den ſämmtlichen Gebäuden von Pompeii zu urtheilen, die meiſten daſigen Einwohner, mehr auf ihren Terraſſen und Galerien, und kehrten nur zur Eſſenszeit und bey Nacht in ihre geſchloſſenen Zimmer zurück.

Von den Schlafſtellen der Soldaten läßt ſich keine Beſchreibung geben, denn im ganzen Gebäude war auch nicht eine einzige zu ſehen. Sollte daher dieſer Ort nicht vielmehr zum Exerziren, zur gymnaſtiſchen Uebung, als zum beſtändigen Aufenthalt beſtimmt geweſen ſeyn? Selbſt das Waffengeräthe ſchien geſchickter hiezu, als zum Kriege; und vortrefflich war zu ſolchem Spiel die lange viereckichte mit Säulen umgebene Arena. *)

Grö-

*) Herr Hirt glaubt das nämliche, und zwar erſtlich aus dem ſehr erheb-

Größere daſelbſt befindliche Zimmer ſcheinen die Wohnung des Kommandanten geweſen zu ſeyn, weil man ohnfern von ihnen die Gerippe einiger Sklaven und eines Pferdes gefunden hat, welches mit koſtbaren Effekten, Stoffen und Kleidern beladen war, die man ohne Zweifel zu retten geſucht hatte. Einige Schritte weiter zeigte ſich ein Periſtyl mit Säulen geziert und mit einem ſehr ſchönen Kapital verſehen, welcher vermuthlich die Seitenpforte war. Ganz nahe daran führte eine andere Thüre vier Treppen hoch zu einem Platze, der gleichfalls mit einer bedeckten und auf joniſchen

erheblichen Grunde, weil im ganzen Gebäude nicht für vierzig Mann Platz war, und zweytens, weil die darinn gefundenen Armaturen, Harniſche, Helme, Beinſtiefel gar nicht mit den Rüſtungen übereinſtimmten, die römiſche Soldaten trugen. Dieſe Bewaffnungen ſind alle von Metall, ſehr ſchwer und äuſſerſt verziert. Eine Pracht, die keinem römiſchen Soldaten zukam, deren Rüſtungen immer ſehr einfach waren.

Herr Bartels im erſten Theile ſeiner Briefe über Kalabrien und Sizilien aber, zweifelt keinen Augenblick daran, daß es einſt würklich zu einer Kaſerne gedient habe. Die in den Zimmern gefundene Waffen, die hie und da eingekritzelte Namen der Soldaten und beſonders auch die Aehnlichkeit zwiſchen dieſem Quartier und dem in der Villa Hadriani in Tivoli, ſind ihm unleugbare Beweiſe für dieſe Meynung. Sollte ſie die ächte ſeyn, worüber ich nicht zu entſcheiden wage; ſo müßte wenigſtens die Beſatzung von Pompeii ganz einer Landſtadt angemeſſen, ſehr klein geweſen ſeyn, und etwa nur aus einem Kommando, einer römiſchen Wache beſtanden haben.

Ue.

niſchen Säulen ruhenden Galerie umgeben geweſen iſt. Die überall abwechſlend angebrachte rothe, gelbe und grüne Farbe an den Säulen, und die ſchwache bis zur Hälfte reichende Kannelur derſelben geben einen ſehr üblen Geſchmack des Aedils oder Prokonſuls zu erkennen, der dieſes Gebäude aufgeführt hatte, oder ſie zeugen vielmehr überhaupt von der Unwiſſenheit der Römer, wenn ſie ſich bis zur griechiſchen Baukunſt verirrten.

Zur Rechten iſt der Eingang eines kleinen Theaters zu ſehen, welches bedeckt geweſen ſeyn ſoll. Man ſieht nichts, als die Stufen, welche dahin führen, das übrige liegt noch im Schutte bedeckt. Kenner wollen dieſes kleine Theater für ein Odeon gehalten wiſſen, welche Art von Schauſpielhäuſern blos für die Uebungen des Geſangs und der Declamation beſtimmt geweſen ſind, weswegen ſie auch kleiner und geſchloſſener ſeyn mußten. *)

An

*) Die Entdeckung dieſes kleinen Theaters würde, wie Herr Hirt ſehr richtig urtheilt, um ſo verdienſtvoller, um ſo ſchätzbarer ſeyn, weil ſie uns von jener Art von Gebäuden, wovon wir bis jezt keinen deutlichen Begriff haben, mehr Aufſchluß verſchaffen, und man in deſſen Conſtruktion die Kunſtgriffe ausſpüren würde, welche die Alten zur harmoniſchen Verbreitung des Schalles berechnet hatten. Die Formation des Daches ſelbſt über ein ſolches Gebäude, es mochte von Holz oder von Ciment ſeyn, wäre höchſt intereſſant.

Ue.

Allgemeine Übersicht von dem gegenwärtigen Zustande der Entdeckungen, welche auf Befehl des Königs von Neapel an demjenigen Platz gemacht werden, den man insgemein für das Soldatenquartier zu Pompeji hält.

An einer Scheidewand dieſes Odeon und des daran ſtoßenden größern Theaters iſt folgende Inſchrift gefunden worden.

C. QVINCTIVS. C. F. VAL.
M. PORCIVS. M. F.
DVO VIR. DEC. DECR.
THEATRVM TECTVM.
FAC. LOCAR. IDEMQ. PROBAR.

Zur Linken der Pforte des Soldatenquartiers ſtehen fünf kleine Abtheilungen, in deren einer eine Handmühle gefunden worden iſt *) und von denen eine andere für das Gefängniß oder Stockhaus gehalten wird, woſelbſt die Soldaten in Eiſen gelegt wurden.

Nach der Form der Eiſen zu urtheilen, ſchloſſen ſie nur die Füße ein und zwar ſo, daß dieſe auf einem Holze lagen, über welches das Eiſen hinlief, und woran es mit ſtarken Nägeln beveſtigt wurde. Dieſe Meynung erhält vorzüglich dadurch Gewicht, daß man noch verſchiedene Gerippe in einer Reihe ſitzend daſelbſt antraf. Unglückliche Geſchöpfe, die im allgemeinen Schrecken vergeſſen, ſich nicht, gleich vielen der übrigen Einwohner, hatten retten können.

*) Dieſe Handmühle gleicht faſt unſern Kaffeemühlen; ſie iſt aus einem muſchelartigen Stein verfertigt, welcher gerade ſo viel Schwere hat, um das zermalmte Getraide zu halten. Ihre Höhe beträgt 3 Fuß 7 Zoll, 6 Strich und 21 Zoll hat ſie im Umfang.

Eine Bemerkung des Herrn Hamilton darf hier nicht übergangen werden, nämlich diese: „Alle Köpfe der zu Pompeii gefundenen Gerippe sind mit ganz besonders wohl erhaltenen Zähnen versehen gewesen, ein Vorzug, den die Alten, wie er glaubt, dadurch vor uns voraus haben, daß sie weder den Zucker, noch seinen Gebrauch kannten.

Die Ueberbleibsel dieses ganzen Gebäudes geben übrigens nicht undeutlich zu erkennen, daß es einen Theil des Theaters ausgemacht und diesem als Peristylium zugleich gedient haben müsse. Die beygefügte Abbildung giebt einen deutlichen Begriff von der Form der Ruine und ihrer Lage, so wie von dem gegenwärtigen Zustand der Entdeckung und der Menge Erdreichs, womit jene antiken Gebäude zum Theil noch überschüttet sind. Die Gebürge im Hintergrund sind ein Stück der Apenninen, welche an die Spitze des Cap Minerva stoßen.

Das Proscenium des ebenberührten Theaters ist größtentheils ausgegraben und scheint dem Herkulanischen an Gestalt ziemlich gleich zu kommen. Der bedeckte Gang, welcher dasselbe umgab und woselbst die Vomitoria angebracht waren, liegt gleichfalls größtentheils offen da. Wie sehr wäre zu wünschen, daß auch diese kostbaren Reste der Vorzeit endlich ganz aus Schutt und Graus hervorgezogen würden.

Die Stadt Pompeii muß durchaus auf einem sehr ungleichen Boden erbaut gewesen seyn, dieses läßt sich aus der

Bauart

Vorstellung eines zu Pompeii nahe am Fuß des Vesuvs entdeckten Gavolbes, welches unter einem an der Mauer jener alten Stadt gelegenen Hause befindlich war.

Bauart ihrer Häuſer abnehmen. Vielleicht gab der Krater eines ausgebrannten Vulkans ſelbſt den Boden zu ihrer Grundlage ab, oder vielleicht hat ſie wenigſtens unterirdiſche Gemeinſchaft mit dem Veſuv gehabt; denn noch jetzt iſt der Keller, den man auf der Terraſſe eines kleinen Hauſes fand, mit einer ſo erſtickenden Moſeta erfüllt, daß man ſich beym Eintritt in ſelbigen wohl vorzuſehen hat. *)

In eben dieſem Keller lag, bey der Entdeckung deſſelben, ein Gerippe ausgeſtreckt neben einer großen Schüſſel und nahe an einem Ofen, welcher zwey Badezimmer und eine dunkle, nur durch eine Oefnung an der Decke erhellte Rotunda zugleich heizte.

Der Ort hat für den Naturforſcher, ſo wie für den Alterthumskenner, ungemein viel wichtiges und eine vollkommen nach der Natur gefertigte Abbildung deſſelben ſteht hier zur Seite.

Das Gefäß, neben welchem auf einem Aſchenhügel das Gerippe liegt, hält drey und einen halben Fuß im Durchſchnitt und ſcheint zur Badewanne gedient zu haben. Dieſe Elende, denn es iſt ein weibliches Gerippe, muß wahrſcheinlich gleich vielen andern ein Opfer des im Jahr 79. ſich ereigneten Unfalls geweſen ſeyn, weil ſich ihre Gebeine bis jetzt an demſelben Orte erhalten haben. Platz und Lage zeugt von ihrem plözlichen Umſturz, welcher ohne Zweifel durch ſchnelles Erſticken bewirkt worden iſt.

*) Moſeta, eine giftige Ausdünſtung.

Blos dem Rath und der Bitte des Herrn Hamiltons haben es Fremde zu verdanken, daß sie dieses weibliche Gerippe noch an dem nämlichen Orte, noch in der nämlichen Lage finden, in welcher es entdeckt wurde. Hier erhalten, macht es auf den Reisenden einen ganz besondern Eindruck, hinweggeschaft, würde es an jedem andern Orte seine Wirkung verlieren.

Hätte man doch gleiche Grundsätze auch vor der Hinwegnahme der übrigen Reichthümer dieser merkwürdigen Stadt beobachtet, hätte man jene Inschriften, jene Gemälde, Statuen, Säulen und andere Seltenheiten da gelassen, wo man sie fand. Sie erhielten im Museum zu Portici mehr oder mindern Werth; an Ort und Stelle wäre ihre Wichtigkeit unschätzbar geblieben.

Noch gegenwärtig herrscht an jenem Orte mephitische Luft und oft ist selbst der Eintritt dahin gefährlich.*) Inzwischen ist sie auch zu gewissen Zeiten minder bemerkbar, und man kann hieraus und aus den Wirkungen der Hundegrotte die Bemerkung ziehen, daß solche schädliche Ausdünstungen gewissen Veränderungen unterworfen sind, die entweder von der mehr oder weniger ansteckenden Athmosphäre, oder wohl selbst von der Beschaffenheit der nahen und mit jenen Orten in Verbindung stehenden Feuerberge herrühren.

*) Man versicherte uns, daß ein unglücklicher Franzisianer, welcher von einem gewissen Bedürfniß getrieben, ohne Gefahr zu ahnden hinabgestiegen war, die traurige Erfahrung davon gemacht habe. Als wir eintraten, war sie ganz gelinde und erhob sich nur anderthalb Fuß über die Erde: ich fand sie, als ich mich bückte, scharf und erstickend.

Anzeige einiger untergelaufenen Fehler.

Seite 17. Z. 17. lies Campaniſchen.
— 34. — 7. — Arabeſken.
— 43. — 25. — chirmatiſchen.
— 61. — 26. — angeſlam.
— 82. — 24. — Giallo.
— 138. — 4. — Coliſeum und Coloſeum.
— 142. — 22. — politi.
— 145. — 2. — Rhodiſche.
— 161. — 24. — Sais.
— 173. — 14. — Medaillens.
— 182. — 4. — Diomedes.
— 184. — 23. — Theatermaſken.